

Wiener Stadt-Bibliothek.

T  
8059

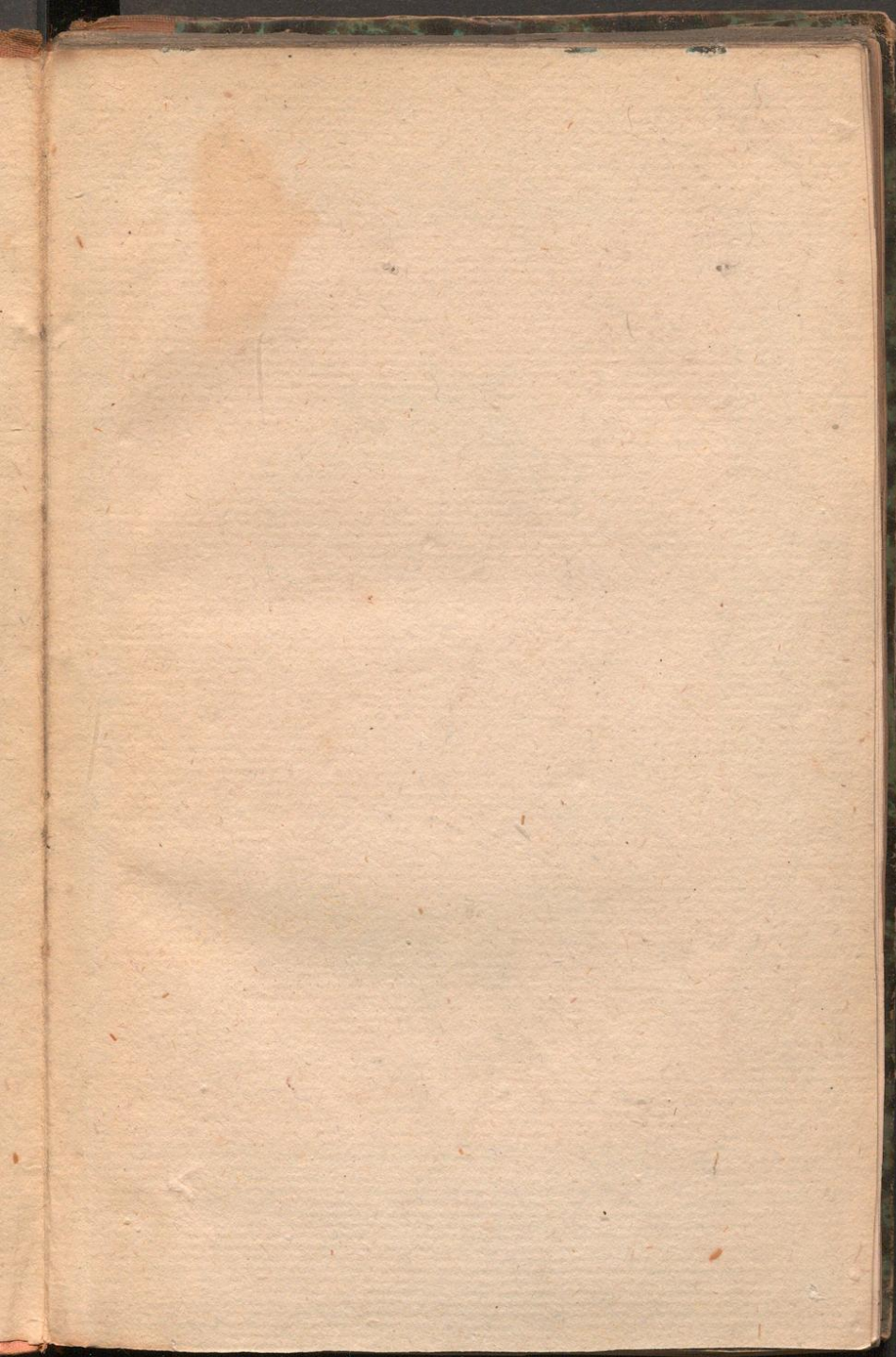
A



6176

A 77  $\frac{3}{2}$

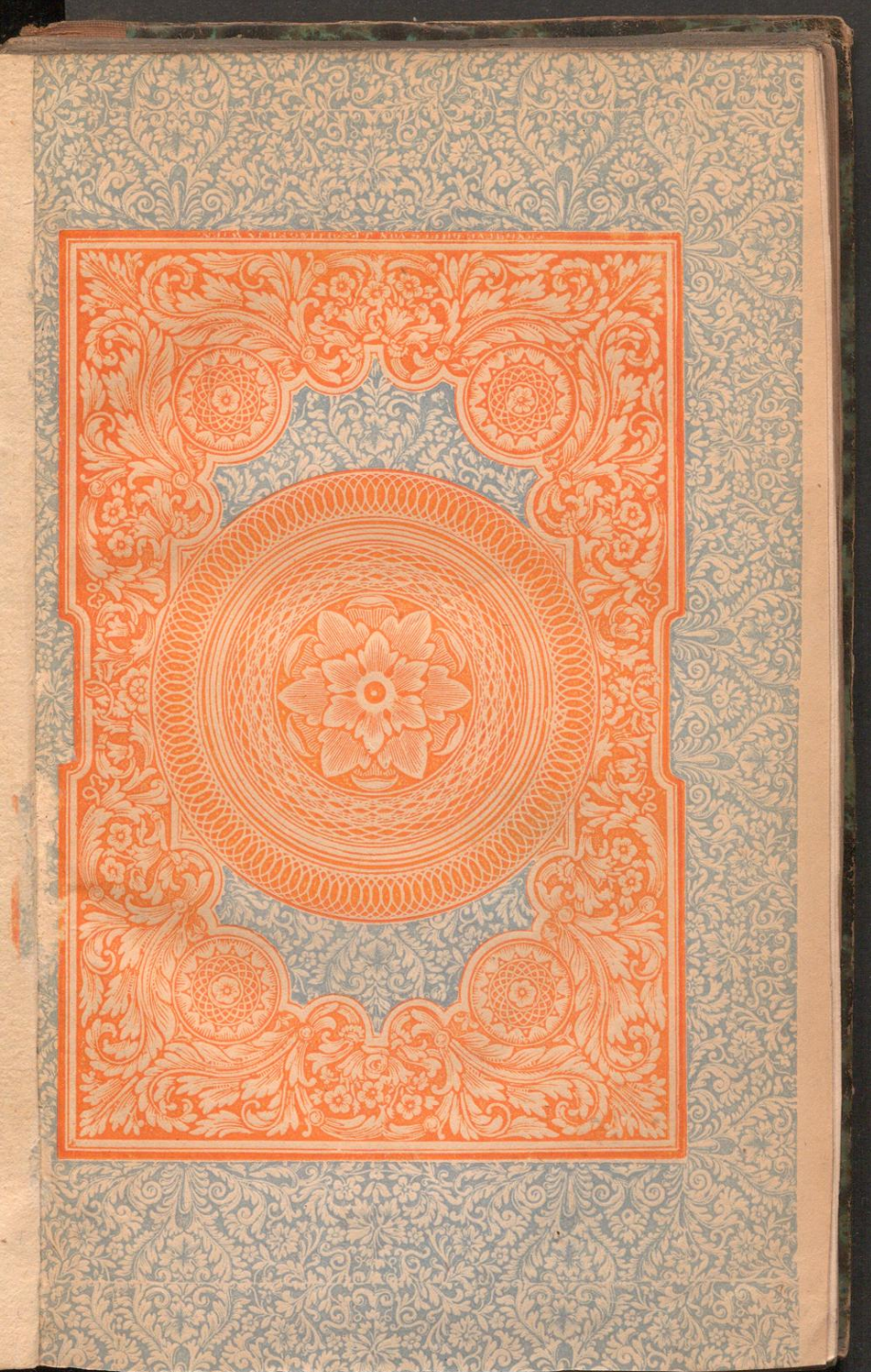






61







61

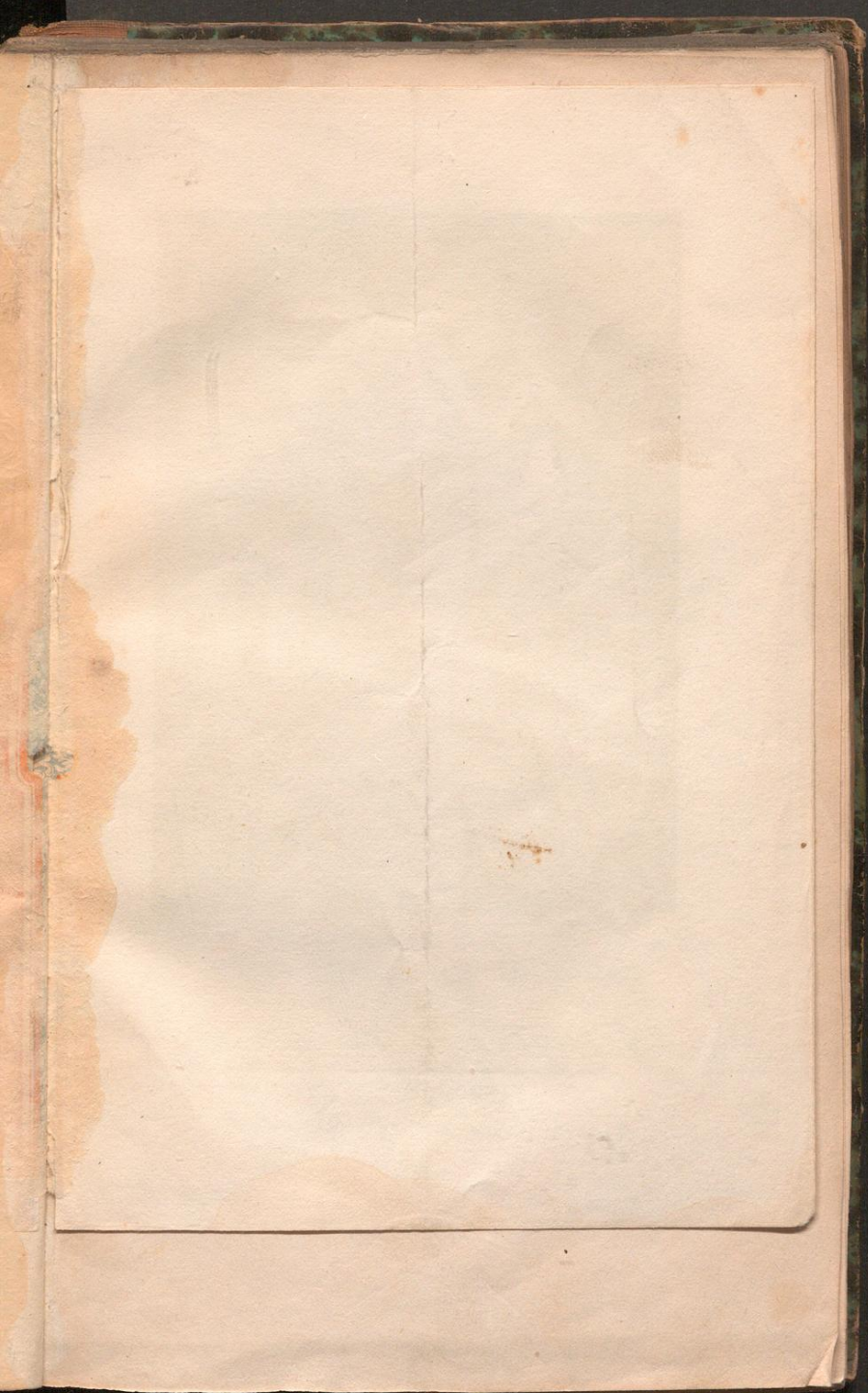
6176



R2

0





61



Ges. v. C. Mayer.

Stahlst. v. Wagner u. Mahlstedt.

R 2

0



Der  
Triumph der Mutterliebe.

---

Sammlung

von

Dichtungen vorzüglicher und bekannter Schriftsteller, die Würde und aufopfernde Liebe edler Mütter in heiligen und ergreifenden Momenten und Thatfachen schildernd.

Allen edlen Müttern

gewidmet.

Die Hälfte des Reinertrags dieses Werkes ist für den Fond zur Unterstützung würdiger und dürftiger Studirender bestimmt.

---

W i e n, 1846.

Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.

6176

M





Der  
Triumph der Mutterliebe.



Motto: Wo ist die Liebe, rein wie Licht,  
Die ewig tren das Herz umflieht,  
Die nicht der Zeiten Sturm zerfähret,  
Die nicht des Glückes Wahn bethöret,  
Die Selbstsucht, Eigensinn nicht bricht; —  
Wo ist die Lieb', wie Himmelslicht?  
Wo finden bei des Lebens Last  
Wir immer eine traute Rast;  
Wer hält uns liebend fest umspinnen? —  
Es ist der Mutter liebend Herz.



## Die Mutter.

### 1.

Die Mutter empfängt uns auf liebendem Arm,  
Am goldenen Thore des Lebens,  
Und bettet uns sicher und bettet uns warm,  
Voll regen und innigen Strebens.  
Sie schmücket mit Kränzen und rosigem Band  
Dem blühenden Kinde die Wiege,  
Und macht ihm sein Bettchen mit eigener Hand,  
Auf daß es recht wonniglich liege.

### 2.

Und ob es auch, Engeln gleich, kummerlos träumt,  
Sie lauscht und wachet voll Sorgen;  
Bis wieder, wenn glühend der Himmel sich säumt,  
Das Kindlein erwachet zum Morgen.  
Dann führt sie es fröhlich zum nährenden Quell,  
Und stillt ihm sein durstiges Sehnen;  
Sie küßt ihm das weinende Auge, so hell,  
Und trocknet ihm tändelnd die Thränen.

### 3.

Sie lockt nicht der Freude verführende Macht,  
Sie weilet im friedlichen Hause:  
Sie spielt mit dem Kinde und scherzet und lacht,  
Und windet ihm Blumen zum Strauße.  
Sie trägt es und pflegt es mit Engelsgeduld,  
Und nahen auch Opfer und Schmerzen;  
Sie glüheth nur stärker, die Flamme der Huld,  
Im mütterlich liebenden Herzen.

Beim Kummer selbst haucht sie das blühende Roth  
 Der Freude dem Kind' auf die Wangen,  
 Und lehrt es voll Sanftmuth, am heil'gen Gebot  
 Der himmlischen Tugend zu hangen.  
 D'rum Mutter, o Mutter, am himmlischen Thron,  
 Da müssen die Engel Dich kränzen!  
 Dir wird, für Dein Lieben und Sorgen als Lohn,  
 Vom Haupte ein Strahlenkranz glänzen!

### Madonna mit dem Kinde.

Dormi, Jesu, mater ridet,  
 Quae tam dulcem somnum videt,  
 Dormi, Jesu, blandule.  
 Si non dormis, mater plorat,  
 Inter fila cantans orat:  
 Blande veni somnule.

Schlaf, mein Kind, daß Mutterfreude  
 Sich an Deinem Lächeln weide.  
 Schlummer! lieblich schmeichelnd, Komm'!  
 Schlaf, o Knabe, Süßer, Lieber!  
 Schläfst Du nicht, so wein' ich drüber;  
 Schlaf, mein Knäbchen! sanft und fromm!

Ach! wie süß der zarte Holbe  
 Mit dem klaren Lockengolde  
 Sich am Mutterherzen wiegt,  
 Wie, vom Himmelslicht umfassen,  
 Er mit warmen Rosenwangen,  
 An der Liebe Brust sich schmiegt.



Nehmt ihn auf, ihr weichen Halmen,  
 Rauschet sanfter, grüne Palmen,  
 Die ihr schattend uns umhegt! —  
 Wie, umgibt nicht Sternenhelle,  
 Morgenröthe diese Stelle,  
 Wo ich ihn in's Gras gelegt?  
 Ach! so singt nicht, Waldgesieder!  
 Himmelsengel schweben nieder  
 Unter süßen Melodien;  
 Fromme Kinderseelen bücken  
 Sich aus Zweigen; mit Entzücken  
 Schau'n sie brüderlich auf ihn!

Und so kann ich ruhig neben  
 Meinem Holben singend leben,  
 In der Palmen grüner Nacht;  
 Wehet leiser, Frühlingswinde,  
 Daß mein Kind nicht zu geschwinde,  
 Küsse fordernd, mir erwacht!

F. Kind.

### Fragment aus Saphir's Lied vom Frauenherzen,

als

#### Apotheose der Mutterliebe.

Mutterliebe du, die einzig wahre,  
 Felsenfeste, demantklare,  
 Was das Herz am Fühlen kennt,  
 Was der Mensch Empfindung nennt,  
 Jeder Schmerz und jede Wonne  
 Unter dieser Weltensonne,  
 Reichen nicht in Schmerz und Lust  
 An Gefühl in Mutterbrust;

Mutterthränen, Mutterforgen  
 Wehen an des Kindes Morgen;  
 Mutterthränen, Mutterbrust  
 Tränkt das Kind in erster Lust;  
 Mutterthränen, Mutterharm  
 Wiegt das Kind auf weichem Arm;  
 Mutterthräne, Mutterhand  
 Führt das Kind am Gängelband;  
 Mutterthräne, Mutterschoos  
 Zieht das Kind allmällig groß;  
 Mutterthräne, Mutter-Uch  
 Ist des Nachts beim Kinde wach;  
 Mutterthräne, Mutterpein  
 Sieht beim Kranken Kind allein;  
 Schwer gestützt auf ihrer Rechten,  
 Sieht sie in den Kummernächten,  
 Alles Schlummers dann beraubt,  
 Bei des Kranken Kindes Haupt;  
 Neigt sich auf das kleine Köpfchen,  
 Wischt hinweg des Schweißes Tröpfchen,  
 Legt ihr Haupt an seine Wangen,  
 Um die Gluthen aufzufangen,  
 Lauscht auf seinen Odem nieder,  
 Kniert in heißen Thränen nieder  
 An des Kleinen Bettleins Ende,  
 Faltet betend ihre Hände:  
 »Mutter, Du, der höchsten Gnaden,  
 Laß mich meinen Schmerz entladen,  
 Laß die Thränen Dir gefallen,  
 Die aus heißem Aug' mir fallen;  
 Laß mein Beten Dir gefallen,  
 Nimm es für des Kindes Fallen;



Laß zu meines Kindes Frommen,  
 All' mein Flehen zu Dir kommen;  
 Selber kann es noch nicht beten,  
 Kann nicht selber vor Dich treten,  
 Kann nicht selbst die Händchen falten,  
 Darum lasse Gnade walten.  
 Schaue mild vom Himmel nieder,  
 Gib das Kind der Mutter wieder,  
 Gib' das Kind, das holde, kleine,  
 Unschuldvolle, sündenreine,  
 Gib mein Kind, das unentweichte,  
 Gib' es mir, Gebenedeite!  
 Hat doch selbst der Himmel oben,  
 Den die Engel:Chöre loben,  
 Hat der Himmel doch, der große,  
 Größ'res nicht im Gnadenschooße,  
 Höh'res nicht, was er verkünde,  
 Um zu tilgen Buß' und Sünde,  
 Als die Mutter mit dem Kinde!«

### Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!  
 Ach! Wer senkte diese Regung,  
 Die stutende Bewegung  
 Diese Wonne, diesen Schmerz,  
 Süß und schaubervoll in Dich?

Gott, der Herzenbilder,  
 Sprach zur rothen Flut  
 In den Adern: Milder  
 Fließe! — still und gut,

Und da strömten Flammen  
 Alle himmelwärts,  
 In der Brust zusammen —  
 Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!  
 Diese liebevolle Regung,  
 Diese flutende Bewegung,  
 Diese Wonne, diesen Schmerz  
 Senkt ein Gott, ein Gott in dich!

Fried. Schubart.

### Die Macht des Liedes.

Der Sultan ruht auf gold'nem Thron  
 Im Herrscherklang;  
 Laut hallt der Cymbeln Jubelton  
 Zum frohen Tanz.  
 Der tausend Lampen Widerschein  
 Strahlt leuchtend in die Nacht hinein;  
 Da schweigt der Chor,  
 In Muley's Ohr  
 Klingt's sanft wie Silbersaiten.

Aus weiter Ferne tönet her  
 Ein Klaggesang.  
 Aufhorchend fragt der Sultan: »Wer  
 Haucht solchen Klang  
 Hin in die stille Abendluft,  
 So süß und sanft wie Blüthenduft?«  
 Und horcht dem Lied,  
 Das schmelzend zieht  
 Einher wie Geisterstimme.



»Mein einz'ger Sohn,« so schallt es her,

»Wo find' ich Dich!

Wie lastet doch so trüb und schwer

Die Trennung sich

Auf's bang zerriss'ne Mutterherz;

Nur Wiedersehen heilt den Schmerz.

O ruf' mir zu!

Wo weilest Du?

Hörst Du nicht me ine Stimme?«

»Ein wunderbar Gefühl durchströmt

Mich bei dem Lied.

Zwar ist der Sprache Klang mir fremd;

Doch Rührung zieht

Durch meine Brust, mit süßem Weh'n,

Ich will die Säng'rinn vor mir seh'n.

So möget Ihr,

Zur Stelle hier

Vor meinen Thron sie bringen.«

So Muley spricht. Sein Herrscherwort

Wird schnell erfüllt.

Schon bringt man eine Pilg'rinn dort;

Er blicket mild

Auf sie herab, und forschet, und fragt,

Was sie für Schmerz im Busen trägt,

Daß also bang

Ihr Lied erklang,

Auf düst'rer Klage Schwingen?

Da sinkt sie bebend auf das Knie

Vor Muley's Thron.

»O, großer Sultan,« flehet sie,

»«Schenk' mir den Sohn!

Am Ebro ist mein Vaterland,  
 Ein glücklich Weib ward ich genannt,  
 Als Kriegesklang  
 Und Thatendrang  
 Mir Sohn und Gatten raubten.««

»Ach, nimmer kehrten sie zurück.  
 Mein Gatte fiel.  
 Den einz'gen Sohn führt das Geschick  
 Im Kampfgewühl  
 In Deiner kühnen Krieger Haft.  
 Da hab' ich schnell mich aufgerafft,  
 Still zog ich fort  
 Vom Heimatsort,  
 Um mit ihm hier zu sterben.««

Der Sultan spricht: »Warst Du es, die  
 Zur Laute sang?  
 Wenn Du es warst, so rühre sie  
 Mit süßem Klang  
 Mir noch einmal.« Da faßt sie Muth,  
 Es hallt ihr Lied in heil'ger Glut  
 Vom Hoffnungschein,  
 Der mild hinein  
 Ihr in das Leben leuchtet.

Im vollen Schwung der Harmonie  
 Rauscht nun ihr Lied;  
 Mit Flammenworten singet sie; —  
 Und enger zieht  
 Stets um sie her, der Hörer Kreis.  
 Ein Loblied singt sie, Gott zum Preis.



Der Mutterqual  
Mit heil'gem Strahl  
Der Hoffnung weiß zu lindern.

Der Thräne süße, heil'ge Lust  
Erweckt ihr Spiel  
Ringsum in jedes Hörers Brust,  
Und vom Gefühl  
Ergriffen, ruft der Sultan aus:  
»So ziehe heim in's Vaterhaus,  
Dein Sohn sei frei;  
Der Muttertreu'  
Reicht Gott durch mich die Krone!«

F. C. Weidmann.

### Das verlorene Kind.

So leb' denn wohl, Du Liebling meiner Seele,  
Auf ewig wohl, mein süßer Morgentraum.  
Ach! viel umfaßt die enge Grabeshöhle;  
Hat all' dieß Stück im kleinen Sarg wohl Raum?  
Ich klage nicht, denn mit des Schicksals Mächten  
Darf ja der Wurm, zertreten selbst, nicht rechten!  
Ich weine nicht, bebt krampfhaft auch das Herz;  
Ihr Mütter nur, Ihr kennt der Mutter Schmerz!«

Klothilde ruft's, wirft eine Hand voll Erde  
Mit Zittern noch dem todtten Söhnlein nach,  
Schlägt an die Brust mit dumpfer Spottgeberde,  
Weil, allzu fest, kein irdisch Leid sie brach,  
Und wankt hinweg. — Erst an des Friedhof's Pforte  
Leiht sie ein Ohr dem milden Trostesworte,  
Das kühlend Kraut um heiße Wunden schlingt,  
Und Lind'ring mind'stens, wenn nicht Heilung, bringt:

»Ward Einer auch dem Staub zurückgegeben,  
 Blüht Dir daheim ein Zweitgeborner nicht?  
 Noch strahlt des raschen Otto feurig Leben  
 Durch Grames Dunkel, gleich der Sonne Licht;  
 Den sanftern Heinrich magst Du sanft beweinen,  
 Doch alle Lieb' auf jenem Haupt nun einen,  
 Das lebenswarm an Deinem Busen ruht:  
 Wohl zweifach werth dünkt jedes einz'ge Gut.«

Und Schneller kehrt sie zur Heimat Mauern,  
 Streckt schon die Arme, liebevoll, aus;  
 Da klingt es d'rin wie Klageruf, wie Trauern,  
 Die Dienerschaar schleicht zögernd aus dem Haus,  
 Und stracks umgarnet von des Schreckens Regen,  
 Ruft sie voll Ahnung, mit der Angst Entsetzen:  
 »Mein Otto! — Gott! — o sagt mir, was es ist?! —«  
 »Seit kurzem wird, o Herrinn, er vermist!«

»Wie? Wo und wann?« — Es drängen sich die Fragen —  
 »Lief er zum Wald, zum tiefen Thalesgrund?«  
 Ach, jedes Wort vermehrt der Mutter Jagen:  
 Des Kleinen Weg ward keiner Seele kund.  
 »Schickt Boten aus!« — kreischt sie mit heiserm Hallen,  
 »Nach allen Wegen, höret Ihr? nach allen!  
 Nehmt Hab' und Gut, nur eilt! — Nein, haltet, halt,  
 Ich selbst, ich will!« — Fort stürzt sie in den Wald.

Die Stimme läßt sie weit umher ertönen,  
 Dem Ohr voraus späht lauschend rings der Blick;  
 Doch Alles schweigt — es gibt, ihr Leid zu höhnen,  
 Das Echo nur den bangen Ruf zurück;  
 Und tiefer treiben, in des Waldes Mitte,  
 Sie Furcht und Hoffnung mit verirrtem Schritte —



Jetzt rauscht's im Busch — ein Vogel war es nur —  
Weh! vom Verlorenen nicht die kleinste Spur.

Die Sonne sinkt und Nacht mit ihren Schrecken  
Bricht schon herein. An ferner Berge Saum  
Zieh'n Wolken auf, die Mond und Sterne decken —  
Sie achtet's nicht, ihr Aug' gewahrt es kaum.  
Durch's Dunkel leucht sie, Sohl' und Ferse rizen  
Sich unbemerkt an Dorn und Felsenspitzen,  
Und ob der Sturm sein wild Geheul erhebt,  
Von größer'm Sturm wird ihre Brust durchbebt.

Stets lauter zürnt des dumpfen Donners Rollen,  
Aus Wald und Bergen kracht der Widerhall,  
Entfesselt tobt der Elemente Grollen,  
Der Boden dröhnt von alter Eichen Fall;  
Es brüllt der Gießbach, wälzend über Trümmern  
Die Fluten hin, die blutgeröthet schimmern,  
Vom falben Licht des Wetterstrahls erhellt,  
Und endlos neu wird Grau'n zu Grau'n gefellt.

Nur mühsam schleppt sich auf den wunden Füßen  
Die Aermste noch, durch wüste Dornenbahn;  
Schon weicht die Kraft, sie muß zu ruh'n beschließen  
Auf kaltem Stein; Verzweiflung packt sie an:  
»Ist taub der Himmel, war umsonst mein Beten?  
Wird gläubig Hoffen in den Staub getreten?  
Dann weh' der Junge, die ein Amen spricht;  
Gerechtigkeit wacht über Sternen nicht!«

Ha, brülle nur, du rohe Donnerstimme,  
Zischt, Blicke, zischt aus dunklem Schlund herab,  
Hohnlachen, seht! entgegen' ich eurem Grimme,  
Vernichtung will ich, öffnet flugs das Grab!

Das Glend ruft, bei Gott ist kein Erbarmen,  
Des Mitleids mehr gönnt ihr vielleicht der Armen,  
Sonst Fluch so euch, wie« — schnell der Sinne Band  
Löst Ohnmacht hier mit treuer Freundeshand. —

Als sie erwacht, steht ihr zur Seit' ein Knabe,  
In Hirtentracht, gar lieblich anzuschau'n.  
Doch wie er steht, gestügt auf schlankem Stabe,  
Schwebt stille Wehmuth auf den lichten Brau'n:  
»Gott sei mit Euch!« — grüßt fromm die sanfte Lippe,  
»Was weilt Ihr doch auf waldbewachs'ner Klippe?  
Ihr habt, so scheint's, den rechten Pfad verfehlt;  
Ich führ' Euch d'rauf, wenn meine Hülf' Ihr wählt.«

»Laß ab! Umsonst wird Rettung mir geboten;  
Sie kommt zu spät, hab' Dank für Deine Müh'.«  
Mein Heimatland ist nur die Welt der Todten,  
Mein letztes Glück zermalmt' tückisch sie!  
D'rauf Jener: »Gi! bei Ungewitters Grauen,  
In schwarzer Nacht mögt also schwarz Ihr schauen;  
Doch blicket auf, der Wettersturm ist fern,  
Auf blauem Grund strahlt heiter jeder Stern!«

So tröstend beugt der junge Freund sich nieder,  
Und wie er faßt Klothildens starre Hand,  
Strömt lind und warm durch ihre Pulse wieder  
Der Lebensfunke, wunderbar entbrannt.  
Sie staunt ihn an; der Führer aber schreitet  
Nun kühn voraus, als wär' ihm längst bereitet  
Der Straße Bahn, die treu durch Klüfte trägt,  
Und sich're Bogen über Ströme schlägt.



Die Tiefe braust, als ob ein Waldbach fließe;  
 Doch Alles schwimmt in leichtem Nebelduft,  
 Auf festem Grunde wandeln stets die Füße  
 Wallt auch rund um das öde Meer der Luft;  
 Es scheint der Berg sein graues Haupt zu neigen,  
 Der starke Zweig sich tief herab zu beugen,  
 Und springt der Fels, die Wand'rer hemmend, vor,  
 Er spaltet auf und wölbt sein gastlich Thor.

Sie steh'n im Thal. — Geschirmt von hoher Fichte  
 Ragt, weit geräumig, einer Höhle Bau;  
 Die feuchte Wand erglüht vom Rosentichte,  
 Wie Abendroth auf kühlem Frühlingshau;  
 Klothilde hebt und trauet kaum den Blicken:  
 O, selig Beben, nie gefühlt Entzücken!  
 Ihr Otto ist's, der in der Felsen Huth  
 Dort unverlezt und friedlich schlummernd ruht.

»Mein Kind! Es lebt, ist wieder mein geworden!«  
 Sie fliegt hinzu. — Was hemmt der Mutter Bahn  
 So plötzlich? — Weh! bereit zu blut'gem Morden  
 Zeigt eine Wölfsinn ihr den gier'gen Zahn,  
 Die mit der Brut, von Hunger abgemagert,  
 Dicht vor der Grotte engem Spalt gelagert,  
 Mit grimmem Blick, nach rauher Wächter Art,  
 Zu grausam Tod das Opfer streng bewahrt.

Ein Bild der Angst, aus kaltem Erz gegossen,  
 Steht bleich und starr die Sammervolle da;  
 Die Lippe zuckt, doch bleibt ihr Mund geschlossen,  
 Rein Laut verräth, was sie mit Schauern sah.  
 Zerrissen glaubt sie schon ihr Kind zu sehen,  
 Und kann nicht retten, nicht um Hülfe flehen,  
 \*

Wie sich ein Schrei aus ihrem Busen drängt,  
Der mit Gewalt des Schreckens Riegel sprengt.

»Dieß also, Himmel, dieß sind Deine Wege,  
Mit Mutterangst treibst Du gefühllos Spott?  
Ein Gaukelspiel macht neckend Hoffnung rege,  
Doch Willkür herrschet, nicht ein gnäd'ger Gott!  
Der Glaub' ist Blendwerk, Wahn betrog'ner Thoren;  
Die theilt ihn nicht, die Alles hat verloren.  
Mein Kind muß frei, ich will geopfert sein,  
Tod, rüste dich — Verderben, brich herein!«

Und Sohnes Blut den Wölfen abzurufen,  
Stürmt sie voll Hast zur Bergeswölbung hin;  
Doch schneller noch, mit wenig raschen Sprüngen  
Ist schon der Schwarm, geschäftig eilend, d'rin:  
Jetzt muß er, wähnt sie, jetzt das Kind erreichen,  
Da sieht sie scheu das Raubgezücht entweichen,  
Und wie's auch drängt und lechzend neu sich müht,  
Es prallt zurück und winselt laut und flieht.

Denn in der Höhl' entflammtem Felsenkranze,  
Zu Otto's Häupten wacht ein Engelskind,  
Der Lilje Zweig ist seine leichte Lanze,  
Vor deren Schwung die Wolfesbrut entrinnt.  
Klothild' erkennt — es ist nicht Traum, nicht Lüge —  
Des todtten Heinrich sanft verklärte Züge,  
Sein Goldgelock, sein blendend Grabgewand  
Mit Rosenkelchen zart besäumt am Rand.

»Herr Gott, vergib! fleht reuevoll Klothilde,  
Und: »Amen!« fällt der junge Hirt ihr ein —  
»Er hat vergeben, denn der Geist der Milde,  
Der schwer geprüft, will liebend auch verzeih'n —«



Die Hülle sinkt, die Hirtenkleider fallen,  
Ein Strahlenreif scheint um sein Haupt zu wallen,  
Und leuchtend blinkt, von eig'nem Glanz erhellt,  
Der milde Bote weit entfernter Welt.

Vom Schlaf erwacht, kommt Otto froh gesprungen  
Und ruft: »Ich träumte süß!« der Mutter zu —  
»Mein Heinrich hielt, mein Bruder, mich umschlungen;  
Er war so schön, fast schöner noch als Du!«  
Klothilde weint, ihr Busen droht zu springen,  
Denn Bonn' und Neu', im Wechselstreite, ringen;  
Sie drückt verstummt, sich selber kaum bewußt,  
Das theure Kind an ihre Mutterbrust.

Und hoch herab erfüllt die Luft ein Rauschen,  
Wie Flügelschlag, der schnell durch Wolken bringt,  
Und Kind und Mutter, überselig, lauschen  
Dem Scheideruf, der doppelstimmig klingt:  
»Wenn Euch umflort die bange Nacht der Leiden,  
Dann laßt des Glaubens starke Waffe streiten;  
Nie beugt den Himmel frecher Läst'ring Truß,  
Nur Unschuld steht in reiner Geister Schuß!

Eduard Anschütz.

### Des Kindes Zuversicht.

Es stehet bei'm Strome ein Kindlein am Strand,  
Wo gestern die Hütte der Mutter noch stand;  
Es rissen die Fluten vom kieseligen Ort,  
Die Hütte, die Mutter — im Eisgang mit fort!  
Das Kindlein, es stehet gerettet, allein,  
Es stehet am Strome — und schauet hinein!

\*

»Lieb' Mütterchen!« spricht es hinab in die Flut,  
 »Bist böse, lieb' Mütterchen, bin ja schon gut;  
 Lieb' Mütterchen! komme, ach, komme geschwind,  
 Laß nicht so alleine Dein einziges Kind!  
 Schon hab' ich geweinet die Augenlein mir roth,  
 Ich fürcht' mich — und dürste — und habe kein Brod!«

Es rauschen die Fluten, sie rauschen hinab,  
 Sie geben nichts wieder aus schäumigem Grab;  
 Sie geben dem Kinde die Mutter nicht los,  
 Sie waschen mit Wellen die Füßchen ihm bloß;  
 Das Kindlein, es bleibt wie festgebannt steh'n,  
 Mit suchendem Blick in das Wasser zu seh'n!

Da rollt eine Frau in dem Wagen einher,  
 Erblicket das Kindlein, das Herz wird ihr schwer!  
 Sie knieet in Thränen zu ihm in den Sand,  
 Sie herzt es und küßt es und nimmt's bei der Hand:  
 »Komm mit mir, mein Engel! will Mutter Dir sein,  
 Ich führ' Dich als eigen in's Schloß dort hinein!« —

Das Kindlein erwiedert: »Ich geh' nicht mit Dir,  
 Die Mutter erwart' ich am Ufer allhier;  
 Gewiß wird sie kommen, und lächelt und winkt,  
 Errathen dann soll ich, was sie mir wohl bringt!  
 D'rauf windet das Kind sich ihr sanft von der Hand,  
 Und setzt sich mit suchenden Augen zum Strand!

Doch wieder voll Rührung die Frau es erfäßt:  
 »Komm mit mir, mein Engel, in meinen Pallast,  
 Da sollst Du bekommen manch' gülden Gewand,  
 Und Zucker und Mandeln und Säbel mit Band!  
 Und vielerlei Spielzeug im Tage entlang,  
 Und Abends viel Lichter und Liebergesang!«



Das Kind aber schüttelt das Köpfcgen und spricht:  
 »Dann find't, wenn sie heimkehrt, die Mutter mich nicht:  
 Sie bringt mir wohl selber ein Säbelchen mit  
 Und singt mir dann selber ein liebliches Lied;  
 Sie trägt dann am Abend in's Haus mich hinein,  
 Und herzet und wieget und singet mich ein!«

D'rauf senkt es das Köpfcgen hinab zu der Well',  
 Und weicht dann nimmermehr weg von der Stell',  
 Und wartet und wartet von Stunde zu Stund',  
 Und luget hinab in den sonnigen Grund!  
 Die Löckchen verworren, die Wangen ganz blaß,  
 Das liebe Antlitz, von Thränen gar naß!

Spät Abends da sinken die Augen ihm zu,  
 Es sucht einen Stein, legt d'rauf sich zur Ruh',  
 Und schläft, mit dem Antlitz zum Wasser gekehrt:  
 Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt!  
 Es regt sich das Mündchen, es lallet ganz sacht:  
 »Gute Nacht, lieb' Mütterchen, schön gute Nacht!«

Die Mutter jedoch hat nicht Tag und nicht Nacht,  
 Sie treibt auf dem Dache, das trümmert und kracht,  
 Das gestern die Flut vom Gemäuer getrennt,  
 Hinein hat gerissen in's Schreckelement,  
 Sie schwimmt in den Bogen auf schwachem Gebälk,  
 In Fluten und Schollen und Sturmesgewölk!

Und von dem Gebälk löst sich's immer mehr ab,  
 Ein Bret nach dem andern stürzt krachend hinab,  
 Die Pfosten zertrümmert das tosende Eis,  
 Und immer wird schmaler der tragende Kreis,  
 Nur einige Balken, sie trocken mehr kaum  
 Dem Eis und den Bogen im furchtbaren Raum!

Da ringt sie zum Himmel die Hände empor,  
 Es schwebt in Gedanken ihr Kindlein ihr vor,  
 Sie betet mit Inbrunst: »Du Hört in der Noth,  
 Dein Wort macht das Baumblatt zum rettenden Boot,  
 Dein Wort macht zur Blume den dornigen Strauch,  
 Dein Wort macht die Flamme zum kühlenden Hauch,  
 Dein Wort macht zum Zephyr den heulenden Wind,  
 Dein Wort macht den Tiger zum freundlichen Kind;  
 O sende dies Wort der Erbarmung auch mir,  
 Erhöre! erhöre! erhöre mich hier!«

Da stürzt eine Well' heran, riesengroß,  
 Die reißet vom Dache den Siebeltrumm los,  
 Daß Ein, Ein Gebälk nur, zum Sparren gefügt,  
 Als hölzernes Kreuz auf den Wogen noch liegt!  
 D'rauf stürzt sie sich hin und umklammert es fest:  
 »Dies Zeichen ist Dein, das uns niemals verläßt!«

Und eine vereinzelt Scholle kommt her,  
 Und treibet das Holzkreuz wie sichere Fähr',  
 Aus mitten den Fluten, bis nah' an das Land,  
 Und drängt es dann fest in's Gesträuch an den Strand!  
 Sie eilt aus dem Wasser, sie küßet die Erd':  
 »Gelobt sei der Vater, dem Beides gehört!«

Und eilet, gejagt, mit geflügelter Hast,  
 Sie suchet ihr Kind ja, da hat sie nicht Raft;  
 Sie bringt durch das Dickicht stets weiter hervor,  
 Sie bringet durch Schilf, durch Gestrüpp und durch Moor;  
 Sie bring't durch Sumpf über Felsen und Kies,  
 Sie sucht ja ihr Kindlein — was kümmert sie dies?

Mit fliegendem Haare, vom Winde gejagt,  
 Mit keuchendem Odem, von Kengsten zernagt,



Mit blutenden Händen, vom Dornengestripp,  
 Mit blutenden Füßen vom Felsengeklipp,  
 Mit Angstschrei und Klagen durch Nacht und durch Wind,  
 Erreicht sie die Stelle: »da schlummert ihr Kind!«

Sie sinket in Thränen dem Kind an die Brust,  
 Sie lauscht seinem Odem mit himmlischer Lust,  
 Es schläft, mit dem Antlitz zum Wasser gekehrt,  
 Im Schläfe die Mutter es träumend begehrt;  
 Es regt sich das Mündchen, es lallet ganz sacht:  
 »Gute Nacht, lieb' Mütterchen, schön gute Nacht!«

S a p h i r.

### Mutterliebe.

Ein Engel blieb mit sanfter Milde,  
 Als nicht mehr Edens Lustgefülle,  
 Nur Graun das erste Paar umgab.  
 Als trauernd sich von den Verbannten  
 Die himmlischen Gespielen wandten,  
 Kehrt' er allein das Aug' nicht ab;  
 Er folgte liebend, doch verborgen,  
 Und hieß: der Engel süßer Sorgen.

Ihm ward das Glück der neuen Erde,  
 Daß sie des Himmels Vorfaal werde,  
 Der jüngern Brüder Heil vertraut.  
 Sein Werk ist's, daß von Millionen  
 Der Staubgeschaff'nen aller Zonen  
 Sich höher stets die Halle baut;  
 Er ist der Schutzgeist, der Erhalter  
 Noch ungeborner Menschenalter.

Durch ihn erglimmt des Blickes Feuer,  
 Der auf des Busens zücht'gen Schleier

Mit freudig banger Ahnung fällt;  
 Er läßt die Wangenglut erwärmen,  
 Wenn lächelnd nun in weichen Armen  
 Die Mutter ihr Entzücken hält;  
 Er lehrt vor Schmerzen und Gefahren  
 Der Treue Pfand sie treu bewahren.

Du bist es, heiligster der Triebe,  
 Du bist es, holde Mutterliebe,  
 In Noth und Tod gar oft bewährt!  
 Du reine Gut, in deren Bilde  
 Des Allerbarmers ew'ge Milde  
 Sich selbst im Erdenthal verkärt.  
 Maria bürgt, das Kind im Schooße,  
 Daß Er die Sünder nicht verstoße! —

Wer heischt mit wundergerung'nen Händen  
 Erbarmung von den Felsenwänden,  
 Stürzt nieder, rafft sich wild empor?  
 »Me in Haupt laß, Herr, von Tod umnachten;  
 Laß mich, nicht Ismael, verschmachten!«  
 Es rauscht der Quell, es horcht ihr Ohr;  
 Sie schöpft, schon mit gebroch'nen Blicken,  
 Nicht sich, den Sohn nur, zu erquickern. —

Entsetzen! Gräßliche Gestalten  
 Geh' ich im Nebel sich entfalten,  
 Gleich Trümmern durch des Feuers Gut;  
 Der Hölle Geister sind entlassen,  
 Es breitet sich in düstern Massen  
 Verruchter Henkersnechte Wuth.  
 Horch! — Schwerer klirren — Mauern zittern —  
 Weh', Be t h l e h e m! Weh' deinen Müttern.



Vom sichern Herde reißt die Horde  
 Die Frauenschar zum off'nen Morde:  
 So Dolch als Blicke, funkeln wild.  
 Hier läßt ein Weib, geschleift an Haaren,  
 Dort, blutend selbst, ihr Kind nicht fahren;  
 Die beut das Mutterherz zum Schild;  
 Die sieht man sterbend ihren Knaben  
 In die erstarrte Brust begraben.

Verhüllt das reine Aug', ihr Sonnen! —  
 Das Bild des Abgrunds ist zerronnen,  
 Und mich umwaltet finst're Nacht.  
 Nur Töne leiten mich zur Stelle  
 Erhab'ner, wölbender Kapelle;  
 Doch Dämm'ung hüllt die reiche Pracht.  
 Nur dreizehn Kerzen weh'n wie Sterne  
 Durch Sturmgewölk', in weiter Ferne \*).

Und durch die schattend düstern Hallen  
 Hör' ich des Sammers Stimmen schallen;  
 Erbarmung fleht der Klagetön.  
 Bei hängen, abgemess'nem Schweigen,  
 Geh' ich jetzt Stern um Stern sich neigen;  
 Fast alle sind verloschen schon. —  
 »Sag', Mönch, was soll des Lichts Verschweiden?«  
 »»Die Jünger floh'n bei Christi Leiden!««

Nun ist der zwölfte Schein verdunkelt;  
 Auf bald verwaistem Leuchter funkelt

\*.) Die hier beschriebene Ceremonie findet jedes Mal am Gründonnerstage in der Sixtinischen Kapelle, bei Abingung des Miserere, Statt.

Matt und allein das letzte Licht.  
 Der Kirchner trägt es zum Altare —  
 »Mönch, deute mir, was ich gewahre!« —  
 »Die Mutterlieb' erstirbet nicht!«  
 Und — daß sie mild der Schmerz verkläre,  
 Tritt in mein starres Aug' die Bähre. —

Ich seh', Herodes zu entfliehen,  
 Maria nach Aegypten ziehen;  
 Sie ruht ermüdet auf der Flucht.  
 Vom Fackellicht des Freund's beschienen,  
 Wiegt sie den Säugling ein im Grünen  
 Der baumbewach'nen Felsenschlucht,  
 Indeß aus licht durchglänzten Zweigen  
 Sich goldgeflügel't Engel neigen.

In Salems volkerfüllten Thoren  
 Hat sich der holde Knab' verloren;  
 Sie wandert einen Tag zurück.  
 Im Tempel, in der Lehrer Kreisen,  
 Ernst horchend auf das Wort der Weisen,  
 Erspäht ihn ihr entzückter Blick,  
 Und fromm ist Aug' und Herz erhoben,  
 Gott, der ihm Gnade gab, zu loben. —

Ich seh' die Mutter, reich an Schmerzen,  
 Ein zwiefach Schwert im wunden Herzen;  
 Man reicht dem Sohn den Myrrhen = Schwamm.  
 Eng um die Brust den Arm geschlagen,  
 Kann sie nicht jammern, kann nicht klagen,  
 Blickt stumm empor zum Kreuzesstamm;  
 Ob ihre letzten Kräfte schwinden:  
 Sie muß sein brechend Aug' noch finden! —



Zart hält die heil'ge Dolorose  
 Den heil'gen Leib im Mutterschooße,  
 Bis jede Liebespflicht erfüllt;  
 Sie leitet ihn zum düstern Orte,  
 Sie weicht nicht von der Todespforte,  
 Bis in das Tuch sein Haupt gehüllt.  
 Nun erst fühlt sie den eig'nen Kummer;  
 Sie weiß nun, i h n deckt sanfter Schlummer! —

Der Tiefe Grund liegt im Gebären,  
 Der Erde Feueradern gähren,  
 Ihr Mund wirft Sand und Flammen aus;  
 Vom Gletscher schwillt zum Riesenballe  
 Die Flocke, deckt in mächt'gem Falle  
 So Herd', als Hirten, Hitt' und Haus.  
 Der Bergsturz — Aschenhügel haben  
 Ein blühendes Geschlecht begraben.

Doch zu den hochummoosten Gräften  
 Dringt Forschbegier; die Schaufeln lüften  
 Der Vorwelt unterird'sche Stadt;  
 Doch, theure Leichen aufzufinden,  
 Wird in den nun verflächten Gründen  
 Das treue Hirtenvolk nicht matt;  
 Im großen Grabmahl der Naturen  
 Trifft man der Mutterliebe Spuren.

Hier floh aus heil'ger Frauenkammer  
 Ein zartes Weib mit lautem Jammer,  
 Als sie des Abgrunds Arm umschlang;  
 Sie hob zu den gehofften Rettern  
 Den Säugling, hob ihn zu den Göttern,  
 Als schon sie mit Vernichtung rang,

Und bei des Lava-Stroms Erkalten  
Hat sich die edle Form erhalten \*). —

Dort stand die Mutter an der Wiege,  
Auf sie durch Dach und morsche Stiege  
Beim mächt'gen Fall des Berg's, gedrückt;  
Sie hatte wohl, daß mit dem Kinde  
Vereinten Untergang sie finde,  
Zum Schlummernden sich hingebückt;  
Sie wollt' es unverwahrt nicht retten,  
Und hüllt' es sorglich erst in Betten \*\*).

Dort nach Florenza's prächt'gen Zinnen  
Reißt mich der Genius von hinnen,  
Wo treuer Mutterliebe Wuth  
Die Kraft des Sohns der Wildniß lähmte,  
Wo sie des Raubthiers Blutgier zähmte,  
Sich selbst darbietend seiner Wuth.  
Kann höher ihre Macht sich zeigen,  
Als wenn sich Löwen vor ihr neigen?

Dort lebt' ein Weib in stiller Hütte,  
Bergönn't auf ihres Knaben Bitte  
Ihm vor dem Pfortlein freies Spiel,  
Reich schüttelte der Hauch der Weste  
Die überreife Last der Keste,  
Der Pomeranzen Gold vom Stiel,  
Und, folgend seiner Lust Begehren,  
Vergift der Knabe heimzukehren.

\*) Bekanntermäßen geschichtlich.

\*\*\*) Gleichfalls geschichtlich.



Das Mutterherz erträgt's nicht länger;  
 Sie schauet bang und immer bänger  
 Die stets belebten Plätze leer;  
 Wo auf und ab die Menschenfülle  
 Sonst fluthet, herrscht jetzt tiefe Sille,  
 Als ob die Stadt erstorben wär'.  
 Sie stürzt heraus, eilt durch die Gassen,  
 Und, die hernieder seh'n, erblaffen.

Bang ruft vom Söller eine Stimme:  
 »Weib! fliehe vor des Löwen Grimme,  
 Der seines Kerkers Bitter brach!  
 Der Wärter starb; den Durst zu stillen,  
 Schweift nun der Leu — hörst Du ihn brüllen?«  
 »Gott, ich muß meinem Knaben nach!«  
 Sie fliegt, erblickt in fernen Räumen  
 Das Kind, froh spielend unter Bäumen.

Sie bebt, sie schreit, beginnt zu wanken —  
 Ihr Heil'gen! mit erhob'nen Branken  
 Stiert nach der Bäume Dämmerung  
 Der Leu — es flattert wild die Mähne,  
 Die Zunge lechzt durch scharfe Zähne —  
 Schon setzt er an zu weitem Sprung!  
 Die Mutter stürzt mit Angstgeberde,  
 Mit aufgelöstem Paar zur Erde.

Ihr Aug' ist starr; sie kann nicht weinen,  
 Sie wird zur Robe versteinen —  
 Sie hebt die Arme krampfend auf.  
 Der Löwe steht, mißt sie mit Blicken,  
 Ein Zauber scheint ihn zu bestricken —  
 Er kehrt sich ab in schnellem Lauf.

Sie flieht mit Wonne und mit Beben,  
Im Mutterarm das theure Leben \*).

Bergäh' ich Dein, von deutschem Stamme,  
Erhab'nes Weib! das in der Flamme  
Den Märtertod der Liebe fand? —  
Des Feuers wild empörte Geister  
Verhöhnen ihren ird'schen Meister;  
Entzügelt rast der lohe Brand.  
»Er, dessen Bann mich oft beschworen« —  
Jauchzt Feuerkönig — »sei verloren!«

Die Flammen züngeln, lodern, sprühen,  
Doch der Tyrann — versteht zu fliehen;  
Ihm deckt die Flucht der Soldner Schwarm.  
Erbittert über solch' Gelingen,  
Wird blind der Flammen Wuth; sie schlingen  
Um Unschuld ihren heißen Arm.  
»Wo ist mein Kind?« hört man, entgangen  
Dem Feuer schon, die Fürstinn bangen.

Ob Alle schweigen, Alle zagen,  
Sie muß der Tochter Rettung wagen,  
Sie stürzt sich in das Flammenschloß;  
Und — nicht des Heldenweib's Gebeine,  
Man fand nur ihre Edelsteine,  
Wo ihre letzte Thräne floß.  
Ihr ward zu Theil, was Fener drohte —  
Ja! Mutterliebe troht dem Tode \*\*)! —

\*) Die Geschichte von dem Löwen zu Florenz ist hoffentlich allen Lesern bekannt.

\*\*) Die Fürstinn Schwarzenberg im Feuer verunglückt zu Paris, am 1. Julius 1810.



Berlöscht denn, all' ihr andern Kerzen!  
 Wenn hier im treuen Mutterherzen  
 Die heil'ge Flamme nimmer stirbt;  
 Darf stets voll Hoffnung und Vertrauen  
 Der Staubbewohner dahin schauen,  
 Wo er den Strahlenkranz erwirbt.  
 Aus dieser Erde Mutterarmen  
 Gilt er zum Vater, voll Erbarmen!

Fried. Kind.

### Des Schmerzes und der Freude Thränen.

»O, sagt, der Ihr vom Heer' gekommen,  
 Habt nie Ihr meinen Sohn gekannt?  
 Ich traur' um ihn, der mir genommen,  
 Der fort gemußt in fremdes Land.«

»Mein Haar wird bleich, mein Auge trüber,  
 Mein Herz vom stillen Gram verzehrt;  
 O, sagt, kommt nimmer Er herüber?  
 Ist lebend Er und unverfehrt?«

»Mag Euch der Ewige vergelten,  
 Wenn Euer Mund mich trösten will!«  
 Er sah den Blick, den thränenvollen —  
 Das Mütterchen — das schluchzte still.

»Als er in unsrer Krieger Scharen  
 Für's Vaterland sich eingereicht —  
 Von Allen, die im Städtchen waren,  
 Ward ihm ein »Lebewohl« geweiht.«

»Die Bursche an dem Hals ihm hingen —  
 Es schwieg der Mädchen laute Lust —  
 Die Alten selbst ihn dicht umringen —  
 Doch mich schloß er an seine Brust.«

»Nun schmachtet er vielleicht verlassen,  
Entblößt vom zarten Mitgefühl.«  
Der Krieger weiß sich nicht zu fassen —  
Das Mütterchen, das weinte still.

»»Wo! bin ich — Mutter, Eurem Sohne  
Gar eng befreundet und bekannt,««  
So spricht er nun im schwanken Tone —  
»»Ich war mit ihm im fernen Land.««

»»Er lebt und denkt, bei meiner Ehre,  
Zurück auch an das Mütterlein!  
Und daß zur Stund er wiederkehre,  
Deß könnet Ihr versichert sein.««

»»Er kommt! er naht! o klaget nimmer!  
Mit Recht habt Ihr ja Gott vertraut.  
Sieh' Mutter! kennst Du mich denn nimmer?««  
Das Mütterchen — das weinte laut!

Ludwig von Foglar.

### Die Feuerprobe.

Als Andenken an die Fürstin Pauline Schwarzenberg.

Horch! es wehen Geisterschwingen  
Klagend im Cypressenhain;  
Meiner Laute Saiten klingen!  
Laßt ein Trauerlied mich singen!  
Stimme, wen es rührt, mit ein!

Durch die Sturmnacht seh' ich lodern  
Eines Hochaltars Blut!  
Schicksal, hemme deine Wuth!  
Welch ein Opfer willst du fodern  
Von der Liebe Heldenmuth? —



Daß der Edelstein sich lobe,  
 Wirf ihn in die Glut hinein!  
 Brenne Gold in Flammen rein!  
 Aber soll zur Feuerprobe,  
 Gar ein Herz geopfert sein?

---

Es war, zum rauschenden Feste,  
 Mit Blumen rings der Saal umkränzt,  
 Von tausend Kerzen überglänzt;  
 Es spendeten der Gaben beste  
 Die Freudengötter ohne Zahl,  
 Zu würzen das köstliche Mahl;  
 Eine Sonne in der Planeten Mitte,  
 Stand zwischen den Helden der Kaiserthelb,  
 Den selbst der unversöhnliche Britte  
 Anstaunt, als Herren einer halben Welt.

Und neben der flammenden Sonne  
 Stand herrlich, ein sanft erglänzender Mond —  
 Die Kaiserin, die, zur süßeren Wonne  
 Des Helden in seinem Herzen thront.  
 Und der edelsten Männer und Frauen  
 Waren ein zahlloses Sternenheer  
 Im weiten Saale zu schauen,  
 Daß die Lust sich entfaltete mehr und mehr.

Die Sphärenmusik von Flöten und Geigen  
 Gepaart mit Trompeten- und Paukenklang,  
 Melodisch jauchzend den Saal durchdrang;  
 Es flatterten durch die tanzenden Reigen,  
 Die Anmuth, die Freude, die Liebe, der Scherz,  
 Und entflammten in Wonne jegliches Herz.

Doch ein böser Dämon lachte  
 Grimmig solcher Lust, und sachte  
 Wilde Unglücksflammen an,  
 Daß der Hölle Fest begann!  
 Mit des Blitzes wilder Eile  
 Wie des Blitzes Unglückspeile  
 Fliegen Flammen durch den Saal,  
 Zur Zerstörung, Angst und Qual.

Klirrend, krachend stürzt in Flammen  
 Alles rings umher zusammen!  
 Wild bewegter Rettungskampf  
 Ist gehüllt in Rauch und Dampf!  
 Engel weinen! Helden zittern!  
 Kinder schreien nach den Müttern!  
 Und mit athemloser Hast  
 Wird, im blinden Rettungstriebe  
 Von der Angst und von der Liebe  
 Oft die fremde Hand gefaßt.  
 Untergeht mit Schmerz und Beben  
 Manches schöne, stolze Leben!

Doch glücklich entging der Höllengefahr  
 Das Kaiserpaar;  
 Denn den Kaiser, den Kaiser bewahren  
 Die Götter schützend in tausend Gefahren.

Es leuchtet weithin durch die Nacht  
 In immer furchtbar-schön'rer Pracht  
 Des Freudentempels Feuersäule  
 Den tausendstimmig Angstgeheule  
 Zum Trauertempel schnell gemacht.  
 Es wogt, im ängstlichen Gedränge,  
 Durch hellbegänzte Laubengänge



Die Freude hier, und dort der Schmerz;  
 Es wird gesucht, es wird gefunden,  
 Es fliegt beseligt Herz an Herz;  
 Man trocknet Thränen, heilet Wunden,  
 Und heißer Dank steigt himmelan  
 Von Kind und Greis, von Weib und Mann.

Doch rastlos irrt mit Furcht und Bittern  
 Die zärtlichste von allen Müttern  
 Umher, verkörnten Angesichts!  
 Ihr ist die eig'ne Rettung nichts,  
 Bis sie die Tochter hat gefunden,  
 Im Sturm des Saales ihr entschwunden.  
 Und stets vergeblich ruft ihr Mund  
 Den Namen von dem theuren Kind;  
 Mit Beben macht ihr Jeder kund,  
 Daß man es nirgends, nirgends finde!  
 Da ringt sie fast die Hände wund!  
 Und von Verzweiflung fortgetrieben,  
 Gilt sie zurück zum Feueraal,  
 Und wähnt, es sei, zur Todesqual,  
 Das theure Kind darin geblieben.  
 Es faßt ein ungeheurer Schmerz,  
 Ihr krampfhaft zuckend Mutterherz!  
 Wie Donner schallt's in ihre Ohren:  
 »Wer dort noch blieb, der ist verloren!«  
 Und Keiner, Keiner hat den Muth,  
 Zu nahen solcher Höllenglut!  
 Die Thüren gleichen Todesrachen  
 Von ungeheuren Feuerdrachen;  
 Die Trepp' ist eine Flammenbahn!  
 Der ganze Saal ist ein Vulkan!

Allein es hat ihr Kind zu fodern  
 Von dieser Flammen wildem Lodern,  
 Der Mutter qualzerriss'nes Herz.  
 Sie kennt nur einen, einen Schmerz!  
 Ihr g'nügt kein betend Händefalten!  
 Kein Fleh'n, kein Warnen kann sie halten!  
 Wovor der Helden Held gefloh'n,  
 Der Flamme spricht die Mutter Hohn!  
 Sie will ihr Kind noch einmal sehen,  
 Es retten, oder untergehen!  
 Und fliegt hinauf die Flammenbahn,  
 Und stürzt sich in den Glutvulkan,  
 Und nimmer wird sie mehr gesehen!

In der Asche unverbrannt  
 Liegt der edle Diamant;  
 Nur das Erz, das ihn umfassen,  
 Ist im Feuer leicht zergangen.

Eine kleine Handvoll Staub,  
 Ward — der Flamme frechster Raub —  
 Ward das schönste aller Herzen,  
 Unter namenlosen Schmerzen!  
 Doch der Geist, der es bewegt,  
 Ward nur freier aufgereg't  
 In der Glut, die ihn umflammt;  
 Denn, ein schön'rer Diamant,  
 Höh'ren Geistern anverwand't,  
 Flog er hin, woher er stammte.



### Nach ein Vergißmeinnicht.

In Rußland's kälteren Gefilden  
 Erwählte sich ein Edelhaus,  
 Den rauhen Wohnsitz zu erbilden  
 Ein Schärchen deutscher Söhne aus.  
 In Preußens Kriegsbedräuten Staaten  
 Riß von der braven Mutter sich  
 Ein Jüngling los, sein Wohl zu rathen,  
 Das ihm im Vaterlande wich.  
 Die Mutter muß ihn ziehen lassen,  
 Denn ihre Armuth ist zu groß,  
 Sie fleht mit liebendem Erblassen  
 Zum Himmel für des Sohnes Loos  
 Und als sie ihm zum Angebenken  
 An Muttertreu', an's Vaterland  
 Beim Abschied will ihr Bestes schenken,  
 Das segnend ihre Huld umwand,  
 Vermag die Aermste nichts zu missen,  
 Nicht einen Ring; sie klagt und fleht,  
 Das Schicksal hatte ihr entrisen  
 Des Lebens nöthigstes Geräth,  
 Da faßt sie auf ein Häuflein Erde,  
 Küßt ihres Sohnes Angesicht,  
 Und sagt mit flehender Geberde:  
 »Nimm hin, mein Sohn — Vergiß mein nicht.«

### Der Mutterliebe Sieg und Lohn.

#### Ballade.

Es sinket die Nacht aus dunstigen Höh'n,  
 Es glänzet kein Sternbild, es regt sich der Föh'n

Es heulet der Sturmwind mit wachsender Macht,  
 Beim Kranken Kinde die Mutter noch wacht;  
 Sie lauschet dem Odem, der kaum sich bewegt,  
 Sie lauschet dem Pulsschlag, der fiebrisch sich regt.

Sie lächelt es an, ein freundlich Gestirn,  
 Sie trocknet die Tropfen der triefenden Stirn,  
 Sie legt ihm die Kissen, sie reicht ihm den Trank,  
 Und flüstert: »Mein Kindlein, sei nur nicht bang,  
 Bald bringet der Vater den Arzt, liebes Herz,  
 Der sänftigt und heilet den glühenden Schmerz.«

»Dann gehen wir wieder zusammen am Fluß,  
 Maiblümchen Dir bieten den duftigsten Gruß.  
 Du hörst der Vöglein schmetternd Getön,  
 Ich bringe Dir Reiter gülden und schön,  
 Mein Kindlein, mein Kindlein, was starrst Du mich an,  
 Als hätt' ein Gespenst Dir was Leides gethan?«

Das Kindlein richtet im Bett sich empor:  
 »Und hörst Du nicht, Mutter, der Engeln Chor?  
 Sie zeigen ein herrlich erblühendes Land,  
 Mein Schwesterchen steht darin im weißen Gewand,  
 Es zeigt mir Blumen und winket und lacht,  
 Bald kehre ich wieder, lieb' Mutter, gut' Nacht.«

Es sinket auf's Lager das Kindlein zurück  
 Mit seligem, aber gebrochenem Blick,  
 Die Mutter laut jammert in trostloser Pein,  
 Sie küßt ihm die Stirne, die Neugelein klein,  
 Hat Alles, um es zu wecken, gethan,  
 Doch nimmer lacht sein Auge sie an.

D'rauf nahm sie die Blumen vom Fensterrand,  
 Dem todtten Kinde ein Kränzlein sie wand,



Sie nimmt von dem Busen das Kreuzlein herab,  
 Das ihre sterbende Mutter ihr gab,  
 Sie legt es auf's Bett, zwei Lichter hinstellt,  
 Und betend auf die Knie' sie fällt.

Und wie in's Gebet sich die Seele ergoß,  
 Ruh' auf sie nieder, die himmlische, floß;  
 Sie murmelt ganz sachte, sie betet ganz leis,  
 Bis Schlaf um sie ziehet den magischen Kreis,  
 Bis Traum ihr entrollt ein himmlisches Bild,  
 Die Kinder ihr zeigt in Ebens Gesicht.

Doch in den Straßen, da regt es sich laut,  
 Als eben im Osten der Morgen ergraut,  
 Feuer es tönet vom moosigen Thurm,  
 Und Feuer heult es durch Dämm'ung und Sturm,  
 In Flammen die Häuser, die Kirchen steh'n,  
 Und Flammen zum Himmel wirbelnd sich dreh'n.

Die Mutter, die sieben Nächte gewacht,  
 Hört nicht die Kanone, die donnernd mit Macht  
 Die Menschen rufet zur Rettung herbei,  
 Sie hört nicht die Glocken, das Hütfeschrei,  
 Das Flammengeprassel, das Lammergetö'n,  
 Das Stürzen der Häuser, das Sterbegeköhn.

Die Mutter sie schauet im Traumgesicht  
 Die Kinder strahlen im blendenden Licht,  
 Sie schaut nicht die Schrecken, sie höret sie nicht,  
 Bis sie der Kranz des Verderbens umflieht,  
 Bis in die Fenster mit höllischem Schein  
 Die Flammen aufflackernd schlagen hinein.

Da stürzt mit dem Arzt der Vater herbei,  
 Als vor dem Haus sich erhebt ein Geschrei:

»Kommt zu Hilfe, o rettet geschwind,  
 Rettet die Mutter mit ihrem Kind!«  
 Ein Jeder es höret, ein Jeder es schaut,  
 Doch kühn es zu wagen dem Muthigsten graut.

Und immer dringender wird das Geschrei,  
 Da stürzet der Vater entsetzet herbei,  
 Er zaudert und schwankt nicht, besinnt sich nicht lang,  
 Durch krachende Trümmer und Flammen er sprang  
 Er dringt in das Zimmer: lächelnd im Schlaf  
 Beim todtten Kinde die Mutter er traf.

Er fasset sie glücklich, er trägt sie hinaus,  
 Es prasselt und schwanket das brennende Haus;  
 Doch als aus des Traumes seliger Nacht,  
 Die Mutter zum Lichte des Tages erwacht,  
 Wird sie mit holdem Entzücken gewahr,  
 Wer sie entrißten der Todesgefahr.

Doch plötzlich stockt ihr im Herzen das Blut:  
 »Du liehest mein Kind in der gräßlichen Blut.«  
 »»Das Kind ist ja todt!«« »Dies wußte ich auch;  
 Allein mich durchweht es wie tödtlicher Hauch,  
 Daß ich mein Kindlein so reizend und schön,  
 Soll schau'n in unheiligen Flammen vergeh'n!«

»Ich eil' in das Zimmer, ich trag' es heraus —«  
 »»Ich halte Dich, Gute, schon wanket das Haus,  
 Bald stürzend und krachend in Trümmern es bricht,  
 Wag' in die Hölle, Geliebte, Dich nicht;  
 Das Todte vertrauet man hoffend dem Grab,  
 Ob man dem Staub, ob den Flammen es gab.««

»Doch ich für mein Kind will ein heiliges Grab,  
 Welchem der Priester den Segenspruch gab,



Daß ich es schmückte mit Kreuzlein und Band,  
Mit Blumen, die ich zum Kranze ihm wand,  
Am Tag aller Seelen fehle auch nicht  
Der Mutter Gebet und Blume und Licht.«

»Ich würd' es mir nimmer im Leben verzeih'n,  
Säh' ich mein Kind nicht gebettet im Schrein,  
Könnst' ich es nicht herzen, und küssen nochmals  
Die purpurnen Wangen, den schneeigen Hals,  
Und eh' man's auf ewig legt in die Truh',  
Es weinend einsegnen zur letzten Ruh!«

So redet die Mutter und stürzt in die Glut,  
Die Seele durchflammt von göttlichem Muth,  
Sie dringt durch die Flammen in's Zimmer hinein,  
Da lieget ihr Kindlein im purpurnen Schein,  
Und ihm zu Häupten schimmernd weiß,  
Mit wehenden Zweigen der Engelein Kreis.

Sie fasset ihr Kindlein, sie trägt es hinaus,  
Und hinter ihr trümmernd krachet das Haus,  
Sie sinket in Ohnmacht; doch als sie erwacht,  
Das Auge des Kindes entgegen ihr lacht,  
Es reget sein Mündchen und liebend es spricht:  
»Lieb' Mütterchen, nicht wahr, Du zürnest mir nicht?«

»Mein Schwesterchen hielt mich im Garten so lang,  
Es pflückte mir Blumen und Lieder mir sang,  
Allein ich komm' wieder und fühl' mich gesund,  
Und küß' zur Versöhnung Dir liebend den Mund.«  
Die Mutter nicht redet, aber im Blick  
Sich spiegelt der Seele unnennbares Glück.

Carl Calman.

\*

## Der Tisch.

Gemälde und Erzählung aus den Schreckensscenen der Ueberschwemmung am 29. November 1824 zu St. Petersburg.

Geendet hat die Nacht;  
 Doch kein Tag erwacht,  
 Schreckenbleich, wie an sich selbst verzweifelnd, bricht  
 Aus dem Wolkengrau ein schauerliches Licht,  
 Und fernher ächzt ein dumpfes Säusen,  
 Als dräng' empor der Hölle Brausen.  
 Schon rast der Sturm einher,  
 Durchheult das Meer  
 Bis auf den Grund,  
 Und wühlt das Flutgewimmel  
 Herauf vom tiefsten Schlund.  
 Wirbel kämpft mit Wirbel, Flut mit Flut,  
 Im Wechsel steter Siegeswuth.

Allgemeines Schlachtgetümmel  
 Tobt durch Erd' und Himmel!  
 Die Ostsee weicht; bang kommt das Meer  
 Ein flüchtiges Heer  
 Zurückgeworf'ner Bogen  
 Zum Newastrom gezogen.  
 Entsetzt ob solcher Störung der Natur  
 Verläßt der Strom sein altes Bette,  
 Zerreißt der Ufer Kette,  
 Eilt, flieht, Schutz suchend auf der Flur,  
 Und bricht sich Bahn zu einem neuen Strand  
 Auf dem versagten, festen Land.

Sieh, wie er drängt und schäumend wallt,  
 Und schon sich tosend ringsumher



Mit Ulgewalt  
 Verschlingend ausgegossen hat!  
 Der großen Czaren große Stadt  
 Noch prangt sie stolz in ihrem Glück —  
 Im nächsten Augenblick  
 Ein weites Meer.

Durch alle Straßen tobt die Wuth  
 Aus ihrem Reich vertrieb'ner Flut  
 Des Kriegsschiffs riesiger Ballast,  
 Von Sturmes Hand  
 Mit Grimm erfaßt,  
 Flicht bang an's bange Land,  
 Und rettet zwischen Häuserreih'n,  
 Mit irrer Hast,  
 Sich scheu hinein,  
 Ein unheimlich fremder Gast.  
 Schauerhaft wälzt vom Gedränge  
 Der tollen Wogen  
 Gräßlich fortgezogen,  
 Sich Thier und Menschenmenge.  
 Lebende, nach Hilfe schreiend,  
 Erschöpfte, deren Wehruf schon verflungen,  
 Stumm dem Tod sich weihend;  
 Leichen, die schon ausgerungen,  
 Hier ein Arm und dort  
 Ein todtensbleiches Angesicht  
 Mit erlosch'nem Augenlicht,  
 Treibt aus der Flut aufragend fort,  
 Die Brücke kracht und stürzt hinab  
 In's schäumende Grab,  
 Mit ihr der Menschen Gedränge,  
 Der Wogen Menge,

Ein tausendfacher Schrei —  
 Dann ist's vorbei!  
 Siegreich zieh'n  
 Die Bogen über ihre Beute hin,  
 Dringen weiter, Stoß auf Stoß,  
 Und machen sich Bahn,  
 Füllen der Häuser Erdgeschloß,  
 Gewölbe und Gemächer,  
 Und schwellen bis an sturmumheulte Dächer  
 Mit immer dichterem Phalanx an.

Es steigt mit jedem Augenblick die Noth,  
 Unausweichlich braust der Tod;  
 Und würgt mit grimmigem Haß  
 Auf offener Straße,  
 Würgt in der Wohnung stillem Aufenthalt  
 Mit Meuchelmordes tückischer Gewalt;  
 Es wird das Haus zur Moderluft,  
 Das Zimmer zur Familiengruft.

Mit alldurchdringendem Wühlen floß  
 Des Wassers Fülle,  
 Auch in ein Häuschen, klein und stille,  
 In dessen unterem Geschloß  
 Ein Garde wohnt, des wack'res Weib  
 Mit frischem Geist, und kräftigem Leib,  
 Arbeitsam, rüstig und liebend,  
 In fünf vergnügten Jahren,  
 Seit sie verbunden waren,  
 Ihm bracht' ihr eignes und sein Ebenbild.

Ein Knäbchen und ein Mägdelein,  
 Frisch, wie des Morgens Purpurschein,



Den Vater rief der strenge Dienst,  
 Die Mutter der Arbeit larger Gewinnst.  
 So trennten sie sich von den Kleinen,  
 Wie's die Nothwendigkeit gebot,  
 Voll Sehnsucht, bei dem Abendbrot  
 Sich fröhlich wieder zu vereinen.

Die Mutter spricht: »Bis ich wieder komm',  
 Seid, liebe Kinder, ruhig und fromm!  
 Ich lasse Euch in Gottes Hut;  
 Er ist den Guten immer gut.« —

Sie gibt den Schmeichelnden den Segen,  
 Und zu dem Segen Milch und Brot,  
 So viel gesunden Mägen Noth.  
 Raun ist sie fern, als, wie mit Donnerschlägen,  
 Der Seesturm sich der bebenden Stadt  
 Verheerend naht.

Schon füllt das Wasser wie ein Bach  
 Der Kinder abgeschlossenes Gemach,  
 Mit Jubel wird das Kommende begrüßt.  
 Die Kindlein bücken sich behende,  
 Und schöpfen, lassen durch die Hände,  
 In des Zimmers plätschernde Weiten  
 Das Wasser jubelnd nieder gleiten.

Und wie es rauschend sich vermehrt,  
 Da wird ergriffen Krug und Glas,  
 Gefüllt, geleert,  
 Gesprubelt, gegossen;  
 »Nur immer herein geflossen!  
 Die gute Mutter thut uns das.« —

Doch immer höher steigt die Flut  
 Schon muß das Pärchen fest sich halten,  
 Vor den andringenden Gewalten.  
 Naß sind die Kleider,  
 Und Frost befällt den Leib;  
 Da spricht das Zürnen Weiber:  
 Wasser, Wasser, geh' hinaus  
 Aus unserm Haus!  
 Und hörst Du nicht auf zu rauschen und schlagen,  
 So wollen wir Dich bei der Mutter verklagen.«  
 »Komm, Minka,« ruft Wasilko nun,  
 »Das böse Ding, es will nicht ruh'n.  
 Laß auf den breiten Stuhl uns steigen,  
 Da kann es uns nichts weiter thun.« —  
 Und Minka: »Recht, Wasilko, komm!  
 Die Mutter sagte ja: Seid fromm!  
 So setzen wir uns auf den Stuhl  
 Hoch über den Pfuhl,  
 Und bleiben still im Winkel dort,  
 Bis Mütterlein kommt; mit strengem Wort  
 Treibt sie das böse Wasser fort! —«

Kaum sitzen sie auf dem Stuhl,  
 Schwillt höher das Flutgebränge  
 Der Wassermenge.  
 Die armen Kleinen  
 Bitten und weinen;  
 Und wie der Strom den Stuhl bewegt,  
 Und hebt, und bis zu einem Tische trägt,  
 Da schwingen sie mit Schmetterlingskraft  
 Sich auf den Tisch.  
 Die neue Scene schafft



Neuen Muth, und neues Spiel.  
 Sie ruh'n auf der Platte und schäkern viel.  
 Das Wasser, immer mehr und mehr  
 Trägt im Gemache den Tisch,  
 Wie selbst mitspielend, umher.  
 Wasilko spricht: »Ei, Minka sieh,  
 Wie gut sich's da liegt,  
 Wie's schaukelt und wiegt,  
 Sei munter und frisch!  
 Nun spielen wir Wasserfahrt,  
 Unser Schiff ist der Tisch,  
 Ich bin Dein Steuermann  
 Mit langem Bart,  
 Und lenke den Kahn.  
 O, fürchte Dich nicht. Ich mach es gut!«  
 Und immer höher schwillt die Flut,  
 Und der Tisch auf immer steigender Bahn,  
 Hebt sich zur Decke des Zimmers hinan.  
 Die Kinder ducken sich, flach und klein  
 Und schlingen sich in einander hinein,  
 Schließen endlich gar  
 Die Augen vor der Gefahr,  
 Und leiser immer  
 Tönt ihr Gewimmer.  
  
 Von der hohen Burg herab  
 Schaut Alexander in's Wellengrab  
 Mit tiefem Schmerz,  
 Und öffnet den Schatz, und öffnet sein Herz:  
 Und ruft: »Eilt! rettet! das Volk ist mein Kind,  
 Und die Unglücklichen sind  
 Noch vor den Andern allen  
 Meiner Sorge zugefallen,

Ich bin ihr Vater in Glück und Noth,  
Und unser Aller Vater ist Gott.«

Verbraust hat nun des Sturmes Wuth;  
Froh der Ruhe, sinkt die Flut,  
Und zieht sogleich  
Zurück sich in ihr altes Reich.

Schon eilen Alle von allen Seiten,  
Dem Unglück Hülfe zu bereiten;  
Wer am Leben geblieben,  
Forscht nach dem Leben der Lieben:  
Der Diener sucht den vermißten Herrn,  
Den Freund der Freund,  
Und manches Pärchen erkennt sich von fern,  
Und schwört, nun zu bleiben, auf ewig vereint.  
Die Mutter der schlummernden Kinder auch eilt  
Mit gerungenen Händen herbei aus der Ferne, und theilt  
Laut schluchzend das drängende Menschengetümmel  
Im sinkenden Flutengewimmel.  
Schon hat sie, das Schlimmste befürchtend, bang und wild,  
Der hoffnungslosen Verzweiflung Bild,  
Durchnäßt und angsterbleicht  
Das Haus erreicht.  
Schon öffnet sie mit Gewalt die Thür,  
Und Thränen träufeln ihr,  
Der Lebenden und Wangen  
Bon den Wangen,  
Wie das Wasser vom Kleid, und die letzte Kraft  
Ist beinahe erschlaßt.  
Doch, was ihr übrig noch, das rafft  
Sie zusammen, und eilt, voll Todesgrau'n,



Und sieht auf dem Tische die Kinder liegen,  
 Die, Mund an Mund, und Brust an Brust,  
 In warmer, süß anhauchender Luft  
 Sich schlummernd an einander schmiegen,  
 Der Tisch die Wiege, von ihrem Schutengel gebaut!

Ein Jubellaut,  
 Des Entzückens Lust,  
 Entstürmt der Mutterbrust;  
 Dank betend sinkt sie am Tische dahin.  
 Vom Schrei geweckt, erwachen  
 Die lieblichen Schiffer, und lachen  
 Mit fröhlichem Sinn,  
 Und grüßen die Mutter wohlgeborgen,  
 Und wünschen, um Frühstück bittend, ihr guten Morgen.

Chr. Ruffner.

### Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,  
 Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,  
 Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen durch's alte Thor,  
 Beim Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,  
 Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh' — Freund Zollmann erkennt ihn nicht;  
 Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:  
 »Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!«

Doch sieh — auch das Mägdelein erkennt ihn nicht;  
Die Sonne hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straße entlang,  
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:  
»Gott grüß Euch!« so spricht er, und sonst nichts mehr.

Doch sieh' — das Mütterchen schluchzet voll Lust:  
»Mein Sohn!« — Und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,  
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. N. Vogl.

### Die Mutter und das Kind.

An dem Heerweg saß ein armes Kind,  
Kaum bedeckt, erstarrt und halb erfroren,  
Schneegeflöber, scharfem, kaltem Wind  
Bloßgestellt, verlassen und verloren.  
Manch ein Waller ging an ihm vorbei  
Und es flehte mit erhob'nen Armen,  
Fragte, wo doch nur die Mutter sei; —  
Alle gingen weiter ohn' Erbarmen.  
Endlich, als die Nacht gezogen kam,  
Keine Leute mehr vorüber gingen,  
Niemand es mit sich nach Hause nahm,  
Konnt' es nicht des Schlafes Drang bezwingen.  
Und das Köpfchen suchte auf einen Stein  
Niederbiegend, legt' es sich zur Erde,  
Stille schließ es und beruhigt ein,  
Als ob es in Schlaf gesungen werde.



Durch's Gebüſche pſiff der kalte Wind  
 Sein verworr'nes Liebchen leiſ' und düſter,  
 Dürre Blätter rauſchten um das Kind  
 Halb verwehtes, ſchauriges Geflüſter. —  
 Und die Mutter kommt den Weg zurück,  
 Dem das Kind verlangend nachgegangen,  
 Und da findet ſie, ihr höchſtes Glück,  
 Lobt und ſtarr ihr Kindlein, bleich die Wangen.  
 Haſtig faßt ſie's nun in ihren Arm,  
 Schließt es an die Bruſt in Mutterschmerzen,  
 Und es wird durch ihre Küſſe warm,  
 Leiſes Pochen regt ſich tief im Herzen.  
 Und es ſchlägt die frommen Augen auf,  
 Lacht der Mutter ſelig mild entgegen —  
 Ach, da hemmt ſie nicht der Thränen Lauf,  
 Danket Gott und ſteht um ſeinen Segen. —  
 Und es ſpricht das Kind ihr tröſtend zu:  
 »Weine doch nicht, Mutter, laß uns gehen,  
 Engel ſangen mich in süße Ruh,  
 Wärnten mich, es iſt mir nichts geſchehen.

Friß Mar Geſemer.

### Die Flüchtende.

Nachſtück aus der Ueberſchwemmung von Peſth, im Jahre 1838.

In dem nächtig ſtillen Hauſe  
 Sitzt die Mutter gramerfüllt,  
 Hört nicht auf das Sturmgebrauſe,  
 Auf die Flut, die donnernd ſchwillt.

Denn ihr Kindlein ist geschieden,  
Liegt vor ihr so bleich und kalt,  
Ach, welch süßer, heil'ger Frieden  
Sich auf seinem Antlitze malt.

Anders ist's im Mutterherzen,  
Ach, da ist der Friede fern,  
Und die heftigsten der Schmerzen  
Wühlen an des Lebens Kern.

Nicht vernimmt sie, daß mit Brausen  
Aus den Ufern trat der Fluß,  
Und um's Haus mit Todesgrausen  
Heulet den Vernichtungsgruß.

So in stiller Kammer droben  
Sitzt sie mit gebrochnem Muth,  
Und in ihrer Brust das Loben  
Uebertäubt den Schall der Flut.

Schaut, wie flücht'ge Nachtgespenster  
Kommt's daher, vom Sturm gejagt,  
Schäumt und toset, bis zum Fenster  
Hoch hinan die Brandung ragt.

Doch da nah'n, mit kühnem Herzen,  
Sich zwei Schiffer, um vereint  
Sie zu retten, die in Schmerzen  
Dort ihr todes Kind beweint.

Und das Fenster geht in Scherben.  
»Schnell in Unsern Kahn herab,  
Willst Du um ein Kind nicht sterben,  
Das verfallen schon dem Grab'.«



Nimm das Beste, was Dein Eigen,  
 Nimm, was Dir am meisten werth;  
 Aber eile, denn es steigen  
 Schon die Wellen wuthempört.

Da empor aus ihren Träumen  
 Führt das Weib in bleicher Hast,  
 Doch sie sieht, es gilt kein Säumen,  
 Wenn vor'm Hause solcher Gast.

Und sie sucht in allen Schränken,  
 Sucht und sucht, und findet nicht,  
 Denn verwirrt ist all ihr Denken,  
 Blind vor Weinen ihr Gesicht.

Und mit immer größerm Bangen  
 Späht sie nach Geschmeid und Gold,  
 Während von den blassen Wangen  
 Thrän' um Thrän' auf Beides rollt.

Horch, da ruft's: »Es drängt die Stunde,  
 Eile, denn die Zeit ist um!«  
 Und noch einmal in die Runde  
 Schickt sie rasch den Blick herum.

Da erschaut im tiefsten Harme  
 Sie das Kindlein, stumm und fahl,  
 Und sie fragt: »Wie konnt' ich Arme,  
 Doch nur zögern in der Wahl?«

Und die Leiche faßt sie schnelle;  
 Schwingt mit ihr sich in den Kahn,  
 Und durch Sturm und Eis und Welle  
 Brechen sich die Schiffer Bahn.

So, im Arm ihr Kind gebettet,  
Schiff die Mutter durch die Flut,  
Schmerzlich lächelnd, denn gerettet  
Hat sie ja ihr liebstes Gut.

J. N. Vogl.

### Glaube und Muth.

Die Gewerbe verstummt allgemach,  
Des Abends Glocken verhallten.  
Der Wand'rer suchte ein schirmend Dach  
Vor der Nacht furchtbaren Gestalten.  
Vom Himmel blickte nicht Mond, noch Stern  
Nach des Tages sengendem Hauche,  
Und der Schlummer schloß freundlich schon nah und fern,  
Der Stadt ermattetes Auge.

Doch das Feuer in seinem dunklen Grab  
Nicht genugsam gefesselt sich findend,  
Wirft jezo die Bande des Menschen ab;  
Das Haus einer Witwe entzündend,  
Bricht es aus Fenstern und Thüren hervor,  
Und rast mit gewaltigem Sprunge  
Kühn bis zur Höhe des Giebels empor,  
Hinausstreckend die gierige Zunge.

Der Wächter schauert; mit Hornesmacht  
Dringt er ein auf der Schlafenden Ohren.  
Auch die Witwe, die arme Witwe erwacht —  
»Gott, meine fünf Kinder verloren!«  
So ruft sie, als lieblos das Element  
Hineinblitz. Sie sammelt die Kleinen,  
Die taumeln zurück, denn die Treppe brennt,  
Und unter Schluchzen und Weinen



Der Kinder (die sie umklammert hält)  
 Fragt sie, von Verzweiflung durchglühet:  
 »Wer wird noch glauben, Richter der Welt,  
 Wenn also der Unschuld geschieht!«

Da erschallt's von der Strafe: »Laßt es, o laßt!  
 Bei so tollkühnem Beginnen  
 Werdet Ihr vom nämlichen Tode erfaßt,  
 Dem die droben doch nimmer entrinnen.«

D'rauf ruft mit Cherubstimme sogleich  
 Ein Mann am Fenster von außen:

»Mir, Mutter und Kindlein, vertrauet Euch,  
 Laßt den Flammenstrom her um uns brausen,  
 Ich schaff' Euch die Leiter hinab aus der Glut.  
 Kommt, fest an den Hals mir gekettet,  
 Ein hoher Glaube, ein starker Muth,  
 Das ist's, was aus Nöthen errettet.«

Welch' Kindlein zuerst nun, (o grausame Wahn)  
 Soll die Mutter dem Manne vertrauen?

Sie liebt ihre Kleinen ja alle zumal,  
 Sie schwankt unter heftigem Grauen;  
 Doch der Retter faßt mächtig die Frau, und spricht:  
 »Wollt selber die Kinder Ihr tödten,  
 So werd' ich Euch zwingen zu Eurer Pflicht,  
 Denn Zwang ist hier wahrlich vonnöthen.«

Die Leiter klimmt er herab mit ihr  
 Von der Menge jauchzend begrüßet —

Doch der Mutter Blick fraget: »Was soll die hier,  
 Die ihre Kindlein vermisset?« —

Und wie auch die Flamme der Leiter naht,  
 Und wie auch das Volk ihm will wehren,  
 Des Retters Sinn steht zu fest auf der That,  
 Die Leiter zurück muß er kehren.

Und fünfmal hat er das Werk schon vollbracht  
 Unter Aler Seufzen und Bangen,  
 Durch den gläubigen Muth, durch des Himmels Macht  
 Der Mutter Segen empfangen. —  
 Nun trogt er zum sechstenmale dem Brand,  
 Wie um ihn auch Funken sich regen —  
 Doch droben, wo eben das Kind noch stand,  
 Da fliegen ihm Flammen entgegen.  
 Das Feuer füllt schon das ganze Gemach  
 Kein Kindlein nirgends zu schauen,  
 Zurück muß er — doch unten empfängt ihn ein gräßliches »Ach!«  
 Ein Gesicht voll Verzweiflung und Grauen.  
 »O Mensch, o Mensch, was hast Du gethan,  
 Als mich und uns Alle gequälet?  
 Was fang' ich mit diesen Bierern nun an,  
 So lange das Fünfte mir fehlet?  
 Wo könnt' ich Ruhe mir noch und Heil  
 Im Laufe der Welt wohl erstreben,  
 Ist denn nicht jegliches Kind ein Theil,  
 Von der Mutter innerstem Leben? —  
 Was hat Deine Kühnheit mir nun erjagt?  
 Als ein Dasein voll Jammer und Sorgen?  
 Ach, hättest Du nimmer die Rettung gewagt,  
 Jetzt wären im Tod wir geborgen!«  
 Da bringet ein Fleh'n in der Mutter Ohr,  
 Wie Schwerter bringt's durch die Herzen  
 Vom letzten Stock schaut das Kind hervor  
 Geboren von ihr unter Schmerzen!  
 Da stürzt die Mutter verzweifeln in's Knie,  
 Und flehet um Gottes Erbarmen!  
 O sieh doch das hilflose Würmlein, o sieh!  
 Und rette das Letzte mir Armen!!!«



»Mein Kind!« so ruft nun der Retter hinauf,  
 (Und rings umher hört man's erschallen)  
 »Spring muthig herab, mein Arm hält Dich auf,  
 Der Herr liebt die Kindlein vor Allen.  
 Er schüzet durch Engel ihr unschuldig Blut,  
 Wenn Wolken sich ringsumher thürmen.  
 Ein fester Glaube, ein starker Muth,  
 Sie können auch Dich noch beschirmen!«

Das angstvolle Kindlein die Flamme umschlingt,  
 Und unten die Mutter, der Gott sich erbarme,  
 Da wagt es das Knäblein, und springt,  
 Und — schon hält's der Retter im Arme!  
 Da stürzt die Mutter vor ihm auf die Knie',  
 Und danket mit stummer Geberde,  
 Die Kindlein, sie falten die Händlein, wie sie,  
 Und alles Volk ringsum sinkt zur Erde.

Ein lautes Gebet dringt zum Himmel empor,  
 Die Mutter beginnt's, und es endet's der Chor,  
 Fleht Segen herab auf den theueren Mann,  
 Sie preiset zumal seinen Namen  
 Durch ihn weiß sie erst, was der Glaube kann,  
 Und alles Volk rufet: Amen.

Im Jahr achtzehnhundert und neunzehn begab  
 Sich diese wahrhafte Geschichte,  
 Da rettete Einer sechs Menschen vom Grab  
 Wie ich's Euch eben berichte;  
 Das Land heißt Frankreich, wo es geschah,  
 Trans die Stadt im Vargebiete,  
 Und Joseph Giraud, der Retter allda  
 Leb ewig im Volk und im Liede!!!

Friedrich Laun.

### Die Mutter im Tirolerthale.

»Der Morgen ist so schön, so ohne Wolken,  
Die Kühe hab' ich ausgemolken.  
Willst, Heppy, nun auch mit mir geh'n,  
Und Gras mich mähen seh'n? —«

»Ach ja, ich muß Dich immer bei mir haben,  
Kann ohne Dich nicht sä'n, nicht graben;  
Und sieh', daheim bist Du allein,  
Und Du bist noch so klein.«

»Du kannst Dir noch nicht helfen, noch nicht rathen,  
Es könnt' das Dorf in Brand gerathen;  
Ach Gott! ein Unglück kommt geschwind:  
Du bist mein einzig Kind.«

»Die Luft ist frisch und rein, der Morgen heiter,  
Da duften kräftiger die Kräuter,  
Komm, Heppy, mit. Da kannst Du seh'n  
Das frische Futter mäh'n.«

Die Luft ist freilich rein, der Morgen heiter,  
Doch ihr entfährt, als Zeichendeuter  
Des Unglücks, nicht der Blitz allein;  
Auch stille Feinde dräu'n.

Sieh nur hinauf! Was schweifet dort im Bogen?  
Auf Beute ist er ausgeflogen,  
Der Geier von der wild'sten Art  
Mit braunem Borstenbart.

Auch unter Geiern gibt es eine Mutter,  
Die Jungen mahnen sie an Futter,



Zu pflegen ihrer Art und Brut  
Wehrt sie sich oft mit Wuth.

Und Heppy hüpfte schon im Wiesenbette,  
Die Mutter sorglos sang und mähte,  
Und Heppy freudig weiter sprang  
Umher, die Flut entlang.

Kind! mußt nicht weit von Deiner Mutter gehen!  
Sieh! oben läßt Dein Feind sich sehen;  
Wie schlau er sich nach Beute dreht!  
Dich hat er schon erspäht.

Er schweift und kreis't, bis sich die Mutter wendet,  
Und ihren Blick vom Knaben sendet;  
Dann raubt er sich ein Eigenthum,  
O Mutter, sieh Dich um!

Die Mutter, sorglos, sieht nicht um, und mähet,  
Der Geier, der im Zirkel immer spähet,  
Schießt wie ein Todespfeil geschwind  
Herab auf's liebe Kind.

Er hatte gierig mit den scharfen Krallen  
Es an den Schultern angefallen;  
Wie kaum noch Heppy, »Mutter!« ruft,  
Sieht sie ihn in der Luft.

Nicht anzuhören ist der Witwe Jammern,  
Sie steigt, die Augen werden klammern,  
Die Arme greifen hoch, gespannt  
Nach Räubers Felsenwand.

Berzweifle, Mutter! Nie siehst Du den Knaben,  
An hoher Luft liegt er begraben,

Die Sonne bleichet sein Gebein,  
In's Herz griff Hunger ein.

Nie werden mehr aus Deines Kindes Augen  
Die deinen Trost für's Alter saugen,  
Du wirst ihn immer vor Dir steh'n,  
Doch nur als Schatten, seh'n.

Umschlossen ihn die Wogen oder Flammen,  
Wir sterben jeden Tod zusammen,  
Bereint im Staub und Wellenlauf; —  
Da reich' ich nicht hinaus.

»Mit Todeschmerzen hast Du ihn geboren,  
Ach mit dem größten ihn verloren!«  
So jammert sie und ihr Geschrei  
Lockt Nachbarsleut' herbei.

Von der gewalt'gen Leiden Wuth entkräftet,  
Doch stets das Aug' hinauf geheftet,  
Wird nun die Mutter heimgeführt,  
Wo neuer Schmerz sie rührt.

Sie sucht in allen Winkeln ihrer Hütte,  
Er fehlt in der gewohnten Mitte. —  
Sie ruft den Schlaf ermattet an:  
Doch ist's um ihn gethan.

O Nachbarn, gebt ihr doch nicht Trank und Speise!  
Ihr widert jede Mitleidsweise;  
Denn Nichts gilt ihr das Leben mehr —  
Ihr ist die Erde leer.

Nach oben ist ihr irrer Geist gerichtet,  
Dort scheint ihr Witwensiß gelichtet,



Dort wandelt sie bei Tag und Nacht,  
Und weinet still, und lacht.

Man sah sie oft zum Raubplatz sich bemühen,  
Im Blick' ihr Kind herabzuziehen:  
Lang sah man da sie lautlos steh'n —  
Und rückwärts Heim dann geh'n.

Einst Morgens fand man sie am Baum gelehnet,  
Ihr starres Auge ausgedehnet  
Nach hoher Felsen Morgenroth —  
Sie selbst war kalt und todt.

F. Keil.

### Die Dorfkirche.

In einem Dorf, am frühen Morgen  
Sah ich ein Kirchlein offen steh'n,  
Und wie's mir freundlich schien zu winken  
Trieb mich das Herz, hinein zu geh'n.

Nur wenig Beter fand ich knien,  
Denn Werktag war's, und Erntezeit,  
Ein greiser Priester sprach den Segen,  
Und hielt das heil'ge Mahl bereit!

Da naht ein Weib sich dem Altare,  
Den zarten Säugling an der Brust,  
Ihr Antlitz schwamm in Doppelgluten  
Der Andacht und der Mutterlust!

Und als ihr Mund das Brod des Lebens  
Empfangen aus des Priesters Hand,  
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen,  
Und mit verklärtem Blicke stand:

Da drückte schnell, in hoher Borne,  
 Sie an den Mund den Säugling zart,  
 Reich ihm den Theil der Himmelspeise,  
 Den sie ihm liebend aufbewahrt! —

O, süße Macht der Mutterliebe,  
 O Gottes Blume dieser Welt,  
 Die Alles theilt, den Leib des Herren  
 Selbst nicht für sich allein behält!

Zieh', junge Frau, mit frommem Troste,  
 Und reicher Segen sei Dein Theil;  
 Wie Du vertraut, so sei erhört,  
 Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche,  
 Und dacht' an ein entferntes Grab:  
 Dort ruht schon längst, bedeckt vom Rasen,  
 Die beste Mutter, die es gab!

Die hätte wohl, wie Pelikane  
 Die Brust sich öffnen für die Brut  
 Auch ihre Kinder gern genähret  
 Mit ihrem besten Herzensblut.

— Freih. v. Zedlig.

### Der Mutter Wahnsinn.

»Lieb' Mütterchen, schau'st mich so finster an,  
 Ei, hat Dir Dein Knabe was Leid's gethan?  
 Sah'st immer so freundlich, so mild und lind,  
 Und bin ich denn nicht mehr Dein liebes Kind?«

Die Mutter die hört es — und hört es nicht  
 Eine Nacht hat geraubt ihr der Sinne Licht;



Das Kind, sonst ihr Leben und Lebensglück  
Sie starrt es nun an mit des Irrsinns Blick! —

Wie draussen so rosig der Morgen lacht!  
Ach! hat keinen Strahl er für solche Nacht?  
Sie fasset den Knaben, und trägt ihn hinaus,  
Und eilt mit dem Kleinen weit, weit vom Haus.

Und wo sich die Thalschlucht enger zieht,  
Wo der Berge Haupt durch die Wolken sieht,  
Da schleppt sie den Knaben gar hoch empor,  
Nicht achtet sein Wort ihr entfremdetes Ohr.

D'rauf blickt sie ihn wieder mild lachend an  
Und herzet und küßt ihn — und schlägt ihn dann!  
Und streichelt ihn wieder, und legt ihn hin,  
Als kehrt sie zurück der Mutter Sinn.

Da liegt er, geklemmt, an des Abgrunds Saum,  
In Farren und Moosen, und athmet kaum!  
Sie gibt ihm den Segen: »Lieb' Knäbchen, schlaf!  
Schläffst weich hier und sicher, als wie ein Graf.«

D'rauf wandelt sie schweigend vom Knaben weg,  
Gedankenlos starrend in's Dorngeheg';  
Manch' scharfer Dorn ihr den Fuß durchsticht,  
Er blutet — ach, blutet ihr Herz denn nicht?

Dahin ist ganz der Erinn'rung Kraft,  
Nicht denkt sie des Knaben in fester Haft;  
Da rauscht es, und pfeift's durch den Felsenhag,  
Da schießt es herab wie ein Wetterschlag!

Ein hungernder Geier umkrallt das Gewand  
Des zitternden Knaben, so dicht am Rand,

Schon hebt er die Waffe nach Räuberart  
Zum Stoß in den Busen so jung und zart.

Doch die Mutter, die hörte des Kindes Schrei,  
Mit der Eile des Pfeiles sie flog herbei,  
Und umfaßte den Geier verzweiflungsstark,  
Und zerdrückt ihm den Scheitel mit Hirn und Mark.

Und statt in die Wolken mit seinem Raub,  
Das Unthier entfleucht in der Tiefe Staub; —  
Doch die Mutter befreit das gerettete Kind  
Von den grausam einengenden Steinen geschwind.

Sie trägt es auf bebendem, blutigem Arm,  
Nach der heimischen Hütte, und legt es warm,  
Und ihr Auge nicht rollend und finster mehr,  
Blickt milde, wie der Tag, wie die Sonne hehr.

Wohl drückt und press't mit der alten Lust  
Sie den Wiebergebornen an ihre Brust,  
Bedeckt ihn mit Küssen, und wahrt ihn vor Schmerz;  
Den Wahnsinn besiegte das Mutterherz.

F. Fißinger.

### Die Schätze der Mutter.

(Nach einer Sage).

Nach dem Brande von Wiener-Neustadt, 1834.

Horch! was schallt so dumpf die Glocke von dem altersgrauen Dom,  
Und was wallt durch die Straßen laut der bunte Menschenstrom?  
's ist das hohe Fest Mariens, so die Kirche heut begehrt,  
Darum eilt die fromme Menge jetzt zu Predigt und Gebet. —

O mein Freund! Du sprichst im Traume, Dich erfaßt ein irrer  
Wahn,  
Stille herrscht im Gotteshause, jedes Licht ist ausgethan,



Leer ist Predigtstuhl und Altar, keine Stimme tönt vom Chor,  
Und die Orgelklänge schweigen — fest verschlossen ist das Thor. —

Weh! dies ist kein Licht der Sonne, das wie Meer es wogen wallt,  
Und den Glanz des heit'ren Tages tausendfältig überstrahlt;  
Blitze sind's, herabgeschleudert vom erhab'nen Götterstuhl,  
Schlangen sind es, Flammenzungen, aus der Hölle em'gem Pfuhl!

Aufgestört aus ihrem Schlummer, werden jetzt die Stürme laut;  
Mütter, Kinder, Klagen, wimmern — oder ist's die Windesbraut?  
Seht, es fährt auf ihren Schwingen des Verderbens Engel her,  
Tod sein Winken — bleich sein Antlitz — und sein Auge thränen-  
leer! —

Hoch hebt er die blut'ge Rechte; wo sein Arm schwer lastend ruht,  
Hat ein Leben ausgerungen, stürzt ein Haus in Nacht und Blut —  
Und vor seinem gift'gen Hauche welken Hoffnung, Wunsch und  
Glück,  
Was Ein Augenblick vernichtet, bringt kein Leben mehr zurück! —

Und die Nacht senkt ihre Schleier — und die Sonn' geht wieder  
auf —  
Rasend, tödtend, unauslöschbar, wüthet fort der Flamme Lauf.  
Ach, die Stadt, die allgetreue — siegreich stets, geprüft oft schwer,  
Dieses Denkmal grauer Zeiten — Le u p o l d s Stadt — sie ist nicht  
mehr! —

Nun der Engel senkt die Fackel, steht ein blutbefleckter Held,  
Zählt des Opferrauches Säulen, schreitet über's Leichenfeld,  
Und die Sterne lächeln tröstend in die Herzen, gramdurchbebt,  
Flüstern, daß im Kranz der Welten, noch ein guter Vater lebt! —

Setzt die Nacht, ein schwarzes Grabtuch, deckt die Trauerstätte zu,  
Und die Kinder heitern Glückes, wie des Schmerzes, geh'n zur Ruh;  
Wie ein thränenblasses Antlitz schaut der Mond in's weite Grab —  
Stille herrschet — nur der Wächter schreitet düster auf und ab.

Horch! was rauscht dort durch die Gassen, huscht vorbei im  
Mondenglanz? —  
Steigen Todte aus den Gräbern? — Ist's der Eisen mächt'ger  
Lang? —  
's ist ein lebend Bild des Sammers — stieren Aug's — ein blaßes  
Weib —  
Bild das Haar — gefüllt in Lumpen — halbversenget ist sein Leib.

Setzt — — vor eingestürzten Mauern bleibt die Arme seufzend  
steh'n,  
Wühlt im Schutt mit ems'gen Händen, ob auch eis'ge Winde weh'n,  
Ob die Gluten sie versengen, brohet, stürzt die lock're Wand,  
Wie um ein verlornes Kleinod forscht das Auge, sucht die Hand.

Und der Wächter schreitet näher, schaut gar mitleidsvoll ihr Thun,  
Wie die Augen ängstlich blicken, wie die Arme nimmer ruh'n. —  
»Armes Weib! Du suchst vergebens, wo nur Tod und Elend haust,  
Sieh, die Mauer droht zu fallen — horche, wie der Sturm erbraust!«

Mit dem Blick des stillen Wahnsinns schaut das Weib nach ihm  
— und sucht —

Sammelt fort aus Asch' und Kohle, bis sich füllt des Korbes Wucht;  
Was sie findet, küßt die Lippe, wie ein liebes Unterpfand,  
Wie ein Gut, das schwer sie misste, das dem Herzen nahe stand!

»Sieh, wie zitterst Du im Sturme! — bist Du für Gefahren  
blind? —

Suchst Du doch als wie die Mutter das verlorne, theure Kind!  
Wie nach tief verborg'nen Schätzen, ruhend in der Erde Schooß —  
Sei getröstet, edle Menschen lindern wohl Dein traurig Loos.«

Und das Weib hebt zu den Sternen ihren Thränenblick empor —  
»Kein Geschenk der reichsten Liebe gleicht aus, was ich verlorn;  
Arm bin ich, verlassen, hilflos, einem Wurm im Staube gleich,  
Und kein König kann mir helfen, schenkt er auch sein ganzes  
Reich!«



»Und den Schatz suchst Du zu heben, in des Mondes nächt-  
gem Schein?« —  
»Auf den Kirchhof bring' zur Ruß' ich meiner Kinder morsch  
Gebein!« —  
So die Mutter, und enteilet — stille wird's im weiten  
Raum — —  
Und dem Wächter ist's als wach' er auf aus einem Schweren  
Traum.

Johann Langer.

### Das Gnadenbildniß.

Am Bett des Kindes, das nach Krankheitsleiden  
Genas, und kaum entrissen der Gefahr;  
Sitzt seine Mutter mit dem Aug' voll Freuden,  
Das schon so viele Nächte schlaflos war;  
Es sinkt ihr schönes Haupt ermüdet nieder  
Zu ihrem Kinde, kaum dem Tod entrafft;  
Es nimmt der Schlummer ihre Augenlieder  
Nach lang entbehrtem Schlaf in seine Haft.  
So Kind als Mutter sind vom Schlaf umfungen,  
Der nur zu lange ihnen war geraubt,  
Es ruhet an der Mutter schlaferglühten Wangen  
Des süßen Kindes kleine, blasse Haupt.  
Da tönt es durch die Straßen: »Feuer! Feuer!«  
Und ach! ein dumpf-Geschrei durchheilt die Stadt,  
Die schon der Brand, dies fressend Ungeheuer,  
Mit tausend Armen angezündet hat;  
Der Wind spielt mit den freien Flammenlocken,  
Daß wild und schnell sie flattern hin und her  
Es tönt hernieder von den Feuerglocken  
Wie von dem Leuchtthurm ob dem Glutensee.

Von Dach zu Dach in wilderglühten Flammen  
 Tanzt wüthend hin die wilde Feuerbraut,  
 Von ihren Feuerlüssen stürzt zusammen  
 Was jahrelange Menschenkraft erbaut.  
 Verspottend immer alle Rettungskräfte,  
 Umspannt ihr Glutennetz ein jedes Haus;  
 Sie gießet wie zum gräßlichen Geschäfte  
 Das Füllhorn ihrer Feuerrosen aus:  
 Und Hab und Gut und Menschen sind verloren,  
 In Trümmern liegen tausend Häuser schon,  
 Da bringt auch an der Mutter off'ne Ohren,  
 Der wildverworr'ne dumpfe Sannerton,  
 Sie springt empor und greller Feuerhsimmer,  
 Der durch die Straßen lüfteglühend quillt,  
 Hat schon des Kindes kleines Krankenzimmer  
 Mit seinem krassen Lichte rings erfüllt.  
 Ergriffen von dem tödtlich hangen Schrecken  
 Ermannt zuerst sich doch das Mutterherz,  
 Die angstgelehnten Mutterarme strecken  
 Nach ihrem Kinde sich, mit Angst und Schmerz;  
 Sie reißt das Kind im gräßlichen Erbleichen  
 An ihre Brust, und stürztet fort in wildem Lauf.  
 Und eilt mit ihrer Last den Ausweg zu erreichen,  
 Und reißt die Thüre wüthig kräftig auf;  
 Da wälzt sich schon des Feuers Purpurschleppe  
 Wie eine Glutendecke von Rubin,  
 Auf alle Stufen von des Hauses Treppe  
 Mit ihrer fürchterlichen Lohe hin.  
 Entsetzt von diesem Anblick, flieht geschwinde  
 Zurück die Mutter mit 'der theuern Last,  
 Und eilet mit dem kaum genes'nen Kinde  
 Dem Fenster zu mit Angst und Rettungshast,



Da ist das Glas zerschmolzen und gesprungen,  
 Erglüht ist ringsum Mauer und Gestein,  
 Es züngeln lüftern rothe Flammenzungen  
 Durch's Fenster in das Zimmer schon herein.  
 Es klettern auch des Brandes Ringelschlangen  
 Herauf schon an des Zimmers dünne Wand,  
 Und ohne Rettung sieht sie sich umfassen,  
 Ihr einzig Kind geweiht dem Todesbrand!  
 Kein Ausweg aus den Gluthen steht ihr offen,  
 Verzweiflung wüthet ihr durch Brust und Herz,  
 Auf Erden ist nicht Rettung mehr zu hoffen,  
 Ihr einzig Hoffen geht nun himmelwärts.  
 Und vor ein Gnadenbildniß, eingemauert  
 In dieses kleinen Zimmers Seitenwand,  
 Wirft sie sich hin, von Schmerz und Weh durchschauert,  
 Und streckt empor die fromme Beterhand:  
 »Du heil'ge Mutter auf dem Gnadenthron,  
 Die selber Du in gotterfüllter Brust,  
 Empfunken hast mit Deinem Himmelssohne,  
 Der Mutter Schmerzen und der Mutter Lust;  
 Die Du verklärt in diesem süßen Bildniß,  
 Das Götterkindlein wiegst auf Deinem Schooß;  
 O, schau hernieder jetzt voll Gnad' und Mildeiß,  
 Auf Deine Magd, die aller Hilfe bloß.  
 O holde Mutter, Du des Benedeiten,  
 Dir zünd' ich diese tausend Flammen an,  
 Als heil'ge Lichter, als die Dir geweihten  
 Entbrennen sie auf dieses Hauses Plan;  
 O, rette mir das Kind! das süße, kleine,  
 Das ich mit tausend Schmerzen einst gebar —  
 O, schütze es, das unschuldvolle, reine,  
 O rette, rette, rett' es von Gefahr! —

So fleht sie heiß und voll von Angst und Jammern  
 Ringt zu dem Gnadenbildniß sie die Hand,  
 Und tödtlich, ängstlich, voll Verzweiflung, Klammern  
 Sich ihre Hände an des Bildes gold'nen Rand;  
 Da scheint das Gnadenbild ihr nachzugeben,  
 Und plötzlich sinkt es aus der Wand hinaus,  
 Und sie erblickt, mit freudigem Erbeben,  
 Nun durch die Wand den off'nen Weg durch's Haus!  
 Dieselbe heil'ge Wölbung, die so lange  
 Die Himmelsmutter mit dem Kind' umfaßt,  
 Sie dienet nun zum sichern Rettungsgange  
 Der ird'schen Mutter mit des Kindes Last;  
 Und von den hellen Flammen in dem Zimmer,  
 Ist nun das Gnadenbildniß angestrahlt,  
 Es ist, als ob sich nun ein heil'ger Schimmer  
 Um der Gebeneiten Antlitz malt;  
 Und ihr verklärter Blick, er scheint zu sagen:  
 »Wer sich in Noth zum Himmel hat gewand't,  
 Den rettet, wenn die Menschen auch verzagen,  
 Aus höchster Erdennoth doch Gotteshand.«

M. G. Saphir.

### Der Hund des Hospitiuns.

Poetische Erzählung.

Hoch ragt das himmelnahе Riesenhaupt  
 Des starrenden St. Bernhardsbergs empor,  
 Und Felsen über Felsen thürmen sich  
 In wilden Schreckgestalten drohend auf,  
 Umheult von zügelloser Stürme Wuth.  
 Im Frost erstorben ist die milde Kraft  
 Der unaufhörlich schaffenden Natur,



Ein ew'ger Winter, leblos, lebentödtend,  
 Thront hier auf grenzenlosem Eisgefild;  
 Kein Baum, kein Strauch, so weit das Auge spähe;  
 Ein weites Leichentuch nur wird erblickt.

Am fernen Horizonte sinket nun  
 Die Sonnenscheibe strahlenlos hinab,  
 Des Nord-Ost wilde Jagd treibt ungestüm  
 Die Schlossen und den Hagel vor sich her,  
 Die in dem purpurrothen Abendlicht  
 Wie Feuerfunken glüh'n und sprühen.  
 Geblendet von dem milden Spiele, will  
 Des banger Wanderers Aug' erblinden,  
 Bis endlich Glut und Funke schwinden,  
 Und sich ein düstergrauer Wolkenflor  
 Schneebrütend lagert vor des Abends Thor.

Hoch auf des Riesenberges Gipfel  
 Prangt das Hospitium der Menschlichkeit,  
 Das höchste Haus der alten Welt,  
 Zum edelsten der Zwecke hingestellt,  
 Gebaut aus einfachem Gestein,  
 Mit engen, niedern Fensterlein,  
 Trogt kühn den Stürmen voll Haß und Graus  
 Der Menschenliebe gesegnetes Haus.  
 Ein Friedhof, schmucklos, schmal und klein,  
 Beherbergt das Gebein,  
 Die unversehrten Ueberreste  
 Der längst entschlafnen Reisegäste;  
 Schneeweiß und hart wie Marmorstein,  
 Wird's nimmer der Verwesung Raub,  
 Zerfällt auch nie in Staub.

Der Frost, des Lebens Feind,  
Wird des Leblosen Freund.

Die spätern Todespilger hier  
Schützt einer offenen Kapelle Raum  
Da steh'n sie, frei vom Leide,  
In ihrer Leichentücher Hülle  
Stumm und stille  
Als Unglücksbrüder Seit' an Seite;  
In ihren starren Mienen scheint ein Traum  
Vom Erdenleben noch zu ruh'n.  
So hat sich oft, verloren und beweint,  
Nach einer langen Reih' von Trauerjahren  
Der Freund, gefunden hier, dem Freund  
Im Lobtenhause kund gegeben.  
Am Friedhof steht ein Kirchlein schlicht,  
Das tröstend zu dem Wand'rer spricht:  
>Fest sei Dein Glaube, und verzage nicht!  
In Noth und Tod  
Gedenk' an Gott!« —

Und immer dunkler wird die Dämm'ring,  
Und immer dichter fällt das Schneegestöber,  
Und immer rauher heult des Sturmes Wuth,  
Und hier in dieser grauenvollen Dede,  
Hier, wo sich keine Spur des Lebens zeigt,  
Hier, in des Tages schauerlichster Stunde,  
Hier wandelt eine weibliche Gestalt  
Von hohem, edlem Wuchs. Die göttlichsten  
Der Tugenden erfüllen ihr Gemüth;  
Die Liebe für den Gatten und ihr Kind.  
So schreitet sie vom schönen Genfersee  
Dem Thale von Aosta zu, wo sich



Ihr Gatte eine neue Heimat schuf  
 Und sein Gewerbe treibt mit gutem Glück. —  
 »Er, der den Gatten mir gesegnet hat,  
 Er wird mich segnend auch zum Gatten führen.«  
 So spricht das wack're Weib mit festem Glauben,  
 Und trägt, aufbiethend ihre letzte Kraft,  
 In beiden Armen einen holden Knaben,  
 Treu, wie sie einst ihn unterm Herzen trug.

Das Knäblein, sonst froh und geschwägig,  
 Wird immer ernster, immer stiller nun,  
 Und wimmert zitternd nur die leisen Worte:  
 »Hilf, Mutter! Mir ist weh!« —  
 Und schmiegt sich fester an die Mutterbrust,  
 Die Wärme gibt, wie sie einst Leben gab;  
 Die Mutter hebt die Hand und deutet  
 Mit ausgestrecktem Zeigefinger  
 Stumm nach des Berges nahem Haupt,  
 Und drückt das Kindlein, bang liebkosend,  
 An sich, und blickt zum Himmel auf,  
 Vom Aug' rinnt eine Thräne glühend heiß;  
 Doch auf der Wange stockt sie und wird Eis.

Eintönig saust des Nordwind's dumpfes Brüllen,  
 Schneeflocken sinken taumelnd ohne Rast,  
 Um mit gehäufte Last  
 Noch jeden Pfad zu überfüllen.  
 Bleich tritt im Sternchor  
 Der Mond aus einer Wolke vor,  
 Und hüllt in wehmuthvolle Trauer  
 Das Eisgesild und seine Schauer.  
 Erschöpft beinah' von Hunger, Frost und Leiden,  
 Und athemlos und todesmüde,

Und dem Erstarren nahe, rafft  
 Die Mutter nun auf ihre letzte Kraft,  
 Und ringt mit Sturm und Noth und Tod,  
 Und kämpft, den Weg zu enden,  
 Verzweifeln mit den Elementen.

Schon hat sie eine lange Strecke  
 Der pfadlos starrenden Eisdecke  
 Zurückgelegt mit unbesiegtm Muth,  
 Nun schweigt der Stürme Wuth,  
 Und Grabesstille herrscht.  
 Die Pilg'rin hält nun einen Augenblick,  
 Daß sie zum Athmen neue Kraft gewinne,  
 Da — plötzlich, wie ein Donnerstreich  
 Von des erzürnten Himmels Sinne,  
 Stürzt, von des Berges Höhe losgerissen,  
 Herab das Ungeheuer: Schneelawine. —  
 Erst stumm, ächzt leise dann die Arme:  
 »Daß Gott sich mein erbarme!«

Als fiel ein Bliz vom Himmel auf sie nieder  
 So fährt der Schrecken ihr durch alle Glieder.  
 Betäubt, gelähmt an Fuß und Arme,  
 Steht sie, ein Marmorbild  
 Im Schneegefild,  
 Und als sie wie aus schwerem Traum erwacht,  
 Und der Lawine Fall  
 Mit dumpfem Widerhall  
 Noch an den fernen Klippen kracht,  
 Da will sie, kaum sich selbst bewußt,  
 Das Knäblein fester drücken an die Brust,  
 Ach! daß sich Gott dein erbarme.  
 Das Kind — liegt nicht im Mutterarme!



Da bricht das Mutterherz;  
 Verzweiflung wird der Schmerz.  
 Sie durchwühlet den Schnee,  
 Sie theilt und zerbricht  
 Mit blutenden Händen die eisige Gruft,  
 Sie achtet nicht Wunden und Weh,  
 Und gräbt und wühlt und ruft:  
 »Mein Kind! O Himmel, gib mir mein Kind zurück!  
 Nimm alles and're Erdenglück!« —  
 Und ihre Blicke, scheu und wild,  
 Sie überfliegen das weite Schneegefild;  
 Vergebens, ach! Verschwunden ist das Kind!  
 Der Mutter wehklagende Stimme  
 Verhallt im Wind,  
 Und Leichenfackeln werden die Sterne.

Horch! da erwacht  
 Im Grau'n der Nacht  
 Aus der Ferne  
 Eines Glöckleins Stimme  
 Reif' und feierlich.  
 Bald tönt es lauter hervor  
 Wie aus des Himmels Wolkenthor,  
 Bald scheint es, schwach nur hallend,  
 Durch Todeswüsten wallend,  
 Hinsterbend zu vergeh'n.  
 Und wie das Glöcklein klingt  
 Als Himmelsstimme,  
 Und in das stürmende Herz  
 Sanft tröstend dringt,  
 Wird milder der Mutter Dual und Schmerz,  
 Und auf die Knie' sinkt sie nieder.

Und sieh! Vom Monde hell beleuchtet, erscheint  
 Wie ein schimmerndes Himmelsgeschmeide  
 Den staunenden Blicken  
 Das Hospitaliter-Gebäude.  
 Da ergreift sie heiliges Entzücken;  
 Sie verstummt — und weint,  
 Und fühlt sich wunderbar erhoben.  
 Kann beten nun, in ihrer höchsten Noth  
 Lobpreisen den allmächtigen Gott.  
 So sinkt sie hin in sanftem Schlummer,  
 Zum Traum' wird ihr der Kummer,  
 Als Engel mit Flügeln und Rosenkranz  
 Erblickt sie ihr Kind im himmlischen Glanz,  
 Und ruht auf eisbelegtem Wege,  
 Als ob im weichen Bett sie läge.

Horch! aus der Ferne schallen  
 Schwere Tritte, und es ächzet der Schnee.  
 Zwei lange, schwarze Schatten wallen  
 Hernieder von des Berges Höh'.  
 Heil Euch, Ihr Ordensmänner fromm und gut!  
 Ihr scheuet nicht der Stürme Wuth;  
 Ihr wandelt rastlos spät und früh,  
 Troßt den Gefahren, troßt dem Tod  
 Mit unverdross'nem Heldenmuth.  
 Wo's retten gilt ein Menschenleben,  
 Schon't Ihr des eig'nen Lebens nie  
 Und dient durch Menschenliebe Gott!

Sie nähern sich, sie spä'h'n nach allen Seiten;  
 Und wie sie schweigend vorwärts schreiten;  
 Vor keinem Sturz, vor keinem Abgrund bangen,  
 Senken sie die festgehalten, langen



Eichenstangen  
 In Tiefen und Schlünde  
 Prüfend hinab,  
 Ob nicht in dem eisigen Grab'  
 Ein Menschenleib  
 Versunken sich finde.

Und sie erblicken das ruhende Weib  
 Im Schlafe dem Tod der Erstarrung so nah,  
 Da schallt's zugleich aus Beider Munde:

»Gelobt sei Gott!

Zur guten Stunde

Führt uns hierher der Retter in der Noth.«

Die Ordensmänner beide,

Von Mitleid und Freude,

Sie fassen und heben

Ohne Verweilen

Den starrenden Leib,

Und fühlen noch Leben;

Sie tragen mit rüstiger Kraft

Das schlummernde Weib,

Und schreiten und eilen

Rasch über die eisige Bahn

Zum Gipfel des Berges hinan,

Schon ist voll Jubel und Freude

Erreicht das fromme Gebäude,

Und ihrem Worte

Deffnet sich die kleine Pforte.

Auf einem weichen Bette ruht

Die Mutter mit erwärmtem Blut,

Was Kunst vermag, Erfahrung kennt,

Was die Heilkunde preisend nennt,

Es ist versucht, und sie erwacht  
 Aus ihrer Todesnacht.  
 Fremd sind die Ordensmänner ihr,  
 Fremd ist ihr das Gemach,  
 Fremd ist sie selbst sich hier.  
 Ihr erster Blick späht nach dem Kind,  
 Ihr erster Laut forsch't nach dem Kind:  
 »Mein Kind! mein Kind! wo ist mein Kind?« —  
 Weh ergreift die Ordensbrüder alle,  
 Doch Keiner kann ihr Kunde geben  
 Von des verlorenen Kindes Leben.  
 Und sie ergreifen, glühend von Verlangen,  
 Das Kind zu finden  
 In Schluchten und Schründen,  
 Nochmal die Eichenstangen  
 Und eilen, nicht scheuend Nacht und Graus  
 Und der Stürme wildes Gebraus,  
 Jeder mit seinem getreuen Hunde  
 Im Rettungsbunde  
 In die Wüste hinaus!  
 Die Mutter will folgen, man hält sie  
 Zurück mit vieler Müß',  
 Sie ringt die Arme, sie ächzt, sie klagt:  
 »Warum muß ich gerettet sein,  
 Warum dem Leben  
 Wiebergegeben  
 Nur ich allein!  
 Drück' nimmer ich mein Kind an's Herz,  
 Ist mir das Leben lebenslanger Schmerz!  
 Gib allerbarmender Gott  
 Mein Kind mir oder den Tod!« —



Die Suchenden vertheilen sich  
 Indes nach allen Seiten hin  
 Durchwühlt wird jede Tiefe,  
 Erstiegen jede Höh',  
 Von Allen abgesondert schreitet  
 Ein Hund, an Kraft und Größ' ein Ungeheuer,  
 Furchtbar dem Anblick, doch sanft wie ein Lamm,  
 Eiszapfen hängen an den langen Zotten,  
 Er wühlt und scharrt mit mächtigen Pfotten,  
 Und schleudert die Eisklumpen weg,  
 Als wär's ein Spiel mit leichtem Ball;  
 Er senkt den gewaltigen Kopf hinab  
 In jeder gehöhlten Oeffnung Schlund,  
 Und schaut mit klugem, ernstern Blick  
 In's starrende Grab,  
 Und senkt die bärtige Schnauze  
 Späht wieder umher durch die eisige Flur,  
 Und schnaubt, wittert und sucht die Spur.

Plötzlich steht er bewegungslos,  
 Schaut unverwandt — o Mutter! es liegt  
 Vor ihm Dein Kind im Eiseschooß,  
 Und fühlt er noch Leben im kleinen Leib?  
 Er wimmert, freundlich wedelnd, leise,  
 Er geht umher im Kreise,  
 Er legt sich nieder auf den Bauch,  
 Er öffnet die Schnauze, und heiser Hauch  
 Dringt qualmend heraus:  
 Und freudiger immer  
 Wird sein Gewimmer,  
 Und er bückt sich und streckt  
 Die Zunge heraus,

Und schmeichelt und beleckt  
 Des Kindleins kalte Backen,  
 Den starren Nacken,  
 Die Füßchen, die Hände  
 Rastlos, behende.  
 Das Kind erwacht,  
 Umfaßt im Dunkel der Nacht,  
 Des Retters Hals mit beiden Armen,  
 Und fühlt sich erwarmen,  
 Und schwingt sich empor und läßt,  
 Als läg' es schon im Mutterschooß,  
 Den Freund nicht los  
 Und umschlinget ihn fest.  
 Stolz mit seiner zarten Last  
 Schreitet mit sorgsamer Hast  
 Das menschenfreundliche Thier  
 Nach der gewohnten Weise  
 Dahin auf Schnee und Eise,  
 Vertraulich an den Hals sich schmiegend  
 Das Köpfschen auf des Hundes Kopfe liegend,  
 Die Füßchen hängend an seinen beiden Seiten,  
 Ruht auf der nächtlichen Reise  
 Das Kind mit schlafverhüllten Blicken  
 Auf seines Retters breitem Rücken.

Das Pfortlein wird geöffnet.  
 Eintritt der Hund in's kleine Gemach,  
 Indem, das Haupt zur Erde gebückt,  
 Die Mutter auf den Knie'n liegt,  
 In ihren Kummer so versenkt,  
 Daß sie nicht hört der Gäste Kommen,  
 Beweinend das verlorne Kind,



Deckt sie das Antlitz mit den beiden Händen,  
Und fleht, Gott wolle auch ihr Leben enden. —

Von des Hundes Rücken wird indessen  
Der kleine Schläfer sanft herabgenommen;  
Doch, kaum berührt, erwacht er, eh' man's denkt,  
Erblickt die Betende, läuft hin und schreit,  
Und ruft den Mutternamen, hocheufreut.  
Dem Ruf des Kindes wendet das Gesicht  
Die Staunende zu, wie sich wendet die Blume zum Licht;  
Fast stumm, mit laut sprechenden Blicken,  
Die dankend zum Himmel sich heben,  
Das Kind, und stürbe vor Entzücken,  
Erhielt ihr jetzt die Mutterliebe nicht  
Die Kraft, zu leben!

Tief gerührt, die Augen thränenschwer,  
Steh'n die Ordensbrüder ringsumher. —  
Wedelnd und mit hochgehob'nem Ohr  
Blickt freundlich zur Gruppe der Hund empor.

Chr. Kuffner.

### Die Mutter und ihr Kind.

Frau Gertrud sitzt im Hüttchen allein,  
Mit thränengefeuchteten Wangen,  
Blickt starr auf die Wiege, wo sanfter Schlaf  
Ihr Kindlein schmeichelnd umfassen.

Und draussen tobr's in schäumender Wuth,  
Der Strom entfesselt die Wogen,  
Es wälzt sich heran wie Donnergewölk,  
Es kommt wie Stürme geflogen.

»Wo weißt Du, Gatte? Geliebter, herbei,  
 Daß Furcht und Schrecken sich enden!  
 Die Deinen fordern's, es heischt die Pflicht  
 Dich schnell nach der Heimat zu wenden.«

Bang rufend stürzt sie an's Fenster hin,  
 »Soll Tod die Verlass'nen ereilen?« —  
 Kein Laut erwidert ihr Angstgeschrei,  
 Die Flut nur höret sie heulen.

»Erlös', Allmächt'ger, aus Noth und Gefahr,  
 Ueb' Himmelsmild' und Erbarmen!  
 's ist, Herr, eine Mutter, die zu Dir fleht,  
 Mit zitternd erhobenen Armen.«

»Ha sieh! was treibt dort schwankend umher,  
 Wie Rachen sich heben und neigen?  
 O Herz, zerspring' nicht vor Wonn' und Lust,  
 Bald wird ein Helfer sich zeigen!«

»Entsetzliche Täuschung! — Särge find's,  
 Der Gruft gewaltsam entrungen!  
 Den Friedhof hat die Welle durchwühlt,  
 Vom Grab ist das Siegel gesprungen!«

»Verschließt euch, Augen, wendet euch ab,  
 Den grausen Anblick zu fliehen!  
 Weh! kehren die Todten zurück, mich flugs  
 Vor Gottes Gerichte zu ziehen?«

»Ertönt noch einmal des Vaters Fluch,  
 Zur Mitgift mir einstens gegeben,  
 Als heimlich dem Liebsten ich nachgefolgt,  
 Dem Greise verkürzend das Leben?«



»Erhebt Du noch einmal, mein Mütterlein,  
Mit brechender Stimme die Klage,  
Daß Pfleg' und Trost Dir am Siechenbett  
Die Tochter, fliehend, versage?« —

Die Wasser wachsen, es steigt der Schwall,  
Schon zürnt am Fenster sein Loben;  
Da taucht ein neues Schreckbild empor,  
Vom Eis aus der Tiefe gehoben.

Ein bleich, gespenstisch hohles Gesicht  
Nickt stieren Gruß durch die Scheiben.  
Ein Leichnam ist es, herangespült  
Auf Schollen, im wirbelndem Treiben.

Er hält in krampfhaft geschloss'ner Faust  
Ein Stumpfschen vom Ruder noch immer,  
Zerborst auch, als er sich hilfreich genah't,  
Sein Boot in splitternde Trümmer.

Und Gertrud erkennt die Züge sogleich,  
Den Mund, der ihr Treue geschworen;  
Sie ringt die Hände, zerschlägt die Brust,  
Fühl't's nagen am Herzen und bohren.

»Ha, Richter! Rächer! zermalme mich nur!  
Wie konnt' ich um Gnade noch flehen?  
Was soll mir des Lebens peinliche Last,  
Ein langsam stehend Vergehen!«

»Nimm hin das fluchbelad'ne Haupt,  
Die Woge mag es begraben,  
Doch hör' der Mutter verzweifelnd Gebet:  
Errette den lieblichen Knaben!« —

Jetzt wankt und weicht des Häuschens Gebälk,  
 Jetzt bricht's mit polterndem Krachen,  
 Frau Gertrud's Lippen entschlüpft ein Schrei —  
 Sie sinkt in den gähnenden Rachen.

Doch langsam schwimmt die Wiege fort,  
 Sanft trägt sie der Strom auf dem Rücken,  
 Bis muttige Männer aus nahendem Schiff,  
 Das schaukelnde Fahrzeug erblicken.

Sie ziehen geborgen das Kind an's Land,  
 Noch schlummert's lächelnd in Frieden,  
 Der Vater der Waisen schirm' es fortan,  
 Und freundliche Herzen hienieden.

Eduard Anschütz.

### Das Kind am Falkensteine.

Es steigt am Falkensteine  
 Ein junges Weib hinauf:  
 Arm, will sie Kräuter pflücken  
 Und tragen zum Verkauf.

Sie setzt ihr munt'res Kindlein  
 An einen sichern Ort  
 Und gibt ihm glatte Steinchen  
 Und sammelt eifrig fort.

Das Kindlein aber gleitet  
 Zum steilen Felsenhang:  
 Ein Schrei! Es horcht die Mutter,  
 Und sieht sich um so bang.

Sie sucht umsonst den Kleinen,  
 Wirft schnell die Kräuter weg,



Und stürzt mit schwankem Fuße  
Hinab den Felsensteig.

Schon wähnt sie zu erblicken  
Das Kindlein blutigroth;  
Sie ringt sich wund die Hände,  
Und wünscht sich jähen Tod.

Doch als sie nun gekommen  
Zum Fuß der Felsenwand,  
Sitzt lächelnd dort der Knabe,  
Und spielt im weichen Sand.

Sie sieht in seinen Händchen  
Drei bunte Nelken glüh'n,  
Wie sie am Falkensteine,  
Hoch in den Lüften blüh'n.

Schnell wird zur höchsten Freude  
Der Mutter tiefster Schmerz,  
Sie küßt das Kind, und drückt es  
Mit Zähnen an ihr Herz.

Dann dankt sie heiß dem Engel,  
Der, wie ein sanfter Wind,  
Wenn er mit Blättern spielt,  
Zur Tiefe trug das Kind.

### Die Mutter.

Der Mondenschimmer weit umher  
Auf Städtelein liegt und Wald,  
Die Straßen steh'n so weiß und leer,  
Kein Laut, kein Fußtritt halt.

Da ringt sich noch aus einem Haus  
 Ein Schmerzenslaut gar bang heraus,  
 Der schallt so kläglich und so sacht  
 Hin durch reglos stille Nacht.

In dumpfer Kammer ist's ein Kind,  
 Stiefmutter hat's versperrt,  
 Sein Weinen nur der kalte Wind  
 Um seine Kammer hört.  
 Sein Vater ist im fernen Land,  
 Die Mutter schlägt's mit rauher Hand  
 Und Niemand will, wie groß die Pein,  
 Des armen Knäbleins Tröster sein.

Und lauter stets und banger schallt  
 Sein Weinen durch die Nacht —  
 Da kommt's die Straße hergewallt  
 Mit eins, in schwarzer Tracht:  
 Es ist ein hohes, ernstes Weib,  
 Schwarz fließt ihr Kleid herab vom Leib,  
 Und von dem blassen Angesicht  
 Hängt dunkles Haar in Wellen dicht.

Und langsam fort im Mondenschein  
 Geht sie den öden Pfad,  
 Und wandelt längs den Häuserreih'n,  
 Bis sie dem Thore naht,  
 Wo d'rinnen schallt so bitt're Klag',  
 Dort bleibt sie stehen auf dem Hag,  
 Und zieht, weithin ergellt der Klang,  
 Im raschen Zug den Glockenstrang.



Vom Lager springt die Magd sogleich,  
 Aufknarrt das schwere Thor,  
 Doch wie die schaut die Frau bleich,  
 Gehüllt in schwarzem Flor,  
 Da kreischt sie durch den öden Bau:  
 »Herr, steh' uns bei — die todt' Frau!  
 Und flieht, gepeitscht vom tiefsten Graus  
 Mit raschem Schritt zurück in's Haus.

Doch in die Stube sacht hinein  
 Tritt nun das nächst'ge Bild;  
 Wie schimmert da der weiße Schein  
 Durch's Fenster, hell und mild.  
 Stiefmutter in dem Bett erwacht:  
 »Wer kommt so spät noch in der Nacht?«  
 »»Mein Kindlein hört' ich d'raußen schrei'n,  
 Nun komm' ich her und wieg es ein.««

Und sachten Tritt's, man hört es kaum,  
 Geht sie zur Kammer still,  
 Stiefmutter, tief versteckt in Flaum  
 Nichts weiter hören will.  
 Da schweigt das Kindlein allgemach,  
 Nur selten hallt ein Weinen nach,  
 und leise, leise — horch, welch ein Klang! —  
 Es schallt darin ein Wiegenfang.

»O wollest einmal schlafen,  
 Im Schlaf ist süße Lust  
 Bist ja im besten Hafen,  
 Bist an der Mutter Brust.  
 Stieg aus gar kaltem Bette  
 Zu wiegen Dich, mein Kind,  
 Komm' von gar stiller Stätte,  
 Wo Fried' und Schlummer sind.«

»Wo bunte Blümlein stehen  
 Im Mondenschimmer viel,  
 Wo laute Wespe wehen  
 Um sie im leisen Spiel.  
 Muß' da wohl welche pflücken,  
 Ich that's im Geh'n geschwind,  
 Das Bettchen Dir zu schmücken,  
 Mein armes, liebes Kind.«

»Nun schlaf' bei duft'gen Blüten,  
 Bei hellem Blumenschein,  
 Die Mutter wird Dich hüten,  
 Die Mutter wiegt Dich ein.  
 Sie wiegt Dich sanft und leise,  
 Horch, wie ihr Singen schallt,  
 Singt Mutter eine Weise  
 Schläft wohl das Kindlein bald.«

»Nun schließ die Neuglein beide,  
 Was willst Du sonst noch mehr?  
 Und öffne sie dem Leide  
 Auf Erden nimmermehr.«

Und wieder, als verhallt' der Sang,  
 Tritt sacht die Frau heraus,  
 Und wandelt langsam ihren Gang  
 Zurück vom finstern Haus,  
 Und wandelt, durch den weißen Kranz  
 Der Gassen, hin im Mondenglanz,  
 Kein Laut erschallt, vom Thurm allein  
 Ruft: Eins die Glocke hinterdrein.



Auch in der finstern Kammer d'rin  
 Bleibt Alles stumm und still,  
 Kein leises Klagen fürderhin  
 Sich wieder regen will;  
 Stiefmutter nur, in Kissen heiß,  
 Wälzt sich im kalten Fieberschweiß,  
 Und seufzt und stöhnt so schwer und bang  
 Und stöhnt und seufzt die Nacht entlang.

Doch kaum erwacht des Morgens Glut,  
 Da eilt sie alsogleich  
 Zur Kammer, wo das Kindlein ruht,  
 Die Wangen kalt und bleich;  
 Ein himmlisch Lächeln im Gesicht  
 Lag's unter Blumen bunt und licht,  
 So wie es sanft und sonder Harm  
 Entschlummert war im Mutterarm.

J. N. Vogl.

### Der Segen der Mutter.

Es grüßt den Morgen in der niedern Hütte  
 Frau Martha mit Gesang und mit Gebet:  
 »Erhöre, Vater,« spricht sie, »meine Bitte,  
 Für meinen Sohn Dein Segen sei erfleht.  
 Ich lege unbesorgt in Deine Hände,  
 O Herr, des Jünglings künftiges Geschick,  
 In Tagen der Gefahr ihm Hilfe sende,  
 Gib ihm hienieden schon ein dauernd Glück!«

Und als der Frommen Amen kaum verklungen,  
 Hat sie der Sohn mit kräft'gem Arm umschlungen,  
 Und reicht der Mutter mit dem Kuß  
 Gar freundlich seinen Morgengruß.

»Nun, da ich Dich gesund,« spricht er, »gesehen,  
Will frohen Muth's ich auf die Arbeit gehen,  
Vor Nacht komm' ich wohl heute nicht nach Haus,  
Mein Dienst ruft mich zum Pulverthurm hinaus!« —

Da hält die Matrone, mit innerem Bangen,  
Den Sohn, den geliebten, so ängstlich umfassen,  
Es füllt ihre Brust ein unendlicher Schmerz.  
Sie preßt ihren Anton mit Thränen an's Herz;  
Ihm ist es, als sagte der bittende Blick:

»D, bleibe mein Sohn, Dir blüht heut' kein Glück!« —

Stumm drückt er der Mutter zum Abschied die Hand,  
Ihm ist ja ihr Sorgen, ihr Lieben bekannt;

Er sammelt sich, eilt nach der Thüre mit Hast,  
Da sieht er von fern, wie die Mutter erblaßt:

»Bist krank Du?« so fragt er, und lehret zurück.

Sie lispelt: »D, weile, mein Alles, mein Glück!«

»Es ruft mich der Dienst,« entgegnet er d'rauf;

»Doch komm' ich ge'n Mittag schon zu Dir hinauf,

Die Kunde von meiner Rückkehr zur Nacht,

Hat Dich, so scheint's, außer Fassung gebracht!« —

Und als er d'rauf wieder will fort aus der Kammer,

Ertönet auf's Neue ein Weinen und Jammer,

Sie flehet im bangen, im kläglichen Ton:

»Verlaß mich jetzt nicht, mein theurerer Sohn!« —

Er tritt vor sie hin, die ihn bittend begehrt:

»Du hast mir noch nie so den Abschied erschwert;

Was folterst Du Dich, was folterst Du mich?« —

»Es ist die zärtlichste Liebe für Dich,

Ich kann im Herzen ein ängstliches Ringen,

Mit aller Kraft unmöglich bezwingen,

Es sagt mir ein Ahnen, ein düsteres Graun,

Ich werde, verläßt Du mich, nimmer Dich schau'n!« —



»Doch muß ich von hinnen, die Pflicht so gebeut,  
Ich opferte schon einen Theil meiner Zeit!« —

Da hebt ihre Hände die Mutter zum Segen,  
Und heißt ihren Anton sich niederknien,  
Es pocht ihr das Herz in lauterem Schlägen,  
Daß Auge und Wange ihr feurig glüh'n:

»Geh' hin, mein Sohn, mit Deiner Mutter Segen,  
Sie heute Dir ihr schönstes Kleinod gibt,  
Dem blüht ein Glück auf allen Lebenswegen,  
Der seine Eltern ehret, schätzt und liebt! —  
Und nun leb' wohl, auf bald'ges Wiederseh'n,  
Jetzt bin ich ruhig — sorglos kannst Du geh'n!« —

Indeß der Sohn nun schnell von hinnen eilt,  
Die Mutter an dem nied'ren Fenster weilt,  
Hier ist die Sorgende wie fest gebannt,  
Bis Anton endlich ihrem Aug' entschwand.

D'rauf ordnet sie Alles im freundlichen Zimmer,  
Dann nimmt sie die schnurrende Spindel zur Hand,  
Es ruhet die Hausfrau, die thätige, nimmer,  
Die Arbeit hat oft ihre Sorgen verbannt;  
Und was ihr in Tagen der Freude erblüht,  
Sie lächelnd noch einmal im Jugendtraum sieht.

Da plötzlich erweckt sie  
Ein furchtbarer Knall,  
Ihm folgt ein donnernder,  
Krachender Fall.  
Es klirren die Scheiben  
Es bebet das Haus,  
Frau Martha stürzt zitternd  
Zur Thüre hinaus. —

Roth ist der Himmel, roth, wie Blut,  
 Ihn küßt des Feuers dunkle Glut.  
 Es fliegen Steine, Funken sprüh'n,  
 Des Dampfes Wolken aufwärts zieh'n.  
 Von Wiens ehrwürd'gem Stephansthurm  
 Ruft schauerlich die Glocke Sturm,  
 Die Trommel wirbelt — das Horn erschallt —  
 »Was ist — was gib't's!« ruft Jung und Alt. —

Da hört Frau Martha in ihrer Näh':  
 »Der Pulverthurm ging in die Höh!« —  
 »»Der Pulverthurm — mein Herr und Hort —  
 Der Sohn — mein Anton — ist ja dort!  
 Nun wird mir klar der heiße Schmerz,  
 Der bang durchwoigt mein Mutterherz.  
 Kann ich mein Alles nicht mehr seh'n,  
 Dann will ich mit ihm untergeh'n!« —  
 So jammernd stürzt die Mutter fort,  
 Nicht achtend der Nachbarn bittendes Wort. —

Verwüstet war die Flur, die blütenreiche,  
 Verwüstet durch des Feuers gift'gen Hauch,  
 Versengt stand da das grüne Dach der Eiche,  
 Verkohlt stand da der fruchtbelad'ne Strauch.  
 Deb' war die Stätte ringsumher,  
 Die Atmosphäre drückend schwer.

Es glich dem Feuerberge das Gebäude,  
 Im Innern bergend der Verheerung Glut,  
 Verdorrt rund um im Kreis' war das Getreibe,  
 Selbst mancher Mensch erlag der Flamme Wuth.  
 Schwarz war die Erde, fahl und grau  
 Der Grashalm auf der Sommerau.



In weiter Ferne stand des Volkes Menge,  
 Zum wüsten Schauplatz aus der Stadt geeilt; —  
 Ein dumpfes Murmeln läuft durch das Gedränge,  
 Als plötzlich schnell ein Mann die Massen theilt;  
 Und mit den Worten: »Platz, Soldat!«  
 Sich kühn dem äußern Posten naht. —

»Nicht weiter, Herr!« ruft dieser ihm entgegen,  
 Und faßt in's Auge den, der vor ihm steht.  
 »Zum weichen wird dein Kaiser Dich bewegen!« —  
 »Ein jeder Unterthan kennt Euer Majestät;  
 Doch müßt' ich nicht aus Oest'reichs Landen sein,  
 Wollt' ich dem Tode Unfern Joseph weih'n;  
 Nur über meine Leiche, großer Kaiser,  
 Geht Habsburgs Weg in jene Pulverhäuser!« —  
 Und als der Krieger kaum dies Wort gesprochen,  
 Der Mauern letzte krachend ist gebrochen,  
 Zwei Schritte von dem Orte, wo der Kaiser hält,  
 Ein Stein zur Erde prasselnd niederfällt. —

Gerührt blickt Joseph zum Himmel empor,  
 Da dringet ein Freudenruf in sein Ohr,  
 Frau Martha bricht durch die Menge hervor,  
 Und stürzt, fast athemlos, nieder:  
 »Mein Sohn! — Mein Anton! — Ich habe Dich wieder! —  
 Du lebst! — Du bist mein! O, komm' an dies Herz! —  
 Wie süß ist die Freude nach Leiden und Schmerz!  
 Wie reich ist das Mutterherz heute am Glück!« — —  
 Erschöpft sinkt die bleiche Matrone zurück.

Der Kaiser hört nun aus des Jünglings Munde  
 Mit tiefem Mitgefühl der Rettung frohe Kunde,

Und als Frau Martha d'rauf zum Dasein neu erwacht,  
 Hat gnädig, huldvoll ihr des Kaisers Aug' gelacht;  
 »Dein Segen, fromme Frau, erhielt dem Sohn das Leben,  
 Durch ihn ist er zu spät an diesen Ort gelangt,  
 Mir hat der Himmel ihn zur Rettung heut gegeben,  
 Joseph wird nie vergessen, was er Euch verdankt.  
 Wer Gott im Herzen trägt, und seine Kellern ehrt,  
 Der ist der Gnade seines Fürsten werth!« —

Bald schwand der Kummer aus der niedern Hütte,  
 Mit ihm entfloh die Sorge, Noth und Pein,  
 Und sterbend noch war Marthas letzte Bitte:  
 »Laß, Herr, das Haus des Kaisers glücklich  
 sein!« —

U bald. v. Heidewaldt.

### Der Gordinist.

Das ist der arme Gordinist,  
 Der niemals lacht noch weint,  
 Es scheint sein Herz von Eisen fast,  
 Sein Antlitz wie versteint.

Sein Säbel, seine Flinte ist  
 Tagtäglich spiegelrein,  
 Das schwarze Riemenzeug stets so blank,  
 Es könnt' nicht blanker sein.

Auch ist sein Schnurbart steif gewickelt,  
 Kein zweiter ist ihm gleich,  
 Sein Aug' allein ist stier und todt,  
 Und seine Wang' ist bleich.



Zehn Jahre sind nicht ganz vorbei,  
 Da war die Wang' noch roth,  
 Da war sein Aug' noch frisch und klar,  
 Das jetzt so stier und todt.

Als Wache auf dem Posten stand  
 Er einst nach seiner Pflicht,  
 Und sah mit Schmerz hinab in's Thal,  
 Wo er erblickt das Licht.

Denn d'runten würgte grimme Pest,  
 Die Alt und Jung nicht schont,  
 Im Thale, wo die Mutter ihm,  
 Die greise Mutter, wohnt.

Nicht wußte er, ob lebend sie,  
 Ob sie bereits im Grab,  
 Denn Niemand durfte ja herauf  
 Und Niemand durst' hinab.

So stand er dort in finst'rer Nacht,  
 Allein auf fels'ger Höh',  
 Und blicket nieder in das Thal  
 Voll tiefem Sehnsuchtsweh';

Doch größ're Sehnsucht noch ergriff  
 Sein altes Mütterlein,  
 Sie konnte nimmer einsam mehr  
 In ihrem Hüttchen sein.

Sie dachte nur an ihren Sohn  
 Und raffte schnell sich auf,  
 Sie mußte wissen, wie's ihm ging,  
 Sie mußte zu ihm hinauf.

Und durch die finster stürm'sche Nacht  
 zog sie dahin zur Stund',  
 Laß hören mich zwei Worte nur,  
 O Herr, aus seinem Mund!

So klomm sie wohl den Berg hinan,  
 Umtobt von Wind'sgebräus,  
 Es tropft der Schweiß ihr von der Stirn',  
 Der Athem ging ihr aus.

Jetzt hatte sie erreicht die Höh',  
 Da rief es barsch: »Wer da?«  
 Da brach ihr Knie, da wußte sie  
 Nicht gleich, wie ihr geschah.

Und nochmals rief's: »Wer da?« — Doch ach,  
 Ihr fehlte Stimm' und Wort —  
 Hat sie erkannt auch gleich den Sohn  
 Im Gordonisten dort.

Und wieder donnert's an ihr Ohr:  
 »Wer da?« zum drittenmal,  
 Da wollte rufen sie — doch schon  
 Verschläng den Ruf ein Knall. —

»Dich hab' ich!« brummt der Gordonist,  
 Und lab't sein Rohr auf's Neu';  
 Doch war um's Herz mit einmal ihm  
 Gar sonderbar dabei.

Ihm war, als wär' der Schuß ihm selbst  
 Gefahren durch die Brust,  
 Und war er sich doch weiter nichts  
 Als seiner Pflicht bewußt.



Da trat aus dichter Wolkennacht  
 Der bleiche Mond hervor,  
 Wer war's doch, der's so kühn gewagt,  
 Zu klimmen hier empor?«

Und wie er hin zur Leiche trat,  
 Da stand er starr wie Stein,  
 Denn vor ihm lag, durchbohrt die Brust,  
 Sein eig'nes Mütterlein.

Seitdem hat nie der Gordionist  
 Gelacht mehr und geweint,  
 Seitdem scheint Eisen fast sein Herz,  
 Und sein Gesicht versteint.

Seitdem ist seine Wange bleich,  
 Sein Aug' so stier und wild,  
 Denn immer schwebt vor seinem Blick  
 Das nächtig blut'ge Bild.

S. N. Wogl.

### Die zärtliche Mutter an ihres Kindes Kranken- bette.

Kindlein lag im tiefen Schlummer,  
 Mutter ängstlich, und voll Kummer,  
 Schlich zum Fenster, hob den Blick  
 Auf zu Dem, der das Geschick  
 Unser Aller weise lenket,  
 Zu Ihm fleht sie, tiefgekränket:  
 »Herr! Du gabst dieß eine Kind  
 Mir zum Lohn, daß ich empfind',  
 Wie so süß die Mutterfreuden.

Doch nun quälen lange Leiden  
 Dieses arme Kind, so krank,  
 Und mein kühner Muth oft sank,  
 Sah ich's leiden, konnt' nicht lindern,  
 Nicht des Körpers Schmerzen mindern,  
 Sah ihm drohen bald den Tod,  
 Das vor Kurzem blühend roth.  
 Endlich senkt sich Schlaf's Gefieder,  
 Auf die matten Augenlider,  
 Und vom Leiden kann es — ruh'n;  
 Ja! Du wirst das Beste thun,  
 Wirst mein gutes Kind erhalten.  
 Sieh! die Mutterhände falten  
 Andachtsvoll sich, und der Mund  
 Thut des Herzens Hoffen kund.  
 Doch, sollt'st Vater! Du beschließen,  
 Daß nicht länger mehr begrüßen  
 Mich als Mutter soll mein Kind,  
 Ach! so end' sein Leid geschwind.  
 Nimm von ihm des Todes Dualen,  
 Und soll jetzt es schon bezahlen  
 Der Natur die herbe Schuld,  
 So gewähr' mit Vaterhuld,  
 Daß im letzten Augenblicke,  
 Eh' es sich der Erd' entrücke,  
 Du ihm send'st Schutzengel ein,  
 Laß es ruhig schlummern ein.«  
 Also tönet ihr Gewimmer,  
 Sieh! da strahlt ein heller Schimmer:  
 Durch's Gewölke mild hervor,  
 Und die Frau hob sich empor;



Trat gen's Bettlein hin dann leise,  
 Schlich auf zarte Mutterweise  
 Näher, daß sie's nur nicht weck'  
 Und — stand wie gebannt am Fleck':  
 Denn kein Athemzug ließ hören  
 Sich, und — sollt' es Gott bescheren —  
 Dacht die Frau in ihrem Sinn',  
 Daß mein Kind schon jetzt dahin,  
 Daß so bald, was ich begehret,  
 Mir so schnell schon ward gewähret?  
 »Ruhig sollt' sein Ende sein,  
 Dessen Leben schuldlos, rein.  
 Nein! o nein! nur fest wird's schlafen,  
 So hart wirst Du, Gott, nicht strafen,  
 Was sich meiner Lipp' entrang!«  
 Und das Herz schlägt ihr so bang. —  
 Hin eilt sie nun, — sie will's sehen,  
 Ob es Lebe, sollt' vergehen  
 Sie auch an des Kindes Seit',  
 Dem ihr Leben sie geweiht.  
 Arme Mutter! wollest weilen,  
 Nöthig ist's nicht, jetzt zu eilen!  
 »O, was seh' ich! — Heil'ger Gott!«  
 Ruft das Weib. »Mein Kind ist — todt!«  
 Heller wird stets mehr der Schimmer,  
 Und im glänzenden Geflimmer,  
 Sieht sie ein hold Englein,  
 Das in einem Blumenschrein  
 Legt das Kind, das strahlend weiß.  
 »Ihm, dem Höchsten werde Preis,  
 Der Dein Kind so bald entbunden  
 Von den Leiden, und die Wunden,

Die Dein Herz empfinden muß,  
 Heilen wird durch Liebesgruß,  
 Den von oben er wird senden,  
 Dir im Schmerze Trost wird spenden!«

So drang's süß jetzt an ihr Ohr,  
 Und erstarrt hob sie empor  
 Sich von ihres Kindes Leiche:  
 »Deine Huld von mir nicht weiche!  
 Bricht mein Herz mir gleich vor Schmerz,  
 Blick' ich hoffend himmelwärts.«

C. F. Müller.

### Die Mutter an ihren hingeshiedenen Liebling,

Blüte aus Eden,  
 Himmelentsproßt,  
 Liebliches Kindchen!  
 Engelgekost.

Neuglein wie Sterne  
 Leuchtend und mild,  
 Himmlischer Weihe  
 Nährendes Bild.

Wange so blühend  
 Grübchen gepaart;  
 Mündchen so rosig,  
 Lippe so zart.



Köpfchen so herzig,  
 Miene so klug;  
 Fromme Ergebung  
 Kündender Zug.

Englisches Lächeln  
 Sonnigen Blick's,  
 Seliges Hoffen  
 Irdischen Glück's.

Liegst nun im Sarge,  
 Blumenbestreut;  
 Nimmst mit zu Grabe,  
 All, was mich freut.

Faltest die Händchen;  
 Engelsgebild!  
 Haltest Dein Kreuzchen,  
 Blumenumhüllt.

Rosmarinkränzchen  
 Pranget am Haupt;  
 Unserem Rufe  
 Ewig geraubt.

Weise Gewänder  
 Hüllen Dich ein,  
 Kindlicher Unschuld  
 Sinnbild zu sein.

Schloßest der Neuglein  
 Freundlichen Schein;

Gingest von hinnen,  
Schuldlos und rein.

Ruhe im Frieden  
Bis zum Ersteh'n,  
Wo wir verkläret  
Wieder uns seh'n.

Gott hat gerufen;  
Besserer Welt  
Bist Du gegeben,  
Engeln gefellt.

Friede der Gottheit  
Schwebet um Dich,  
Bitte, mein Engel,  
Bitte für mich.

Friedliche Stätte  
Heiliger Ruh',  
Deinem Asyl  
Eile ich zu.

Wenn mich des Lebens  
Stürme gebeugt,  
Aufruhr im Herzen  
Lobend erzeugt.

Glaubend und hoffend,  
Blick ich empor;  
Stern meiner Liebe,  
Strahle hervor.



Reuchte erbarmend  
 Mir in das Herz;  
 Mild're den langen,  
 Nagenden Schmerz.

Bis unter Sel'gen  
 Mit Dir vereint,  
 Herz nimmer blutet,  
 Auge nicht weint.

Rittersberg.

### Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu solchem Jammer  
 Der stolzen Mutter Lust?  
 Sie weint in öder Kammer,  
 Kein Kind an ihrer Brust;  
 Das Kind gebettet haben  
 Sie in den schwarzen Schrein,  
 Und tief den Schrein begraben  
 Als müßt' es also sein.

Wie da die Erde fallend  
 Auf den versenkten Sarg,  
 Ihn dumpf und schaurig schallend  
 Vor ihren Augen barg,  
 Hat Thränen sie gefunden,  
 Die nicht zu hemmen sind,  
 Sie weint zu allen Stunden  
 Um ihr geliebtes Kind.

Wann And'rer Lust und Sorgen  
 Der laute Tag bescheint,  
 Weilt schweigsam sie verborgen  
 In finst'rer Klaus' und weint,  
 Wann And'rer Schmerzen lindert  
 Die Nacht, und Alles ruht,  
 Bergießt sie ungehindert  
 Der Thränen bitt're Flut.

Wie einst sie unter Thränen  
 Die stumme Mitternacht  
 In hoffnungslosem Sehnen  
 Verstört herangewacht,  
 Sieht wunderbarer Weise  
 Das Kindlein sie sich nah'n,  
 Es tritt so leise, leise,  
 Es sieht sie trauernd an.

O Mutter, in der Erden  
 Gewinn' ich keine Rast,  
 Wie sollt' ich ruhig werden,  
 Wenn Du geweinet hast?  
 Die Thräne fühl' ich rinnen  
 Zu mir ohn' Unterlaß,  
 Mein Hemdlein und das Linnen,  
 Sie sind davon so naß.

O Mutter, laß' Dein Lächeln  
 Hinab in's feuchte Haus  
 Mir laue Lüfte fächeln,  
 Dann trocknet's wieder aus,



Und scheinest Deinem Kinde  
 Dein Auge wieder klar,  
 Umblüth'n es Ros' und Winde,  
 Wie sonst es oben war.

O weine nicht, sei munter!  
 Was helfen Thränen Dir?  
 Komm lieber doch hinunter  
 Und lege Dich zu mir;  
 Da magst Du leise kosen  
 Mit Deinem Kindelein,  
 Du liegst auf weichen Rosen  
 Und schläffst so ruhig ein.

Sie hat aus süßem Munde  
 Die Warnung wohl gehört,  
 Sie hat von dieser Stunde  
 Zu weinen aufgehört.  
 Wohl bleichten ihre Wangen,  
 Doch blieb ihr Auge klar;  
 Sie ist hinabgegangen,  
 Wo schon ihr Liebling war.

Chamisso.

### Marie Pfanzer. \*)

1812.

»Mariechen, Komm, der Morgen ist so schön,  
 Wir wollen drauß' im Freien uns ergeh'n.«

\*) Der Inhalt dieser Legende ist in seinen Hauptmomenten buchstäblich wahr. Eine weiße Pyramide auf der Stelle, wo sich die Geschichte zutrug, ward auf Anordnung der Mutter Mariens (der Gastgeberin zur Glocke in Linz) gesetzt, und ich habe sowohl Mutter als Kind selbst gesehen und gesprochen.

So spricht die Mutter, nimmt das Kind zur Hand,  
 Und geht mit ihm hinaus zum Donaustrand.  
 Wo nach St. Margareth der Weg sich dreht,  
 Die Schloßruine auf dem Berge steht,  
 Dort klimmet sie des Hügels steile Bahn,  
 Mit ihrem Kinde an der Hand, hinan. —  
 Im Blütenschmucke prangte die Natur,  
 Der Morgenthau erglänzt' auf Feld und Flur,  
 Im Morgenstrahle schimmert' Wald und Strom;  
 Des Pöfßlingberges frommer Wallfahrtsdom  
 Lag friedlich da, vom heitern Licht umflossen,  
 Vom frischen Grün des Tannenwald's umsprossen,  
 Da nah'n sie der Kapelle stillen Hallen,  
 Die, schon beinah' dem Zahn der Zeit gefallen,  
 Des Hügels Spitze ziert; dort rasten sie.  
 Die fromme Mutter beuget dann das Knie,  
 Der heil'gen Jungfrau Bildniß zu begrüßen,  
 Und im Gebet das Herz ihr aufzuschließen.  
 Sie steht die hohe Himmelskönigin  
 Nur um die Kraft, ihr Kind fromm zu erzieh'n;  
 Empfiehlt in ihren Schuß ihr ganzes Haus,  
 Und strömt ihr frommes Herz in Andacht aus.  
 So fliehet die Zeit, sie kehrt zurück zur Stadt;  
 Das Kind, das ihr zur Seit' geknieet hat,  
 Hüpfet vor ihr her, mit kindlich heit'ren Fragen,  
 Von der Madonna etwas ihr zu sagen;  
 Es horcht mit frommem Sinn den Lehren zu,  
 Und steht die Mutter dann: »Erlaubest Du,  
 Daß ich darf sammeln einen Blumenstrauß,  
 Zu kränzen dann der Heil'gen Bild zu Haus?«  
 Worauf die Mutter spricht: »»Wie gern, mein Kind!««  
 Und munter hüpfet Mariechen, um geschwind



Die schönsten Blümchen freudig abzupflücken.  
 Doch, wie sie nach dem schönsten sich will bücken,  
 Trit sie zu nah' am Felsenabhang hin  
 In munterer Jugend unvorsicht'gem Sinn;  
 Es glitscht der Fuß. Ein Schrei, die Mutter sieht's,  
 Und fliegt herbei, schnell wie des Himmels Blitz,  
 Doch allzuspät: schon ist der Sturz geschehen;  
 Mit starrem Blick muß es die Mutter sehen —  
 Entsetzen lähmt des schwachen Weibes Kraft.  
 Doch bald und schnell sie sich zusammenrafft,  
 Und eilt den schmalen Bergespfad hinab,  
 Zu finden ihres holden Kindes Grab.  
 Mit, von Verzweiflung heißdurchglühtem Sinn,  
 Flieht sie im Lauf die Himmelskönigin  
 Um Rettung ihres zarten Kindes an.  
 Der Mutter Thränenruf fliegt himmelan,  
 Wie süße Klänge hört sie's um sich schweben,  
 Und leuchtend tritt die Hoffnung in ihr Leben.  
 Und wie sie nun erreicht des Felsens Grund,  
 Da läuft es unten schon von Mund zu Mund:  
 »O Wunder, seht, das Kind, es ist gerettet!  
 Zu weichem Pflaum ward ihm der Fels gebettet,  
 Die Heil'gen trugen durch den finstern Schlund  
 Es unverfehrt hinab zum Felsengrund.«  
 Die Mutter schließt's entzückt in ihren Arm,  
 Und jedes Aug' wird naß, und jeder Busen warm;  
 Vor Kurzem der Verzweiflung noch zum Raub',  
 Knieet jetzt die Mutter dankend in dem Staub.  
 Da wird es stille rings in dem Gewimmel,  
 Und Jeder hebet Aug' und Hand zum Himmel,  
 Zu danken Dem, der in dem Felsengrab  
 Dem frommen Kind das neue Dasein gab.

Franz Weidmann.

### Die Mutter und ihr Kind.

Die Mutter sitzt an der Wiege des Kind's,  
Und singt es und schaukelt es ein. —

»Ach ja — seine theueren Züge sie find's,  
Es könnt' ihm nicht ähnlicher sein!«

»Und auch von mir hat es viel, von mir!  
Du lieber, herziger Schatz! —  
Und litt ich auch noch so viel mit Dir,  
Du gibst mir für Alles Ersatz.«

»O möge Dein Engel Dich schützen, Kind!  
Du ahnst nicht, was Du mir bist,  
Nicht alle Schätze der Erde sind  
Mir das, was Dein Lächeln mir ist.«

»Du bist mein Leben, Du bist mein Glück,  
Mein Trost, meine Seligkeit,  
Nach Deinem Lallen, nach Deinem Blick  
Bemess' ich so Freude wie Leid.«

»Wenn je — der Tod! — mit Schauern spricht  
Das schreckliche Wort mein Mund:  
Nicht denken kann ich es, fassen nicht,  
Es wär' meine letzte Stund'!«

So sinnet die Mutter, und singt und wiegt,  
Und sieht nicht den finstern Geist,  
Der schon durch die Kammer gespenstisch fliegt,  
Und lüstern die Wieg' umkreist.



Es ist der Geist, den sie schauernd genannt,  
 Es ist schon der neidische Tod,  
 Er streift schon dem Kindlein mit eifriger Hand  
 Vom Antlitz das blühende Roth.

Er impft ihm schon sein schleichendes Gift  
 Gar heimlich in's pochende Herz,  
 Er schreibt auf die Stirn' ihm schon seine Schrift:  
 Den leise zuckenden Schmerz.

Ach, Mutter, laß ab vom eiteln Wahn!  
 Du meinst noch, es schlummere gut;  
 O sieh' doch hin, o fühl' es doch an,  
 Schon trägt es den Tod ja im Blut.

Und wenn es aus seinem Schlaf erwacht,  
 So ist es auf kurze Frist:  
 Denn bald, bald schläft es die lange Nacht,  
 Aus der kein Erwachen mehr ist.

Wie jammert die Mutter mit starrem Blick!  
 Ihr Kind, das ihr Alles war,  
 Ihr Trost, ihre Freud', ihr Leben, ihr Glück,  
 Es liegt auf der — Todtenbahrl

Es liegt mit eingefall'nem Gesicht,  
 Im weißen Händchen ein Kreuz,  
 Und rührt sich nicht, und regt sich nicht,  
 Ein Engel voll heiligem Reiz.

Die Mutter küßt es vieltausendmal  
 Und küßt es doch nimmer warm,  
 Und wiegt es vergebens mit banger Qual  
 Auf schaukelndem, kofendem Arm.

Und weint ihm vergebens das Liedchen in's Ohr,  
 Wobei es sonst immer entschlief —  
 O Mutter, wozu denn singst Du's ihm vor:  
 Es schläft ohnehin ja so tief!

Begreifen muß man mit ernster Gewalt  
 Das arme, verzweifelte Weib;  
 Zusammenknickt, gefühllos und kalt  
 Auf hartem Estrich ihr Leib.

Sie denkt an den fernen Gatten nicht,  
 Der nichts von dem Schrecklichen ahnt,  
 Und arglos, während das Herz ihr bricht,  
 Hinwandert durch fremdes Land.

Sie denkt nicht an Lust, nicht an Sonnenschein,  
 An nichts, was wird und was war,  
 Sie denkt an ihr Kind — ihr Kind allein,  
 Das liegt auf der Todtenbahr! —

Da plötzlich dröhnet vom Thurm herab  
 Unheimlicher Glockenschall.  
 Aufschreit sie — ruft er ihr Kind schon zu Grab?  
 Nein — nein — das ist anderer Schall.

Das ist der Feuerglocke Klang,  
 Schon leuchtet es roth herein,  
 Schon wogt es und braust es die Straßen entlang,  
 Umflackert vom Flammenschein.

In dichten Wirbeln qualmet der Rauch  
 Durch Fenster und Thor mit Macht;  
 Da rafft die Mutter empor sich auch,  
 Aus dumpfem Brüten erwacht.



Und »Kette, rette!« so herrscht es sie an,  
 Da stürzt sie hinaus voll Hast,  
 Und klettert die glimmende Treppe hinan,  
 Von blindem Eifer erfaßt.

»Halt!« ruft es ihr nach — sie aber fort  
 Und fort mit fliegendem Haar:  
 In jener brennenden Kammer dort  
 Liegt ja ihr Kind auf der Bahr'.

Sie wankt hinein, sie faßt es geschwind,  
 Für alles Andere blind,  
 Sie denkt nicht: Es ist mein todt'es Kind —  
 Sie fühlt nur: Es ist mein Kind!

Schon ist ihr Haus dem Sturze nah',  
 Es macht ihr geringen Harm:  
 Gerettet hat sie ihr Theuerstes ja,  
 Sie hat ja ihr Kind im Arm.

Und kehret der Vater, dem sie es gab,  
 Zurück einst, düst'rer gesinnt,  
 So kann sie ihn führen doch an ein Grab,  
 Und sagen: »Da liegt unser Kind!«

Johann Gabriel Seidl.

### Die Wohlthat.

Auf den Trümmern ihrer Hütte,  
 Die der Brand in Schutt zerstreut,  
 Lehnt ermattet eine Mutter,  
 Gestern Weib noch, Witwe heut';

Zwar die Kindlein sind gerettet,  
 Doch der Vater liegt gebettet,  
 Von der Flammen Wuth verzehrt,  
 Und sein Grabstein ist — sein Herd.

Weinend liegt das ält're Mädchen  
 Auf der Mutter Knie gestreckt,  
 Während hinter ihr das jüng're  
 Sein Gesichtchen scheu versteckt;  
 Doch der Säugling auf dem Schooße,  
 Unbekannt mit seinem Loos,  
 Schlummert ruhigen Gesichts:  
 Weiß ja noch von Unglück nichts.

Und die Mutter, gramgebrochen,  
 Starrt zum Himmel bang empor,  
 Droben einen Vater suchend,  
 Den hiernieden sie verlor;  
 Und die schwarzen Trümmer rauchen,  
 Und die Morgenlüfte hauchen,  
 Und der Haushund thut dabei,  
 Was er kann: er blieb getreu.

Ach, wer wird die Arme retten,  
 Wenn der böse Hunger nagt?  
 Selbst das nackte Sein zu fristen  
 Hat der grause Brand versagt.  
 Schutt und Kohlen all' ihr Habe,  
 Und was einst, als Mittheilsgabe,  
 Ihre Hand dem Bettler lieh,  
 Wäre Labsal jetzt für sie.



O! der Herr hat's nicht vergessen,  
 War gleich seine Prüfung schwer!  
 Was Ihr Andern zugemessen,  
 Zehnfach gibt er's wieder her;  
 Schickt es Euch durch edle Herzen,  
 Die, bewegt von Menschenschmerzen,  
 Nur um Segen auszustreu'n,  
 Sich des eig'nen Reichthums freu'n.

Hörst Du, Mutter, jenen Wagen?  
 Sieh! er bringt Dir eine Frau,  
 Eine hohe zwar, doch Mutter;  
 Arme Mutter, d'rum vertrau'!  
 Und sie naht Dir reich befrachtet;  
 Aber wie sie Dich betrachtet,  
 Dünkt für Deinen tiefen Harm  
 All' ihr Reichthum sie zu arm.

Und den Koffer läßt sie leeren,  
 Läßt Dir spenden, was sie hat;  
 Ach, das macht die guten Kleinen  
 Wohl durch lange Monden satt!  
 Doch Du fragst mit mattem Auge:  
 »Ob es auch für den wohl tauge,  
 Für den Säugling, der gewiegt,  
 Schummernd Dir im Schooße liegt?«

»Ach der Arme,« klagst Du ängstlich,  
 »Wenn er aufwacht, wenn er weint,  
 Wenn er an der Brust der Mutter  
 Seine Kost zu finden meint.

Ach, wie wird er sich betrügen:  
 Denn sie kann ihm nicht genügen,  
 Weil den Quell, der sonst ihm floß,  
 Schreck und Gram mir gäh' verschloß!« —

Schmerzlich lächelnd hört's die Edle,  
 Vornehm zwar, doch Mutter auch:  
 »Sei getrost,« so spricht sie, »Gute!  
 Ich auch kenne Mutterbrauch!  
 Hab' ein Kind daheim, wie Deines —  
 Ist es Deines oder meines,  
 Gib es her! — Was Du nicht hast,  
 Hab' ja ich: — es sei mein Gast!«

Und als ob's der Säugling hörte,  
 Lacht er sie, erwachend an,  
 Und sie streift das Kleid vom Busen,  
 Legt den Durst'gen schmeichelnd d'ran. —  
 Das ist Wohlthat, Werk der Liebe,  
 Welche, folgend edlem Triebe,  
 Rasch im Augenblick gewährt,  
 Was der Augenblick begehrt.

Johann Gabriel Seidl.

### Mutter und Kind.

Am Bettlein ihres Kindes, krank zum Tod,  
 Wacht eine Mutter, die vom Schmerz zerrissen;  
 Wer zählt die Thränen ihrer bitteren Noth,  
 Hinrieselnd auf das kleine Sterbefissen?



Das Kind, geängstet von des Würgers Näh',  
 Blickt auf zu ihr, mit Augen halb gebrochen; —  
 Hilf, Mutter, hilf mir! Lind're mir mein Weh! —  
 So schien's, als habe dieser Blick gesprochen.

Im höchsten Jammer stöhnt die Mutter auf,  
 Und bebend in die Kniee sinkt die Arme;  
 Zum Herrn des Lebens betet sie hinauf,  
 Daß gnädig er des Knäbleins sich erbarme!

Verzweiflung fällt sie an mit wilder Macht:  
 »Nimm meine Freuden hin als Opfergaben!  
 Nimm all' das Glück, das Du mir zugehacht:  
 Doch laß mir, Herr, das Leben dieses Knaben!«

Und sieh — der finst're Tod verläßt das Kind; —  
 War an den Thron des Herrn ihr Ruf gekommen? —  
 Doch — was ist das? — Entsetzlich — es ist blind!  
 Den Augen ist das gold'ne Licht genommen!

War's Jorn und Hohn des Dämons, als er wich?  
 War's jenes Feindes schadenfrohe Lücke?  
 Du arme Mutter! Grausam riß er Dich  
 Aus Deinem süßen, kurzen Bahn vom Glücke!

Dein Herz, das schon in sel'ger Freude schwoll,  
 Hat tief und tödtlich dieses Schwert durchschnitten!  
 Der Kelch des Unglücks ward Dir jetzt erst voll —  
 Du hast umsonst gewacht, umsonst gelitten!

Erst sankst Du hin, des Lebens kaum bewußt,  
 Im Schmerzenskampf, der keinen Laut noch findet,  
 Dann brach ein Schrei gewaltsam aus der Brust,  
 Der rief das fürchterliche Wort: »Erblindet!«

Und keines Dichters Mund erzählt es nach,  
 Wie Du geweint in nächtlich tiefer Stille!  
 Und doch warst Du es, Dulderin, die sprach:  
 »Vater im Himmel! Es gescheh' Dein Wille!«

»Ich darf nicht murren gegen das Geschick,  
 Das über mich und dieses Kind ergangen;  
 Ich hab', o Gott, aus Deiner Hand zurück  
 Den Knaben, seines Licht's beraubt, empfangen!«

»Du gabst, was ich in meiner Angst erfleht:  
 Des Kindes Leben hast Du mir erhalten!  
 Nimm auch dafür das heiße Dankgebet,  
 Zu dem sich jetzt Dir meine Hände falten!«

Nie stieg ein frömmeres Gebet empor  
 Aus einer Seele, blutend wie die Deine!  
 Und nur die Frage preßtest Du hervor:  
 »Allmächtiger! Ist keine Hoffnung — keine?«

Den Knaben, der sie mit den Händchen sucht,  
 Bedeckt sie heiß mit Lieb- und Schmerzesküffen:  
 »Ich will Dir Deines Lebens bitt're Frucht  
 Durch meines Herzens Innigkeit versüßen!«

»Ich will Dich pflegen mit der treu'sten Hand,  
 Dir auch den todten Stern des Lebens hüten,  
 Für das Verlor'ne geb' ich Dir ein Pfand —  
 Die Mutterliebe soll es Dir vergüten!«

Sie drückt den Knaben an die treue Brust,  
 Und läßt ihn an das warme Herz sich schmiegen;  
 Sie fühlte nie mit Thränen höh'rer Lust  
 Das theure Kind in ihren Armen liegen.



Und Gottes heilig' Auge blickt herab,  
 Und ruht mit Wohlgefallen auf dem Bilde; —  
 Ein Cherub sah das Zeichen, das Er gab  
 In seines Waltens allbarmherz'ger Milde.

Die Mutter träumt — der Ahnung süß' Geschäft —  
 Da schwebt der Engel in der Nacht hernieder;  
 Hin tritt er vor das Kind, das leise schläft,  
 Und sanft berührt er seine Augenlieder.

Still segnend spricht er: »Glück, zieh' wieder ein!« —  
 Und als der Tag des Ostens Rand besäumte,  
 Bannt freud'ger Schreck die Mutter wie zu Stein, —  
 Gelobt sei Gott! Gescheh'n ist, was sie träumte.

Der Knabe sieht — sein Auge blickt sie an,  
 Und von dem Wunder gibt sein Lächeln Kunde;  
 Wer einen Blick in's Mutterherz gethan,  
 Ermisst die Seligkeit der Morgenstunde!

E. A. Kaltenbrunner.

### Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,  
 Hat nicht Ruh der Armen Leib.  
 In dem Grab hält sie's nicht aus,  
 Immer sehnt sie sich nach Haus.

Nacht die Stund' der Mitternacht,  
 Steigt sie aus dem Grabe sacht,  
 Auf den Behen schleicht sie dann  
 Zu des Kindes Wieg' heran.

Grüßt es mit dem treuen Aug',  
 Lauschet seines Athems Hauch,  
 Knüpft ihm wärmer das Gewand,  
 Segnet's mit der Geisterhand.

Sieht sie, daß dem Kind nichts fehlt,  
 Fühlt sie sich nicht mehr gequält,  
 Leise betend schleicht sie fort  
 Nach des Kirchhofs dunklem Port.

Diesen mitternächt'gen Gang  
 Schreitet sie neun Tage lang,  
 Ihrem Kindlein sehend zu —  
 Dann hat ihre Seele Ruh.

Weinend aus der Mutter Schooß  
 Rang ein holdes Kind sich los;  
 Die, so ihm das Leben gab  
 Sant denselben Tag in's Grab.

Schmerzgerissen, außer sich,  
 Stand der Mann allein, und wich  
 Von dem Kinde, seinem Glück,  
 Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, stumm war Alles da,  
 Nur des Mitternachts, da sah  
 Er ein Wehen geisterhaft  
 Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Ursach forsch't sein Sinn,  
 Da erklärt die Wärterin:  
 »An des Kindes Wiege steht  
 Seine Mutter im Gebet.«



»Stirbt als Wöchnerin ein Weib,  
Hat nicht Ruh der Armen Leib,  
Und neun Tage lang erscheint  
Ihrem Kinde sie und weint.«

Schmerzlich traf's den Mann, daß so  
Auch im Grab die Ruhe floh  
Seiner Gattin, daß der Gram  
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: »Wie fang' ich's an,  
Daß ich sie verhindern kann,  
Aus dem Grabe zu ersteh'n,  
Und zu ihrem Kind zu geh'n?«

»Gießt nur,« sprach die Wärterin,  
»Wasser vor die Schwelle hin,  
Dann ist es verwehret ihr,  
Fürder einzutreten hier.«

»Wenn zu ihrem Kinde dann  
Sie nicht mehr gelangen kann,  
Schläft im Grabe dumpf und hohl,  
Still sie für die Folge wohl.«

Mitternacht war wieder nah',  
Lautlos stumm blieb Alles da;  
Kein Geflüster regt sich heut:  
Doch das Kindlein ängstlich schreit.

Von dem Wasser abgeschreckt,  
Das die Schwelle rings bedeckt,  
Kann die Mutter heut nicht ein,  
Nicht bei ihrem Kinde sein.

Plötzlich dünkt's den Mann, er hör'  
 Jemand draußen weinen sehr —  
 In dem Mondschein klar und hell,  
 An das Fenster eilt er schnell —

Ach, da lehnt an's Fenster sich  
 Seufzend, weinend bitterlich,  
 Weil man sie vom Kind gebannt,  
 Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritze seh'n  
 Wollte sie, um zu erspä'h'n,  
 Ob ihr Kindlein gut bedacht,  
 Ob es schlumm're diese Nacht.

Nicht mehr hindert er sie nun,  
 Und ließ ungestört sie thun,  
 Das, wovon auch noch im Grab  
 Mutterliebe nicht läßt ab.

J. C. Rousseau.

### Mutterliebe.

Nach einer wahren Begebenheit \*).

Gerüstet zum Werk des Tages  
 Ein düsterer Jäger stand,  
 Mit Thränen den scheidenden Jäger,  
 Sein liebendes Weib umwand.

---

\*) Zur Zeit der Cholera morbus, wo man noch allgemein an ihre pestartige Ansteckung glaubte.



»D, geh' nicht aus unsrer Hütte!  
 Laß ruhen Gewehr und Stab;  
 D, bleib' bei mir und dem Kinde!  
 Beschaue nicht draussen das Grab!«

»Wir sind der Seuche verfallen!  
 Schon wüthet der Himmelsfluch!  
 Der Tod hat ausgebreitet  
 Ein furchtbares Leichentuch!«

»Das Ungeheuer des Ostens —  
 Schon schleicht es von Haus zu Haus,  
 Und streckt die würgenden Arme  
 Nach tausend Opfern aus!«

»Erbe nicht, treue Seele!  
 Wohl ernst und böß' ist das Jahr!  
 Doch hab' Vertrau'n auf den Himmel!  
 Sei stark im Drang' der Gefahr!«

»Nicht scheu' ich die tückische Schlange;  
 Sie aber fürchtet den Muth!  
 Am Abend keh'r' ich zur Liebe,  
 Wenn müde mein Weibwerk ruht!«

Nicht kann es ihr Kuß ihm sagen,  
 Wie ihr im Innern gescheh'n;  
 Sie starret ihm nach in die Ferne,  
 Als gelt' es kein Wiederseh'n.

Und war's die geheimste Ahnung —  
 Bald fühlt sie ein seltsam Grau'n —  
 Es sank ihr im tiefsten Busen,  
 Das Gottergeb'ne Vertrau'n.

Und Angst und eisige Kälte  
 Durchzucken ihr Gebein —  
 »So Lehren — erkennt sie schauernd —  
 »Die Boten des Todes ein!«

Doch auch in der schrecklichen Stunde  
 Gebenkt sie der Mutterlust,  
 Und all' die Liebe zum Leben  
 Durchglüht ihr die sterbende Brust.

Den Knaben will sie umfassen —  
 »Der Tod, der sich mein nicht erbarmt,  
 Er muß des Kindes schonen,  
 Das seine Mutter umarmt.«

»Wie schläfst Du, Knabe, so friedlich!  
 Wie träumst Du so kindliches Glück!«  
 — Schon breitet die Mutter die Arme —  
 Was schaudert sie plötzlich zurück?

Es tönt ihr Schrei des Entsetzens:  
 »O Knabe! Reiß mich von Dir!  
 Allmächtiger! Schleud're mich nieder!  
 Ich morde mein Kind mit mir!«

— Sie darf ihr Kind nicht berühren —  
 Ihr leisester Hauch ist Gift, —  
 Es muß erbarmungslos tödten,  
 Wo es Lebendige trifft!

Und aus dem zerriss'nen Herzen, —  
 Im schrecklichsten Kampfe — stieg  
 Der himmlischen Mutterliebe  
 Geweihtester, heiligster Sieg.



Sie will zur Stätte des Todes  
Sich wählen ein anderes Haus,  
Dort hauchten schon die Bewohner  
Die letzten Seufzer aus.

»Leb' wohl, mein Kind, auf immer!  
Mein alles warst Du mir!  
Der Himmel möge Dich schützen —  
Die Mutter nimmt er Dir!« —

Und Thränen strömten zur Erde,  
Da sie die Hütte verschloß;  
Es waren die heißesten Thränen,  
Die je ein Auge vergoß.

Sie geht — da ruft aus der Hütte,  
Das süße, das schmerzliche Wort:  
»O Mutter! Herzliche Mutter!  
Verlaß mich nicht! Geh' nicht fort!«

Und tiefer noch preßt ihr der Knabe  
Den krampfhaften Todeschmerz;  
Mit tausend Messern durchbohrt er  
Das brechende Mutterherz.

Sie blickt zur geliebten Hütte —  
Da wankt der zitternde Fuß —  
Sie gäbe dem theuren Kinde  
Nur Einen — Einen Kuß.

Doch auch die letzten Küsse  
Verweigert ihr das Geschick,  
Sie darf ihr Kind nicht mehr segnen —  
Doch Segen auch ist ja ihr Blick.

Und inniger fleht der Knabe:  
 »O Mutter! geh' nicht von mir!  
 »Wir kommen, bald wieder zusammen,  
 Dort geht nicht die Mutter von Dir!«

Und wie das Herz war gebrochen,  
 Die Stimme der Mutter brach,  
 Mit der sie den schrecklichen Abschied  
 Den Abschied vom Kinde — sprach:

»Dem Vater viel tausend Grüße!  
 Leb' wohl, o leb' wohl! mein Kind!  
 Einst sieht die Mutter Dich wieder —  
 Geliebtes — geliebtes Kind!«

Sie betet — sie fühlt sich gerüstet —  
 Und dankend blickt sie hinauf; —  
 Sie scheidet, und staunend nahm sie  
 Ein Haus von Sterbenden auf.

Der Tag war wieder gesunken —  
 Da rasselten dumpf an's Haus  
 Die Räder des schwarzen Wagens,  
 Der trug die Mutter hinaus.

— C. A. Kaltenbrunner.

### Das todte Kind.

Die Mutter weint und härmte sich,  
 Gestorben war ihr Kind,  
 Ein Kind so schön und minniglich  
 Wie nur die Engel sind.



Und als es nun im Grabe lag,  
 Da hatt' es nimmer Ruh;  
 Die Mutter weinte Nacht und Tag,  
 Und weinet immerzu.

So lang die Mutter weint und wacht,  
 So steigt aus seinem Grab  
 Der Knabe, späht um Mitternacht  
 Und geht in's Dorf hinab.

Besucht die Plätze ringsherum,  
 Wo er gespielt hat,  
 Und geht dann wieder todtstumm  
 Hinauf den Kirchhof'spfad.

Die Mutter aber weint und wacht  
 Und weinet immerzu!  
 So lange hat auch Nacht für Nacht  
 Der Knabe keine Ruh'.

Und endlich tritt im Sterbekleid  
 Er vor die Mutter hin:  
 »D, liebe Mutter, laß Dein  
 Und laß mich, wo ich bin.«

»D, liebe Mutter, laß doch ab!  
 Was weinst Du allezeit?  
 Die Thränen bringen durch mein Grab,  
 Nicht trocken wird mein Kleid. —«

Die Mutter hört's: »D könnt' ich sein,  
 Bei Dir doch Tag und Nacht!«  
 Die Mutter ruft's und schlummert ein,  
 Und ist nicht mehr erwacht.

So konnte dann der Knabe ruh'n,  
 Sein Grab war ringsum grün,  
 Und jeden Frühling sieht man nun  
 D'rauf Weil' und Rosen blüh'n.

Hoffmann von Fallersleben.

### Eine Mutter an der Berezina.

Ein Schneegebirg, Kanonen, Adler, Leichen,  
 Ein Fluß, und um ihn her ein wüßt' Gebränge,  
 Die morsche Breterbrücke zu erreichen.

Sind das die Helben, deren Waffenlänge  
 In unser's Welttheils grausen Schicksalsdramen  
 Ein Schicksalsheld gebraucht als Chorgesänge?

Ein schaurig Bild in eis'gem Silberrahmen.  
 »Der Frankenrückzug« heißt's »vom Russenlande!«  
 Und »Berezina« ist des Flusses Namen.

Was gingst Du Sonne, auf an jenem Strande,  
 Zu schauen eines Riesenheeres Trümmer,  
 Gesprengt der Ordnung langgewohnte Bande?

Was gingst Du auf zu schauen, was noch schlimmer  
 Das Haupt gebeugt, vor dem die Welt erbebt,  
 Gebeugt im Gram, um sich zu heben nimmer?

Der Rabenzug, der krächzend d'rüber schwebte,  
 Schien sich zu freuen, daß er bald vernichte,  
 Was Russenschwert und Kugel überlebte. —



Doch allzuweit verführt mich die Geschichte,  
 D'rum lenk' ich ein, so höret denn die Kunde,  
 Die Schauerkunde, die ich Euch berichte:

Es klang ein Hufschlag auf gefror'nem Grunde;  
 Ein schönes Frankenweib saß hoch zu Rosse,  
 Ein blondes Kind lag schlummernd ihr am Munde,

Des todtten Gatten einz'ger Liebesprosse,  
 Und jetzt im Feld des Todes und der Schrecken,  
 Der armen Mutter einz'ger Leidgenosse.

Sie hält ihn sorglich warm in Pelz und Decken,  
 Und zürnet mit den Kugeln, die da pfeifen,  
 Sie möchten ihr den süßen Knaben wecken:

Denn daß ihn Eine schmerzlich könnte streifen,  
 Die junge Brust ihm könnte gar durchbohren,  
 Ein Mutterherz mag solches nicht begreifen.

Da schlägt ein Hurrah schaurig ihr zu Ohren,  
 Ein Wehruf zittert schneidend durch die Menge;  
 »Kosaken da! Weh uns! Wir sind verloren!«

Und wilder wird, und wilder das Gedränge,  
 Fast will die Brücke vor der Last sich biegen.  
 So viel des Volkes, und der Pfad so enge.

Das and're Ufer sieht die Mutter liegen,  
 Und d'rüben liegt die Rettung und das Hoffen,  
 Und pfeifend rings die Russenkugeln fliegen.

Barmherz'ger Gott! Die hat das Kind getroffen,  
 Und wühlet auf des Lebens Purpurquelle,  
 Und eine Wunde klapft, so schaurig offen.

Die Neuglein brechen, sonst so lieb und helle,  
 Vom rothen Blut die gold'nen Locken kleben. —  
 Es steht die Mutter schweigend auf der Stelle,

Ein grauses Steinbild, ohne Puls und Leben.  
 Wie ihre Züge sich so erbfahl färben,  
 Wie ihre Lippen gar so zitternd beben!

O, so ein Antlitz schau'n ist mehr als sterben;  
 Es könnte Wahnsinn jagen durch die Glieder,  
 Und in der Brust ein Männerherz verderben.

Und Hurrah, hurrah! gelst es schaurig wieder,  
 Und Alles flüchtet vor den wilden Horden;  
 Nur sie steigt ruhig von dem Rosse nieder,  
 Das schwache Weib ist eine Heldin worden.

Und mögen kommen sie — sie ist bereitet. —  
 Und ihren Mantel mit den blut'gen Borden  
 Hat sie im Schnee des Ufers ausgebreitet,

Und legt sich hin, und will den Tod empfangen,  
 Vom wilden Feinde, der zum Sturme reitet,  
 Den bleichen Mund auf ihres Kindes Wangen.

Das starre Aug' vertrocknet und versieget,  
 An's Herz gepreßt den Knaben, ohne Wangen,  
 So an der Beresinabrücke lieget



Die Frankennutter auf der blut'gen Erde. —  
 Und horch — Ein Hurrah! — und darüber fliehet  
 Der tolle Hufschlag der Kosakenpferde.

Anton Langer.

### Der Mutter Trost.

Ich Witwe hatt' ein Knäblein schöne,  
 Von Augen hell, von Wangen roth,  
 Und Töchter nicht, noch and're Söhne,  
 Nun ist mein schönes Knäblein todt.

Nach Sanct Mauritius Münster ging es,  
 Dort lernt es Sitt' und Christenthum,  
 Und vor den andern Al'n empfing es  
 Im Lesen wie im Schreiben Ruhm.

Blieb immer freundlich, immer milde,  
 Von Gott und Menschen gern geseh'n,  
 Auch von den andern Knaben wilde  
 War niemals ihm ein Leid geseh'n.

Raum daß tagtäglich mir im Garten  
 Der Lerche frühes Trillern Klang,  
 So konnt' ich auch nicht länger warten,  
 Und nach dem Münster war mein Gang.

Da hört' ich aus den Kirchenhallen  
 Mein Knäblein mit im Chorgesang,  
 Und stand und lauschte solchem Schallen,  
 Und nie ward mir das Lied zu lang.

War dann der Gottesdienst vollendet,  
 So kam mein liebes Kind heraus,  
 Und sah, was Mutter ihm gespendet,  
 Frisch Obst und manchen frischen Strauß.

Wie ihm so hell die Wangen glühten!  
 Kein Aepflein je hat so gelacht.  
 Wie munter ihm die Lippen blühten!  
 Matt blühte d'ran der Rosen Pracht.

Wie art'ger Ländeleien viele  
 Mit Obst und Blumen er begann,  
 Daß ich, erlabt von seinem Spiele,  
 Den Tag lang einsam d'rüber sann!

Der Morgen war mein Freudeleben,  
 War mein erquicklich Liebesmal;  
 Stets guter Botschaft Gruß zu geben,  
 Schien mir in's Bett sein gold'ner Strahl.

Einst war er auch so hell entglommen,  
 Sah fahrlos und erquicklich d'rein,  
 Und ich zur Kirchenthür gekommen,  
 Harrt' auf das liebe Knäblein mein.

Wohl Klang der Dom von hohen Weisen,  
 Doch banger, klagender, als je,  
 Scholl in der heil'gen Pfeiler Kreisen  
 Ein andachtsvolles Kyrie.

Mir drang es schwer durch Herz und Sinne;  
 Des Kindleins Laut vernahm ich nicht,  
 Da wünscht' ich: »ernste Zeit, verrinne,  
 Geh' auf, mein einzig Lebenslicht!«



Auf ging die Thür' mit bangem Stöhnen,  
 Die Mönche wallten paarweiß fort,  
 Und trugen unter Klagefönen  
 Ein Särgelein an den Friedensort.

Hin blickt' ich. Ach mein süßer Knabe,  
 Da lagst Du bleich und freundlich d'rin,  
 Und Frucht und Blume, letzte Gabe,  
 Fiel auf Dein kaltes Lager hin;

Ich nebenbei in meinen Thränen.  
 Da trugen sie mich still nach Haus,  
 Stets irr' im wunderlichen Wähnen,  
 Stets hangend in des Schreckens Graus.

Weh' mir, wenn durch das öde Zimmer  
 Sich Lerchensang vernehmen ließ!  
 Weh' mir, wenn Morgens heller Schimmer  
 Den andern Menschen Lust verhieß!

Die Nespfein fragten oft: »wer pflückt uns?  
 Bringt uns in Klosters heil'gen Mund?«  
 Die Blumen auch: »wenn endlich brücket uns  
 Das Knäblein kosend an den Mund?«

Und einzig labend rann ein Regen  
 Von Thränen mir die Wang' herab,  
 Und täglich war mein Abendsegen:  
 O nimm mich auf, Du finst'res Grab.

Da trat im Traum' der heil'ge Ritter  
 Mauritius freundlich zu mir ein,  
 Und sprach: »o Thränen, wie so bitter!  
 O wie so immer wach die Pein!«

Dein Knäblein gabst Du mir zur Pflege,  
 Treu hab' ich es und fromm bewahrt,  
 Auch, daß ein bess'rer Hirt es hege,  
 Zu Christi eig'ner Huth geschart.«

Ich sprach: »mein Knäblein hast genommen;  
 So laß mir meiner Zähren Lauf.  
 Und mocht' ihm Tod so herrlich frommen,  
 Was sparst Du mich zum Leben auf?«

Doch er: »wie magst vom Tode sprechen?  
 Gestorben ist Dein Knäblein nicht.  
 Es lebt, wo wir uns Palmen brechen,  
 Daß uns ein ew'ger Schmuck umflieht.«

»Und schwankst Du noch im bangen Sorgen,  
 Und fesselt noch Dich banger Wahn,  
 So thu' fortan am frühen Morgen,  
 Was Du auch vormals hast gethan.«

Da schwand Mauritius. Ich erwachte  
 Von ungewisser Hoffnung matt,  
 Und Morgen kam herauf und lachte,  
 Wie sonst, um meine Lagerstatt.

O lieber Morgen, bat ich Arme,  
 Nur dießmal keinen falschen Gruß!  
 Fort wankt' ich, noch in bangem Harme,  
 Noch zögernd wie der matte Fuß.

Doch als die Metten feierend klangen,  
 O liebes Kind, da sangst Du mit!  
 O liebes Kind, wie all' mein Bangen  
 Vom Herzen leicht hernieder glitt!



Ich kam dorthin mit jedem Tage,  
 Fand täglich die erneute Lust,  
 Trug sonder Zweifel nun und trage  
 Mein süß Geheimniß in der Brust.

Nur wenn der Kirche Pforte klingen,  
 Und d'rin des Liebes Stimme schweigt,  
 Dann flücht' ich wie auf leichten Schwingen,  
 Daß nie der Sarg sich wieder zeigt.

So hab' ich durch die Nacht gesungen  
 Mein Leid und Glück, mein Weh, mein Heil,  
 Und herrlich ist es mir gelungen,  
 Der Zeit entrückt ihr banges Theil.

Der Morgen steigt aus gold'nen Betten,  
 Die Lerche singt mit lust'ger Art.  
 Still wandelnd zieh' ich nach den Metten,  
 Zu horchen auf mein Kindlein zart.«

Fr. B. de la Motte, Fouqué.

### Mutterliebe.

Scene aus dem amerikanischen Waldbrande im Jahre 1825.

Vor ihrer Hütte, tief im Walde,  
 Saß Gonira mit Mutterlust,  
 Den Säugling kosend an der Brust,  
 Auf den ihr Blick so lieblich strahlte;  
 Des Abendrothes letzter Funken  
 War schon im Ocean versunken,

Und nächtig ward es um sie her;  
 In ihres Glanzes ew'gem Prangen  
 Sind Mond und Sterne aufgegangen,  
 Doch ist es schwül; gewitterschwer,  
 In weiter Fern', hoch ob der Bäume Spizen,  
 Sieht man's wie fahle Lichter blißen.

---

Zwei alte Indianer schleichen  
 An ihren Stäben durch den Wald,  
 Sie schauen nach dem Feuerzeichen,  
 Das ob der Bäume Kronen strahlt,  
 Ernst schütteln sie das Haupt: »Fürwahr!  
 Dort in der Ferne droht Gefahr!  
 Ein Waldbrand ist's, der riesig groß  
 Entflammt ist in des Urwald's Schooß!  
 Schüß' uns der große Geist vor seinem Wüthen!«  
 So zieh'n sie still vorbei nach ihren Hütten!

---

Auch Gonira hat sich erhoben,  
 Sie lehrt den frommen Blick nach Oben,  
 Vertrauend ihr Geschick dem Geist,  
 Der den Gestirnen Bahnen weist.  
 Dann leget sie ihr süßes Kind  
 In's Wiegenlager weich und lind,  
 Wiegt ihm die holden Neuglein zu,  
 Und sucht dann selbst auf ihrem Lager Ruh'! —

---



Doch der Finsterniß Tochter, die Mitternachtsstunde,  
Schwebt mit bleichem Antliß über das Land,  
Vor ihr ras't der Sturmwind, und facht den Brand,  
Entsetzen verbreitend, rings in die Runde.

Und ein seltsames Brausen,  
Kauscht den Wald heran,  
Wie wenn Stürme sausen  
Auf dem Ocean;

Und Gonira, plötzlich vom Schlummer erwacht,  
Rast sich auf und eilt hinaus in die Nacht.  
Entsetzt ob dem, was die Augen schauen,  
Wird sie zum Steinbild vor Angst und Grauen!

Der Wald erkracht  
Und zum Tag wird die Nacht;

Doch blutigroth ist sein Morgenschein,  
Und überall brechen die Flammen herein,

Und der Himmel wird Blut,  
Und der Stamm wird Glut;

Das Entsetzen brüllt von den feurigen Zungen,  
Welche lechzend der Bäume Wipfel umrungen.

Nur einen Schrei haucht Gonira aus:  
»Mein Kind!« — ruft sie — und stürzt in das Haus,

An dessen Dach schon die Flammen züngeln,  
Wie hungernde Schlangen um die Beute sich ringeln.

Und die Mutter rast ihr Kind an die Brust,  
Nichts Köstlicher's hat sie zu retten gewußt!

Fest hält sie umschlungen den süßen Hort  
 Und eilt — gepeitscht vom Entsetzen — fort!

Und entfesselt eilt das Schrecken  
 Hinter ihr auf flücht'ger Spur,  
 Grauensvolle Bilder decken  
 Rings die glutumwob'ne Flur.  
 Tausendjähr'ge Eichen krachen,  
 Ihren Stamm zerfraß die Glut,  
 Des Orkanes Hauche saßen  
 An den Kampf zur vollen Wuth.  
 Und des Waldes Ungeheuer  
 Brechen durch die Glut heraus;  
 Aufgeheht vom wilden Feuer,  
 Aus der Höhle dunklem Haus  
 Steht der Leu, er sträubt die Mähnen,  
 Doch die Glut sprengt ihm die Sehnen,  
 Sterbend stürzt er hin und brüllt! —  
 Mit des Todes Angstgeheule,  
 Daß es grausend widerhält,  
 Streckt — geballt zum wirren Knäule —  
 Sich der Schlange Mißgestalt! —  
 Wüthend auf der Bäume Gipfel,  
 Bis zum wolkennahen Wipfel  
 Raßt die Flamme wild hinan;  
 Und die Sängler, die dort wohnen  
 In des stillen Laubdachs Kronen,  
 Tödtet ihr gefräß'ger Zahn!  
 Selber in des Stromes Fluten  
 Greift das Feuer keck hinab,  
 Und die Bogen werden Gluten,  
 Und der Abgrund wird zum Grab!



Also strecket das Verderben  
 Rings die Feuerarme aus,  
 Und ein allgemeines Sterben  
 Deckt die Flur mit Tod und Graus!

O arme Mutter! Du eilst vergebens;  
 Die Sohle versengt Dir der glühende Sand;  
 Und näher und näher umbraus't Dich der Brand,  
 Und sendet den Pfeil Dir an's Leben des Lebens!  
 Rings von den lobenden Nesten herunter  
 Träuft glühender Zunder,  
 Und sengt Dir die Locken, und lecket am Kleid —  
 Weh Dir! Du bist dem Verderben geweiht!  
 Doch, was achtet die Mutter den wilden Schmerz,  
 Sie presset nur ihr Kindlein an's Herz,  
 Und decket es mit dem versengten Gewand,  
 Und schirmet ihm Haupt und Aug' mit der Hand;  
 Sein Weinen stillend mit ängstlichem Kuß,  
 Eilet sie vorwärts mit flüchtigem Fuß!

Und schon sieht sie des Waldes sich öffnenden Rand,  
 Und des leuchtenden Oceans rettenden Strand.

Zusammenrafft  
 Sie die letzte Kraft,

Doch die Flamme will ihr Opfer nicht lassen,  
 Sie braus't heran, sie im Tod zu umfassen,  
 Es ringelt um sie, wie feurige Schlangen,  
 Es faßt nach ihr, wie glühende Zangen,  
 Wehe! nun ist keine Rettung mehr,  
 Und der verwundete Fuß wird so schwer! —  
 \*

»Du großer Geist!« — so fleht ihr Sinn,  
 »Nimm mein Leben — die farblose Blume — hin!  
 Nur der Unschuld, die ich hier am Busen trage,  
 Ihr erhalte die Blüte der jungen Tage!« —  
 Zur Erde sinkt sie erschöpft nieder,  
 Und deckt mit dem Schirme der treuen Glieder  
 Noch im Falle des Säuglings geliebten Leib;  
 Und der Sturm peitscht die lobenden Bäume wieder,  
 Und sie wanken und brechen und stürzen nieder,  
 Und ein Flammenmeer decket das holde Weib!

---

Doch vom Meer und des Eilandes Uen,  
 Konnte das Volk das Entsetzliche schauen,  
 Und kühne Männer wagen's mit Muth,  
 Die Opfer zu retten aus Dampf und Blut!

Und Mutter und Kind führt der schaukelnde Kahn  
 Zu des Eilandes kühlem Rasen hinan;  
 Das Kind ist erhalten, die Mutter doch,  
 Zum Tode verwundet, athmet kaum noch;  
 Ihr brechend Auge suchet allein  
 In des Kindleins Augen den Widerschein,  
 Sie sieht es leben, da gibt ihr Mund  
 Ihr letztes, süßes Empfinden kund;  
 Sie lächelt — schaut auf zum Morgenroth  
 Und schließet das Auge — ist kalt und todt!  
 Und hoch über das irdische Weltgetriebe  
 Schwebt ihr Geist in die Heimath der — Mutterliebe!

F. C. Weidmann.



## Königin Victoria an der Wiege ihres Kindes.

Flüstert leiser, Abendlüfte,  
 Rausche leiser, blaue Flut,  
 Denn, auf weichem Sammetkissen  
 Schlummernd hier mein Kindlein ruht.

Süßes Kind, an Deiner Wiege  
 Bin ich keine Königin,  
 Ach! Ich fühle tief im Herzen,  
 Daß ich hier nur Mutter bin.

Was sind Indien, Deine Schätze  
 Gegen einen Liebesblick,  
 Aus dem Augenstern des Kindes,  
 Das mein Leben, das mein Glück?  
 Süßes Kind 2c.

Englands stolze Leoparden,  
 Meines Thrones Baldachin  
 Können Dich, mein Lieb', nicht schützen,  
 Nur auf Gott bau' ich, auf ihn.  
 Süßes Kind 2c.

Großer Gott! vor Dir im Staube  
 Betet nicht die Königin,  
 Nur die Gattin, nur die Mutter  
 Fleht zu Dir mit frommem Sinn.  
 Süßes Kind 2c.

Sende Deine Engel nieder  
 Aus des Aethers lichten Hö'n,  
 Daß sie m e i n e n Engel schützen,  
 Schirmend ihm zur Seite steh'n.  
 Süßes Kind 2c.

M. Tennelli.

## Die Mutter.

## In drei Romanzen.

Zu der Mutter sprach der Doctor: »Frau,  
 Wahrt mir das Kindlein ja genau.  
 Vor Allem aber seib bedacht,  
 Daß es beileibe nicht erwacht;  
 Denn vor dem achten Morgenroth  
 Bringt das Erwachen ihm den Tod.  
 Beineben flößt ihm pünktlich ein  
 Von meinen Wunderarzenei'n! —«  
 So sprach der Doctor, sezt' sich d'rauf,  
 Und schrieb ihr zwanzig Säftlein auf,  
 Und zwanzig Pulver, Tropfen auch,  
 Wie es nun aller Aerzte Brauch;  
 Er schrieb fast eine halbe Stund',  
 Und gab ihr den Gebrauch dann kund;  
 Die Mutter merkt' fein jedes Wort,  
 D'rauf ging der Doctor grüßend fort. —

2.

Mütterchen das Kindlein wiegt,  
 Kindlein schläft nur leise,  
 Und wenn's zu erwachen droht,  
 Singt es ihm die Weise:

»Gia, Püppchen, schlumm're süß,  
 Schlumm're, schlafe, träume!  
 Mutterliebe wacht bei Dir,  
 Daß man nichts versäume.«

»Mütterchen zwar müde ist,  
 Doch es wachet gerne,  
 Bleibt der blasse Engel Tod  
 Nur vom Kindlein ferne.«



»Ferne aber bleibt er Dir,  
 Weil ich nichts versäume;  
 Darum, Püppchen, schlumm're süß,  
 Schlumm're, schlafe, träume!« —

Also singt das Mütterchen  
 Zu dem Kranken Kinde,  
 Nicht beachtend ihre Kraft,  
 Nicht, daß sie ihr schwinde!

## 3.

Vorüber ist die siebente Nacht,  
 Das Kind noch schläft, die Mutter wacht.  
 Sie wacht und wacht und wiegt die Wiege. —  
 »Mütterchen, ach wiege, wiege!« —

Die Kraft ist hin, bald kann sie nicht mehr,  
 Das Wachen fällt ihr tödtlich schwer.  
 Doch, wie auch schwer — sie wiegt die Wiege.  
 »Mütterchen, ach wiege, wiege!«

Da bricht der achte Morgen herein,  
 Die Mutter sieht's und schlummert ein.  
 Und schläft sie auch, sie wiegt die Wiege. —  
 »Mütterchen, ach wiege, wiege!«

Die Wiege steht, das Kind erwacht,  
 Der Mutter Werk, es ist vollbracht! —  
 Noch sterbend wiegte sie die Wiege. —  
 »Mütterchen, ach wiege, wiege!«

Dr. Franz Ernst Scherer.

## Raimund und Ottilie.

Ein Winterstück. Aus dem Englischen.

Es war ein Winterabend,  
 Und wehte bitter kalt,  
 Und tiefer Schnee bedeckte  
 Den Weg im öden Wald.  
 Als die verirrte Ottilie  
 Mit lautem Weh und Ach!  
 Ihr Kind in beide Arme schloß,  
 Und wimmernd also sprach:

»O! grausam war mein Vater,  
 Der aus dem Haus mich stieß;  
 Und grausam meine Mutter,  
 Die mir kein Mitleid wies,  
 Und grausam ist der scharfe Wind  
 Der mir so grimmig blies,  
 Doch grausamer ist Raimund noch  
 Der mich um Geld verließ!«

»Husch! Husch! mein armer Junge!  
 Wärm' Dich an meiner Brust!  
 O, wäre Deinem Vater,  
 Wie's uns erging, bewusst;  
 So grausam als er ist, wüßt' er,  
 Wie's uns ergeht, mein Kind,  
 In seinen Armen trüg er uns  
 Hinweg aus diesem Wind.«

»Kalt! Kalt! Mein süßer Knabe!  
 Du bist zu schwach, zu zart!



»Erwärmt ihn, heiße Thränen!  
 Weh mir! dahin! erstarrt!  
 Die heiße Thräne wird zu Eis,  
 Eh' sie hinunter fällt.  
 Nun arme Mutter, hab' ich nichts,  
 Nichts mehr auf dieser Welt.«

Verzweiflung warf sie nieder  
 Auf den beeißten Schnee;  
 Sie küßt die kleine Leiche  
 Mit unnennbarem Weh';  
 Mild küßt sie Stirne, Wang' und Mund!  
 Sieht trostlos auf zu Gott!  
 Legt ihren Knaben neben sich  
 Sinkt auf ihn, und ist todt.

Werthes.

### Die Mutter mit ihren Kindern.

Am Himmel glänzt der Abendstern,  
 Vom Hause ist der Vater fern;  
 Die Mutter sitzt beim Lampenschein,  
 Wiegt einen süßen Engel ein,  
 Zwei zarte Mädchen, liebewarm,  
 Umfasst sich ihr Schwesterarm,  
 Zwei Knaben sind herangesprungen,  
 Die Mutter haben sie umschlungen.  
 Sie Alle sind des Himmels Gabe,  
 Sie sind der Mutter beste Habe,  
 Sie sind der Mutter einzig Gut,  
 Sind lieber ihr als Herz und Blut.

Und wäre ihr der Erde Gold,  
 Und alle Lust des Lebens hold,  
 Müßt' sie die lieben Kinder missen,  
 Wird sie kein Stück hienieden wissen.

Und wie sie weilt im trauten Rund,  
 Hängt jeder Blick an ihrem Mund;  
 Denn sie erzählt lieb und zart,  
 So ganz nach guter Mütter Art,  
 So einfach wie der Kleinen Sinn,  
 Das zieht die Herzen zu ihr hin.  
 Sie weist mit frommer Mutterhand  
 In's ferne, ferne Vaterland;  
 Wo ewig junge Rosen blüh'n,  
 Der Sonne Strahlen nie verglüh'n,  
 Und wo der Engel Huldgestalt,  
 Im Angesicht der Gottheit wallt,  
 Der Erde Sorg', des Lebens Schmerz,  
 Nicht quälet mehr das Menschen-Herz.  
 Die Zeit entrinnt — der Glocke Mund  
 Gibt jetzt der Stunden Zehnte Kund,  
 Sie ruft die Kinder zum Gebet,  
 Der Lieben Schar, die sie umsteht;  
 Empfiehlt in Gottes Vaterhand,  
 Den Gatten dort in fernem Land,  
 Und sich und all' ihr eigen Blut,  
 Damit es süß und sicher ruht.

Wie um den Strauch die Rosen blüh'n,  
 Die Kindlein um die Mutter knie'n,  
 Sie heben Herz und Hand empor,  
 Ihr Fleh'n durchbringt das Himmelsthor.



Gestärkt, ermuthigt, steh'n sie auf,  
 Zu enden ihren Tageslauf;  
 Unwissend, was sie schwer bedroht,  
 Umfaßt sie sanft der Schlummergott.  
 Und stille wird's im kleinen Raum,  
 Da flattert um's Mädchen ein lieblicher Traum,  
 Es fährt aus dem Schlafe mit freudigem Schrei,  
 Voll Bangen stürzt die Mutter herbei:  
 »O Mutter, o Mutter, wie warst Du so schön!  
 Ich hab' Dich im Kreise der Engel geseh'n,  
 Du glänzttest im Antlitz wie Sonnenschein,  
 Und eine Krone von Sternen war Dein;  
 Die gabst Du mir lächelnd — ich reichte hinauf,  
 Ich streckte die Arme — da wachte ich auf —«

»Sei ruhig, mein Liebchen, und schlumm're nur süß,  
 Dich führten die Englein in's Paradies,  
 Sie lieben die Kinder, die fromm sind und gut,  
 Und küssen die Unschuld, wenn schlummernd sie ruht!«  
 So lispelt die Mutter und decket sie warm,  
 Bald schlafet die Kleine, in ihrem Arm.

Und stille wird's wieder im stillen Gemach;  
 Jetzt regt es sich plötzlich — der Knabe wird wach —  
 Er fährt aus dem Schlummer, er rafft sich empor,  
 Und eilet zur Thüre mit lauschendem Ohr:  
 »Ha! Mutter — ach, hörst Du — ein seltsam Gestöh'n,  
 Ein furchtbares Krachen, ein dumpfes Getön,  
 Wie namloses Weh, wie entsetzlicher Schmerz,  
 Ach, Mutter, mir zittert und bebet das Herz!«

»Was ist Dir, mein Knabe, was träumst Du, mein Kind?  
 Im Felde da draußen, da sauset der Wind,

Es seufzet im Sturme des Daches Last,  
Es stöhnet der dürre, der brechende Ast.»

Und stiller als je, wird's im trauten Gemach,  
Es nahet das Unglück, und keines wird wach,  
Es schreitet heran mit entsetzlicher Macht,  
Gehüllt in die Schleier der finsternen Nacht.

Der bleiche Engel — in seinem Schooß  
Trägt er schon verborgen das bittere Loos;  
Er kömmt, seine eisigen Arme umfassen,  
Das rostige Leben, dann muß es erlassen!

Und des Abgrund's böser Dämon  
Brütet Verderben dem Erdensohn,  
Sammelt die hellen,  
Von der Wärme entfesselten Quellen.  
Ha! Wie sie werden zu rauschenden Strömen,  
Nimmer zu hemmen!  
Zur endlosen Flut,  
Wachsen zum Meere mit rasender Wuth,  
Brechen das Eis,  
Knicken wie Reis  
Tausendjährige trogende Stämme,  
Brechen die Dämme,  
Tilgen die sauer erworbene Habe,  
Stören des Lebens Mühen und Fleiß.  
Stürzen der Brücken gewaltige Bogen,  
Und in die Tiefen hinabgezogen,  
Ruhet der Mensch auf der Götter Geheiß. —  
Brüllende Thiere,  
Geh'n in der Irre,  
Sind des Verderbens sicherer Preis! —



Näher und näher erbrausen die schnellen,  
 Die tosenden Wellen,  
 Nehmen zum Häuschen den schrecklichen Lauf  
 Um neue Opfer dem Orkus zu senden;  
 Schon pocht der Tod mit den knöchernen Händen, —  
 Ach! Und sie wachen — sie wachen nicht auf!

Und der Orkan — daß die Fenster erklingen  
 Schüttelt und rüttelt die flatternden Schwingen,  
 Peitschet die Bogen zum Himmel hinauf;  
 Ach! Und sie wachen — sie wachen nicht auf! —

Setzt — die Wellen  
 Rauschen heran,  
 Auf der nie betretenen Bahn,  
 Mit Riesenmacht,  
 Die Fenster zerschellen,  
 Die Thüre kracht —  
 Mutter und Kinder sind endlich erwacht. —

»D Gott!« —  
 »Mutter! Mutter!« —  
 »Was wird uns gesch'h'n!« —  
 »Kommst Du im Gericht?« —  
 »Will die Erde vergeh'n?«

»Ach Mutter, wie kalt, wie der Sturm mich umweht!  
 Und wie sich im Wirbel mein Bettlein dreht!«

Und die Mutter eilt herbei,  
 Auf der Kinder Hülfgeschrei,  
 Fasset die Kleinen mit zitternden Armen,  
 Daß sie am klopfenden Busen erwärmen,

Lenkend zu Diesem, zu Jenem den Fuß,  
 Eilet und fasset doch keinen Entschluß;  
 Welches, ach, dürfte sie treulos verlassen?  
 Soll in den schäumenden Wellen erlassen? —  
 Alle will sie vom Tode erretten,  
 Hängen am Herzen mit ewigen Ketten,  
 Sind an den nährenden Brüsten gelegen,  
 Sind ihre Kinder, sind Gottes Segen!

»Wilhelm! Du Süßer, mit funkelnden Blicken,  
 Laß Dich an's Herz, an's Begehrende, drücken;  
 Ruhig! Du scheidest ja nimmer von mir,  
 Bist Du ein Opfer, so sterb' ich mit Dir!«

»Marie! Du fromme, mit liebendem Herzen,  
 Du warst mir ein Engel in Tagen voll Schmerzen,  
 Dein schuldloses Lächeln, wie konnt' es mich freu'n,  
 Dich kann ich dem Tode, dem Herben, nicht weih'n!«

»Mathilde, mit Deinem geschäftigen Walten;  
 Wer wird Dich nicht freundlich im Herzen behalten!  
 Des Vaters Augapfel, bist, Schmeichelinde, Du,  
 Nun gehen die heiteren Wünsche zur Ruh'. —

»O heilige Unschuld! Du schlummerst so stille,  
 Im Losen des Sturmes, im Wogen-Gebrülle,  
 Sie brechen, gleich Räubern, gewaltsam herein,  
 Umtanzen Dein Bettchen und wiegen Dich ein. —  
 Mein Ludwig — mein Erster — sei stark in der Noth,  
 Schau muthig in's Auge dem grinsenden Tod,  
 Und theile die Wellen mit kräftigen Armen,  
 Es strahlet vom Himmel ein gnädig Erbarmen!«



Und immer höher waltet — unbezwungen —  
 Des Wassers Macht und leckt mit eis'gen Zungen  
 Und ringt sich an des Weibes Brust empor;  
 Den Hülfseruf vernimmt kein menschlich Ohr. —  
 Und wie sie kämpft, mit ihrem Lebenstrieb,  
 Den Riesenkampf der mütterlichen Liebe,  
 Und Keines lassen will, was sie geboren,  
 Geht schnell die Zeit, die Köstliche, verloren;  
 Und wie es glänzt aus fernem Osten her,  
 Da schlägt kein Herz im stillen Häuschen mehr! —

Jetzt rauscht durch die Bogen ein Schwankender Kahn,  
 Am Ruder sitzt ein bleicher Mann,  
 Er kämpft mit der Flut, mit den Thürmen von Eis,  
 Das Auge rollt wild, und die Stirne glüht heiß;  
 Er kommt, reich gesegnet, aus fernem Land,  
 Ihn knüpft an das Häuschen ein heil'ges Band,  
 Er eilet und rufet und naht und sieht,  
 Der Kranz ist zerrissen, der herrlich geblüht —  
 Da fasset sein Inn'res ein furchtbarer Schmerz —  
 Es ist ihm gebrochen das liebende Herz.

Joh. Ringer.

### Die Heilung.

Im Frühlingsland, wo schöner, blauer  
 Das Firmament dem Blick erscheint,  
 Sah ich ein Weib in tieffter Trauer,  
 Die Augen trüb' und matt geweint.

Ihr Angesicht war wie vom Harne,  
 Von dunklen Haaren schwarz umwallt;  
 Sie hielt in ihrem Mutterarme  
 Ein Kind, das todt und bleich und kalt.

Lang stand vor ihr ein Abgrund, gähnend,  
 Die Wirklichkeit in ihrer Nacht,  
 Und wies ihr starr, den Schmerz verhöhnend,  
 Des Unglücks sternlose Nacht.

Sie stürzte, fest die Leiche haltend,  
 Auf's Knie und rief zu Gott empor,  
 Die schmerzdurchbebt'n Hände faltend:  
 »Dies Leben rufe noch hervor!« —

D'rauf stirrt des Wahnsinns fahler Schleier,  
 Ein arger Tröster um ihr Haupt;  
 Nicht wähnt sie, daß des Todes Geier  
 Den Odem ihres Kind's geraubt.

Ihr Busen, frei vom schwersten Kummer,  
 Er wird von Mutterlust gewiegt,  
 Sie meint, daß nur in tiefem Schlummer  
 Der Kleine holde Knabe liegt.

Da singt sie oft dem lieben, schönen,  
 Dem theuren Kind ein Wiegentlied,  
 Das sanft in milden Zaubertönen,  
 Schwach zitternd durch die Lüfte zieht:

»Es spielen Engel mit Dir heute,  
 Wie lacht im Schlaf Dein Angesicht!  
 D'rum seid nur still, ihr lieben Leute,  
 Weckt mir den süßen Knaben nicht!« —

Und einmal sank die Schmerzensbleiche,  
 In heit'rer Täuschungen Gewühl,  
 An ihrer Brust die kalte Leiche,  
 In mattem Schlummer auf den Pfuhl;



Da tritt herein zur trüben Kammer,  
 D'rin Wahnsinn herrscht und düst'rer Harm,  
 Ein milder Gegensatz zum Jammer,  
 Ein Weib, ein Kind auf ihrem Arm.

Die ist ein treues Bild der Kranken,  
 An Tracht, Gestalt und Angesicht;  
 Auch winden nächt'ger Haare Ranken  
 Sich um ihr Antlitz schwarz und dicht.

Es dünkt dem Aug', als sei zum Leben  
 Die arme Leidende erwacht,  
 Als sei vom lieben Säugling eben  
 Gefloh'n des Todes dunkle Nacht.

Sie seufzet leis und drückt mit Freuden,  
 Den Kleinen fest sich an die Brust:  
 »Von Dir, mein Kind, soll ich nun scheiden,  
 O Du mein Himmel, meine Lust!«

»Dein junges Leben will ich fetten  
 An meiner Schwester Mutterhauch,  
 Die arme Leidende zu retten  
 Aus Wahnsinns gift'gem Dualm und Rauch.«

Sie tritt zum Bett der Qual und Trauer,  
 Legt zu der Schlummernden ihr Kind,  
 Und nimmt die Leich' in graufem Schauer,  
 Darob das Blut ihr fast gerinnt.

Sie eilt mit leisem, schnellem Schritte,  
 Das arme Kindeslose Weib!  
 Trägt zitternd nach des Küsters Hütte  
 Den kalten todeschweren Leib.

Und aus des Schlummers Dämmerungen  
 War bald die Leidende erwacht,  
 Sie sieht vom Schlaf das Kind umrungen;  
 Ihr floh das trübe Bild der Nacht.

Sie sieht den Kleinen sich bewegen,  
 Wie lächelt sanft sein Angesicht,  
 Bei seines Pulses leisen Schlägen,  
 Wird's vor dem Aug' ihr hell und licht.

Da singt sie froh dem lieben, schönen,  
 Dem theuren Kind das Wiegenlied,  
 Das mild die Luft in Zaubertönen  
 Wie Keelscharfentlang durchzieht:

»Es spielen Engel mit Dir heute,  
 Wie lacht im Schlaf Dein Angesicht;  
 D'rum seid nur still, ihr lieben Leute,  
 Weckt mir den süßen Knaben nicht!« —

Seither sind Jahre schon vergangen,  
 Des Traum's Erinnerung verblich;  
 Ihr Aug' ist frisch; auf ihren Wangen  
 Blüh'n wieder Rosen jugendlich.

Oft blickt sie betend in die Ferne,  
 Auf in des Firmamentes Pracht,  
 Dankt Gott, daß die zwei liebsten Sterne  
 Nicht sanken in die Todesnacht.

Es kommt wohl oft zu ihr gegangen  
 Die Schwester d'rüben aus dem Thal,  
 Mit flücht'gem Schritte, glühenden Wangen,  
 Scheut nicht des Sonnenbrandes Qual.



Sie kost und spielet mit dem Knaben  
 Und bringt ihm immer Etwas mit,  
 Läßt küßend zahlen sich die Gaben,  
 Geht heim mit langsam schwerem Tritte. —

Einst sah ich unter alten Säulen,  
 Fern räuchte der Vesuvio wüth,  
 Das Weib mit ihrem Kinde weilen —  
 Ein wundervolles Zauberbild.

Dem heitern Gott der Freude lachte  
 Der Mutter und des Kindes Blick;  
 So schön der Anblick war, ich dachte  
 An das entschwund'ne Schmerzgeschick.

Sie spielten gar so froh zusammen,  
 Da schlug zusammen beider Herz,  
 So wie zwei nachbarliche Flammen,  
 Die heiter flackern himmelwärts.

Da war der Knabe schlafestrunken  
 Auf ihren Mutterschooß dahin  
 In Lachen, Scherzen hingesenken,  
 Und Träum' umspielten seinen Sinn.

Da sang die Mutter ihrem schönen  
 Und theuren Knaben leis' ein Lied,  
 Das noch gleich Aeolsharfontönen  
 Grinn'ungsvoll mein Herz durchzieht:

»Es spielen Engel mit Dir heute,  
 Wie lacht im Schlaf Dein Angesicht;  
 D'rum seid nur still, ihr lieben Leute,  
 Weckt mir den süßen Knaben nicht!« —

L. Gottfried Neumann.

### Der Gang im Schnee.

In dichten Flocken fällt der Schnee,  
 In Nebel hüllt sich Thal und Höh',  
 Ein Weib nur geht, von Angst erfüllt,  
 Die Pfade, die der Schnee verhüllt.

Sie konnt' nicht weilen mehr im Haus,  
 Sie mußt' zu Sturm und Frost hinaus,  
 Dem Sohn' entgegen, den so lang'  
 Sie schon erwartet, kummerbang.

So eilt sie hin, ein flücht'ges Reh,  
 In dichten Flocken fällt der Schnee;  
 Doch nah't kein Sohn, der Pfad bleibt leer,  
 Wie wird's im Herzen ihr so schwer.

Und dicht und dichter fällt der Schnee,  
 Schwarznächt'ig liegt's um Berg und See;  
 Doch rastlos treibt's von Ort zu Ort  
 Die gramgefüllte Mutter fort.

Da schwindet ihre letzte Kraft,  
 O kummervolle Pilgerschaft!  
 Schon sinkt sie hin mit Ach und Weh,  
 Und immer wilder flockt der Schnee.

Da plötzlich schallt ein ferner Laut,  
 Sie horcht von tiefster Angst durchgraut,  
 Sie horcht in banger Zweifel Qual,  
 Da gellt der Ruf zum zweiten Mal.



»Mein Kind! Mein Kind!« so schreit darauf  
 Das Weib und reißt sich hastig auf,  
 Denn, von des Wahnsinns Glut entbrannt,  
 Hat sie im Schrei den Sohn erkannt.

»O Himmel, jetzt nur zeig' den Pfad,  
 Daß noch zur Zeit ihm Hilfe nah't,  
 O reich den Faden mir, die blind  
 Durchirrt dieß grause Labyrinth!«

Und haltlos eilt sie fort und bringt  
 Durch Schnee und Wildniß angstbeschwingt,  
 Den Leib gepeitscht vom Sturmgeweh',  
 Doch dicht und dichter flocht der Schnee.

Da liegt's gehäuft vor ihrem Pfad,  
 Wie sich's gelöst vom Felsengrat,  
 »Hier muß er sein! Das ist sein Grab!«  
 Sie ruft's und sinkt zur Erd' hinab.

Die Brust durchwühlt vom tiefen Weh',  
 Durchwühlt sie rastlos d'rauf den Schnee  
 Von der Lawine, deren Fall  
 Noch fern verbraust im Widerhall.

Sie gräbt und wühlt, da ragt hervor  
 Ein Zipfel Tuch, nun taucht empor  
 Ein Antlitz — Weib! Nur jetzt geschwind  
 Die Hülle fort, es ist Dein Kind!

Und von der kalten, eis'gen Last  
 Befreit den Sohn des Weibes Haß,

Er lebt, er langt zu ihr hinauf!  
Der ganze Himmel thut sich auf!

Und bald, befreit von allem Harm,  
Die Mutter hält ihr Kind im Arm;  
Doch sagt, wer konnt' ihr Führer sein?  
Ein Mutterherz nur konnt's allein.

Joh. Nep. Vogl.

### Die todte Mutter.

Die Mutter ringt in Todesqual,  
Die Wang' verbleicht zu Schnee,  
Um sie der Kinder reiche Zahl,  
Erfaßt vom tiefsten Weh.

Zu Häupten ihr der Gatte steht,  
Und rauft sein graues Haar,  
Bald ist ja nun dahin, verweht,  
Sein Glück für immerdar.

Erlosch'nen Auges aber starrt  
Zur Thür' die Mutter hin,  
Weil sie nur noch auf Einen harrt,  
Mit angsterfültem Sinn.

Noch einmal schickt ihr letztes Fleh'n  
Sie brünstig zu dem Herrn,  
Den Sohn, den einz'gen möcht' sie seh'n,  
Der, ach, von ihr so fern.

Den Sohn, der treulos sie vertieß,  
Sie und des Vaters Haus,  
Der Beider Arme von sich stieß,  
Und lachend zog hinaus.



Der niederem Gelüst' nur lebt,  
 Bergessend, was da war  
 Die Mutter, die um ihn gebet,  
 Des Vaters graues Haar.

Doch ach, der Sohn kehrt nicht zurück,  
 Schon ist vorbei die Frist,  
 Nach welcher sie, es sagt's ihr Blick,  
 Dem Grab versallen ist.

Noch einmal seufzt sie schmerzlich auf,  
 Nicht ward erhört ihr Fleh'n,  
 Zur Brust sinkt ihr das Haupt darauf,  
 Es ist um sie gesch'eh'n.

Des Vaters Jammer füllt das Haus,  
 Der Kinder Wehgeschrei,  
 Horch auf, da kommt's wie Sturmgebraus,  
 Zum Hausflur klirrt's herbei.

Wer ist der fremde, kühne Mann,  
 Der nicht nach Einlaß fragt  
 Und, wie ein Krieger angethan,  
 Solch' eine Störung wagt.

Wirr ist sein Haar, sein Antlitz bleich,  
 Die Stirn des Kammers Thron,  
 Das Aug' dem Sprüh'n des Blüthes gleich,  
 Es ist — der Todten Sohn.

Der sieht die Leiche kaum und sinkt  
 Auf sie mit wildem Schrei,  
 Umsonst sein Aug' in Thränen blinkt,  
 Es ist, es ist vorbei.

Wie Du mit Hast gespornt Dein Roß,  
 So kamst Du doch zu spät,  
 Ihr kurzer Lebenstraum verfloß,  
 Ihr Athem ist verweht.

»O Mutter, Mutter,« schluchzet da  
 Der Sohn, »so bist Du todt,  
 Nun ich, voll Neu', Dir wieder nah'  
 Nach jahrelanger Noth.«

»So konntest ohne Gruß und Kuß  
 Du aus dem Leben flieh'n,  
 Weh' mir, daß ich's erleben muß,  
 Daß Du mir nicht verzieh'n!«

Und wieder auf das todtte Weib  
 Wirft er sich hin voll Schmerz,  
 Umsonst, in diesem starren Leib  
 Schlägt nimmermehr ein Herz.

»O Mutter, nun ber Leiden bar,  
 Die Du jetzt schwebst im Licht,  
 Und schauest in der Sel'gen Schar  
 Des Schöpfers Angesicht.«

»O Lehre von des Ew'gen Thron,  
 Vom Paradies, zurück,  
 Und bring' Verzeihung Deinem Sohn,  
 Mit einem einz'gen Blick.«

Und sieh' kaum war verhallt dieß Wort,  
 Da regt sich allgemach  
 Die Leiche auf dem Lager dort,  
 Und wird auf's Neue wach.



Und schlingt die Arme um ihr Kind,  
 Für sie verloren schon,  
 Und preßt's an's Herz und weint gelind  
 Und läspelt sarst: »Mein Sohn!«

Dann sinkt sie wieder hin und schließt  
 Das Aug', gehüllt in Flor,  
 Und wieder eine Leiche ist  
 Die Mutter wie zuvor.

Kalt bleibt ihr Herz jedwedem Trieb,  
 Bleibt kalt für Leid und Noth,  
 Doch zeigte sie, daß Mutterlieb'  
 Besiegen kann den Tod.

Joh. Nep. Vogl.

### Die Hände auf dem Grabe.

Im Kirchhof zu Neurode  
 Da liegt ein einsam Grab,  
 D'ran steht gebeugt die Mutter  
 Die Mutter an ihrem Stab'.

Es ward darin begraben  
 Wohl ihrer Kinder Paar,  
 Die waren zugleich gestorben,  
 Gestorben vor manchem Jahr.

Doch sieht sie auf dem Grabe,  
 Statt Blumen, nur wüsten Graus,  
 Es wachsen der Kinder Hände,  
 Ihre Hände zum Grab' heraus!

Das Strafgerichte Gottes  
 Belud sie mit Schmach und Schand',  
 Dieweil sie die Mutter geschlagen,  
 Geschlagen mit frecher Hand.

D'rob weint gar sehr die Mutter,  
 Doch können die Zähren hell  
 Das Strafgericht nicht wenden,  
 Nicht wenden den Fluch zur Stell'.

Sie fleht in tausend Zähren  
 Zum alten Siedler dort:  
 »D, wollt ein Wort mir nennen,  
 Mir nennen ein lösend Wort!«

Der spricht: »«Allhier im Walde  
 Da find't sich solches Wort,  
 Ihr könnt vom Baum es brechen,  
 Es brechen an diesem Ort.«

»«Die frevelhaften Hände  
 Zerhaut mit der Birkenruth',  
 Bis, daß sich färbt die Erde,  
 Die Erde von ihrem Blut.« —

Die Mutter nimmt die Ruthe,  
 Die sinkt aus der Hand ihr gleich,  
 Es würde das Herz ihr spalten,  
 Ihr spalten ein jeder Streich;

Und wieder zu dem Grabe  
 Knie't sie und betet laut:  
 »Mein Gott, wirst nicht verlassen,  
 Verlassen, wer Dir vertraut!«



Du weißt's, ich hab' verziehen  
Den Kindern, so schwer im Bann,  
O zürne, Herr! nicht länger,  
Nicht länger, als ich gethan!«

Und sieh! anstatt der Hände  
Blicken zwei Köstlein weiß,  
Die Mutter singt ein Loblied,  
Ein Loblied zu Gottes Preis.

Franz Fisinger.

### Das Gnadenbildniß zu Absam in Tyrol.

Die Mutter knie't, die Mutter wacht  
Im Kämmerlein in dunkler Nacht.

Die Lippe bebt, es wallt das Haar,  
Das Auge ist der Thränen baar.

Entschlafen ist ihr einzig Kind  
Im Todeschlummer leis' und lind.

Ihr Gatte, einst ihr Schirm und Hort,  
Er schläft im grünen Friedhof dort.

Es ist so stille im Gemach,  
Die Wanduhr steht, kein Laut ist wach.

Erloschen ist der Lampe Licht,  
Kein Sternlein durch die Wolken bricht.

Die Mutter knie't, ihr Herz ist leer,  
Will beten, aber kann nicht mehr:

»Du, der Betrübten Trösterin!  
Ach hilf! Mein Kind, es ist dahin!«

\*

Da reißt des Himmels schwarzer Dom,  
Der Mond blickt durch das Fenster fromm.

Die Mutter schaut empor zu Stell'  
Zu seinem Glanz so freundlich hell.

Sie schaut empor, sein Antlitz mild,  
Erscheint ihr wie ein Frauenbild.

Und Wölklein, silberweiß und rein,  
Sie zieh'n ringsum den Heil'genschein.

Und sie erkennt die Züge bleich:  
Es ist Maria gnadenreich.

Des Mitleids Thräne, süß wie Thau,  
Entquillt dem Aug' der hohen Frau.

Und auf den Strahlen, luftgewebt,  
An's Fenster sie herniederschwebt.

Ein Schimmer blendend sich ergießt,  
Sie lächelt lieblich und zerfließt.

Der junge Tag die Mutter weckt,  
Im Schlafe krampfhaft hingestreckt.

»Und träum' ich nicht und bin ich wach?«  
Und sinnet dem Gesichte nach.

Zum Fenster schaut sie rasch empor,  
Da tritt das Wunder klar hervor.

Im Glase ist, o hochbeglückt!  
Mariens Bildniß eingedrückt.



Und hin zum Kind im schnellen Lauf,  
Es lebt, es schlägt die Neuglein auf! —

Nun thront dieß Bild im Gotteshaus,  
Und spendet weithin Segen aus.

Es wallt die Menge gläubig hin,  
Und suchet Trost und findet ihn.

Millinger.

### Die Mutter.

In dem düsteren Gemache  
Lauscht die Mutter angsterfüllt,  
Ob der kranke Liebling wache,  
Oder Schummer ihn umhüllt.  
Glanzlos starren ihre Blicke  
Auf den theuer'n Sproßling hin;  
Raum geträumt von ihrem Glücke,  
Will der Tod es ihr entzieh'n.  
Von der Lampe bleicher Schimmer  
Auf das Kind hernieder fällt,  
Alles in dem hohen Zimmer  
Todtenruh' umfassen hält,  
Durch des Kindes mattes Stöhnen  
Und den Pendel nur belebt,  
Der mit immer gleichen Tönen,  
Rastlos auf und nieder schwebt,  
Ueber ihren Liebling nieder  
Beugt die tief Betrübte sich,  
Auf dem Antlitz spiegelt wieder,  
Was sie fühlet innerlich.

Thränen ihrem Aug' entquillen,  
 Hörbar pocht ihr Mutterherz,  
 Könnt' des Kindes Qual sie stillen —  
 Gerne litt sie jeden Schmerz;  
 Selbst dem Tod es abzurufen,  
 Der ihr's zu entreißen dräut,  
 Und das Schwerste zu vollbringen  
 Mutterliebe nimmer scheut. —  
 Doch jetzt flieh'n des Kindes Qualen,  
 Um den Mund ein Lächeln spielt;  
 O, wer könnt' die Wonne maßen,  
 Die der Mutter Inn'res fühlt?  
 Nun sinkt sie am Bette nieder,  
 Hebt die Hände zum Gebet,  
 Hoffnung kehrt der Armen wieder,  
 Trost von oben sie umweht.

Hoffe nur und liebe, glaube  
 Dem, der über Sternen thront;  
 Nie wirst Du dem Gram zum Raube:  
 Mutterliebe wird belohnt.

M. Markl.

### Die Mutter am Christabend.

Er schläft so hold den süßen Schlaf;  
 Du holdes Engelangesicht,  
 Nur jetzt, nur jetzt erwache nicht,  
 Und wohl bekomme Dir Dein Schlaf!

Es laße Dich ein süßer Traum!  
 Die Mutter wird bald fertig sein,  
 Sie holt aus ihrem Kämmerlein  
 Zum Christgeschenk Dir einen Baum.



»Was aber häng' ich Dir denn d'ran?  
In einer Kripp ein Jesukind,  
Ein Gesein, ein schmuckes Kind,  
Und Lämmchen rings aus Marzipan.«

»Das ist genug für's Mutterherz;  
Es gibt ja auch der liebe Gott  
Nicht alle Tag' uns Zuckerbrot,  
Und lauter Süßes macht nur Schmerz.«

»Setz nur auch noch die Aepfel her,  
Die unter'm Stroh ich aufbewahrt,  
Und Dir für dieses Fest gespart;  
So schön hat wohl sie Niemand mehr!«

»Der Baum steht da in voller Pracht,  
Und wenn auch mancher Künstler prahlt,  
Wer weiß, ob er so schön ihn malt,  
Als ihn ein Zuckerbäcker macht.«

»Dieß Bilderbuch ist nagelneu,  
Wohl wird es ihn nicht minder freu'n,  
Und ihn auch dann noch oft zerstreu'n,  
Ist gleich das Naschwerk längst vorbei.«

»Nun, denk' ich, hätt' ich ausgewählt,  
Und könnte wohl zur Ruhe geh'n,  
Doch Eines ist noch überseh'n!  
Poß Tausend auch! — Die Ruthe fehlt!«

»Wohl mag ihr Anblick Dich nicht freu'n,  
Nun, daß sie Dir nicht nahe kommt,  
So thu', mein Bübchen, was Dir frommt,  
Sonst prägt sie Dir Gehorsam ein.«

»Gut, daß Du jetzt nicht aufgewacht!  
 Wenn Früh der Tag durch's Fenster nickt,  
 Hat Alles, was Dein Aug' erblickt,  
 Das Weihnachtskind Dir hergebracht.«

»Du freust Dich wohl, und dankst mir nicht,  
 Doch seh' ich Deinen frohen Muth,  
 Und schmeckt es Dir, ist Alles gut,  
 Beglückt, was Freude pflanzt und bricht.«

Joh. Hoheisel.

### Die Verbannte.

Es steht ein Weib im Bußgewand,  
 Es blinkt das Schwert in Richters Hand,  
 Und lauschend sieht das Volk auf ihn  
 Und auf die schöne Sünderin.

»Was hat sie wohl verbrochen?« fragt  
 Verwundert man und halb bewegt;  
 »Schaut hin, ihr Aug' wie schön und klar,  
 Wie fein ihr niederwallend Haar —  
 Der Busen und der schlanke Leib,  
 Bei Gott, es ist ein schönes Weib,  
 Und sicher heißt Verbrechen nicht,  
 Warum es stehet vor Gericht!«

»Doch stille — hört, was sprach er dort,  
 Wie hieß des Richters ernstes Wort —  
 Verführungskünste — freche Lust  
 Bewohnen dieses Weibes Brust?!  
 Verführt, und wen? — Die Besten gleich,  
 Mit Einem Blick, mit Einem Streich,



Verführt die Kinder unsrer Stadt  
 Die Tugend groß gezogen hat?!  
 So ist sie eine Buhlerin  
 Die weiße, schöne Büßerin?  
 Zum Tod mit ihr, und sei verflucht,  
 Wer nicht mehr hält auf Scham und Zucht.«

Schon braust's wie Sturm von fern und nah'  
 Und zitternd steht die Schuld'ge da.  
 Ein Wörtchen aus des Richters Mund,  
 Das ist's, was man begehrt zur Stund' —  
 Sie horchen auf — er spricht das Wort —  
 Nun Lüfte, tragt es mit euch fort —  
 Nicht Tod heißt's! Gnade! — Gnade schallt  
 Von Mund zu Mund mit Ulgewalt.  
 »Wie, Gnade? — Das Gerechtigkeit,  
 Um die man auf 'gen Himmel schreit,  
 Sie leben?« —

»»Leben, wenn sie kann,  
 Allein, vergessen und im Bann!««

»Allein, vergessen und im Bann!  
 O weiser Richter — großer Mann,  
 Das war's, das that dem Rechte noth —  
 Verbannung ist der schlimmste Tod.  
 Allein! — Da kommt der Reue Qual,  
 Ein doppelschneid'ger Rächerstahl —  
 Gestoßen aus der Menschen Kreis,  
 Um frischen Baum ein dürres Reis —  
 Allein mit ihrer Sündenlast,  
 Bei wilden Furien zu Gast! —  
 Das war ein Wort — die Gasse auf,  
 Und gebt der Hölle freien Lauf!«

»Doch kehrt sie wieder hier zurück  
Die Stadt zu schau'n mit frechem Blick,  
So sei das Recht, so arg verhöhnt,  
Mit ihrem Blute dann verhöhnt.«

»Gesprochen ist's — Nun, Dirne fort,  
Du kennst den Einen, sichern Ort;  
Was säumst Du noch? — Bei Gott, sie spricht;  
Sie wagt's, dem Richter in's Gesicht! — —«

»Hör' Richter, hör', wenn Du ein Mann,  
Hör, was ich nicht ertragen kann.  
Du magst mich tödten, wenn Du willst,  
Auf daß Du ihre Rache stillst,  
Verbanne mich in grause Nacht,  
Nicht fürcht' ich Eure Schreckensmacht —  
Doch gebt mein Kind mir auch zurück,  
Das ich gebar — mein einz'ges Glück,  
Um das ich Hohn und Schmach ertrug,  
Um das ich Freund und Bruder schlug —  
Mein Kind! Nicht heißt mich also geh'n,  
Es will ihr Kind die Mutter seh'n!«

»Dein Kind — es bleibt in bess'rer Hut,  
Du aber kühle Deine Blut!«

»Mein Kind! Mein Kind!« so weint's empor  
Da steht sie schon am off'nen Thor,  
Es drängt das Volk sie wild hinaus.  
Nun suche sie ein gastlich Haus!  
Allein, vergessen und im Bann —  
Ertrag' es, wer's ertragen kann!

Es ruht die Nacht auf Stadt und Flur,  
Wer schleicht dort auf dunkler Spur



Hellblendend, einem Schatten gleich,  
 Beschworen aus dem Geisterreich?  
 Es naht dem Wall, der Brücke jekt —  
 Wer da! ruft Einer fast entsetzt;  
 Es überläuft ihn kalt und heiß,  
 Da er's erblickt so schneeig weiß.  
 »Wirft offen Du, o Pfortchen sein,  
 O Himmel, gib's, ich muß hinein —  
 Es sucht die Mutter ja ihr Kind,  
 D'rum Pfortchen öffne Dich geschwind.«  
 Und leise greift die Hand an's Thor —  
 Da springt es offen weit hervor —  
 Gelobt sei Gott! — er schließt das Weib,  
 Das Kinder trug in seinem Leib. —

und rascher eilt es, kühn hinan  
 Die Stadt, durch mancher Gasse Bahn,  
 Ob schwerer auch des Athems Weh'n  
 Nicht bleibt es rastend säumig steh'n —  
 »Dort liegt ein Haus, so mir verschließt  
 Was meiner Seele Balsam ist —  
 Dorthin — nur noch ein Augenblick,  
 Und neidenswerth ist mein Geschick!«

Und jeso steht es bebend dort  
 Am heißerstrebtten, theuren Ort —  
 Es pocht an's Thor mit wilder Hast,  
 »Auf, Bürger, aus der trägen Rast—  
 Der Feind ist da — der Sturm ist los,  
 Er trägt Euch Feuer in den Schooß —  
 Die Kiegel weg — die Gasse auf  
 Sonst nimmt das Unheil seinen Lauf!«

Und aufgeschreckt, erwacht das Haus  
 Und sendet die Bewohner aus,  
 Und durch die Gasse tobt es fort  
 Das ausgesproch'ne Schreckenswort —  
 Und jezo schaut die Siegerin,  
 Die Feinde schuf mit klugem Sinn,  
 Aufathmend 'gen des Himmels Plan,  
 Der ihr das Thor hat aufgethan —  
 Sie stürzt in's Haus — nicht lang bedacht,  
 Und jezo — jezo ist's vollbracht.

Zehn Stufen aufwärts! »Schlafst Du, Kind?  
 Komm an die Mutterbrust geschwind,  
 Was sollst Du unter Fremden hier,  
 Die herzlos Dich getrennt von mir —  
 Horch, eines Kindes schwacher Laut,  
 Wie doch die Nacht, die schwarze graut,  
 Kein Licht erblinkt, mich leitet nur  
 Die Stimme heiliger Natur!« —

Doch nimmer ward es je gehört,  
 Daß die Natur uns hat behört  
 Wer sie vernimmt, wer sie erkennt,  
 Wer sie als Mutter gläubig nennt,  
 Den leitet sie durch Nacht und Graus  
 Bald zu des Vaters sich'rem Haus —  
 Hin führt sie in's gelobte Land  
 Nach dem er sehnend streckt die Hand —  
 Hin zu dem fruchtbelad'nen Baum  
 Den er geschaut im stillen Traum —  
 Und wo ein Großes lebt und wohnt,  
 Wo Schönheit, Güte, Gnade throni,



Zu Räumen ewig licht und hell,  
 Zum Glauben — zu des Wissens Quell,  
 Zur Freiheit, Liebe, Poesie  
 Führt ihres Klanges Melodie!

Verlassen — leer das weite Haus.  
 Was zog dort eben rasch hinaus?  
 Zwei sind es — einer Mutter Bild  
 Und ihres Kindleins, fromm und mild.  
 »Nun rasch dahin, eh' sie zurück  
 Vernichtend lehren meinem Glück.«  
 Dort stehen sie und fragen sich:  
 »Wo ist der Feind, so fürchtertlich,  
 Wo ist denn Er, der uns belog,  
 Vom stillen Herbe wegbetrog? —«  
 »»Sieh dorthin, Bruder — siehst Du nicht  
 Der Straß' entlang ein fahles Licht?««  
 »— Nur Täuschung, Fackelwiderschein,  
 Es muß ein Traum, ein Fieber sein!«

»»Ha, da und dort, und jetzt beim Thor —  
 Ho, Wächter, ho, trittst Du nicht vor  
 Und haltest an, was huscht und schleicht  
 Und fremd an Dir vorüberstreicht?  
 Ei ja doch, ja, wer wachend sieht  
 Der kennt wohl, was vorüberzieht;  
 Doch Schläfer nicht! — Und seht, er liegt  
 Von süßen Träumen eingewiegt.  
 Und — heil'ger Gott, das Pfortchen weit  
 Geöffnet, wie zur Tageszeit! — —  
 Wer hat's gethan — wer war die Hand  
 Die sich den Weg zur Stadt gebahnt?««

Und auf der Brücke steht die Schar  
 Und späht und wird doch nichts gewahr,  
 Nur Einer sieht durch's Dunkel hin  
 Es wie ein fahles Lichtchen zieh'n —  
 Doch Keiner da die Wahrheit schaut  
 Weil rings die Nacht, die schwarze, graut.

In Einem Herzen strahlt allein,  
 Des Tages heller, vollster Schein,  
 Das Herz ist's in der Mutterbrust  
 Mit eig'nem Weh mit eig'ner Lust,  
 Ein Herz, so schwach, so zart und weich  
 Und wieder doch an Kraft so reich —  
 Ein Herz, wie in der Schöpfung kein's  
 Mit einem zweiten Au' und Eins —  
 Ein Herz, wenn auch der Sitte los,  
 Doch in der Mutterliebe groß! — — —

Alexander Sigl.

### Geisterwehen.

Die Nacht brach an, es senkten ihre Schleier  
 Sich mächtig nieder. — Am Kamines Feuer  
 Saß sinnend ich, und blickte himmelwärts,  
 Denn neues Unglück hatt' ich jüngst erfahren,  
 Verfolgt von ihm so hart seit langen Jahren,  
 Und geistig lähmend drohte mir der Schmerz.

Was wird mit Dir, Du Armer, endlich werden,  
 Dem hier auf Erden reifen nur Beschwerden,  
 Wirst Du ihr frühes Opfer sinken hin,



Du schwach erliegen Schicksals herben Streichen,  
 Wird Glückes Friedenskuß stets von Dir weichen?  
 Sprach ahnend ich zu mir in meinem Sinn.

Doch plötzlich rafft ich mich ermannt zusammen,  
 Und mich durchglüh'ten neuer Hoffnung Flammen,  
 Wie, rief ich, bleibt mir nicht noch ein Asyl?  
 Dort find' ich Ruhe, Trost und heiße Liebe,  
 Sei auch mein Leben noch so bitter, trübe,  
 Dort winkt mir ja ein herrlich lohnend Ziel.

In kummervollen schweren Lebensstunden  
 Verharschen schnell dort meine tiefsten Wunden,  
 Da es des Balsams Wohlthat reich mir beut;  
 Und lächeln mir einst reine Erdenfreuden,  
 Kann ich am höchsten Mitgefühl mich weiden,  
 In dem Asyl, dem ganz mein Herz geweiht.

Wie dank' ich, Himmel, Dir, der mir's gegeben,  
 Das schon beschützte mein noch dunkles Leben,  
 Eh's zum Bewußtsein freudig war erwacht,  
 Laß diesen Tempel meines Glück's nicht fallen,  
 Und stürzt die Zeit einst seine heil'gen Hallen,  
 So decke mein Haupt dann auch ew'ge Nacht.

Als ich's gesprochen, band ich los die Kette  
 Des Bild's, das auf der Brust mir hing; zu Bette  
 Trieb mich des süßen Schlaf's Bedürfnis nun,  
 Vor der Madonna Bild sank ich noch nieder,  
 Band fest mein theures Bild daran — die Lider  
 Der Augen schlossen sich zum näch't'gen Ruh'n.

Raum war ich sanft entschlummert, hör' ich's rasseln,  
 Und wäht' im heißen Schlaf, es sei das Prasseln

Des Feu'rs, das gelodert im Kamin.  
 Doch immer stärker hör' ich's schrecklich toben,  
 Die Fenster wankten in den festen Klöben,  
 Und ganz erwacht fiel schnell mein Blick dahin.

Mit Beben sah mein Aug' den Himmel glühen,  
 Und graße Feuerblitze ihn durchziehen,  
 Der Donner rollte hin mit kühner Macht,  
 Und immer stärker ward das Hochgewitter,  
 Im Parke sanken Bäume hin wie Splitter,  
 Es wuchsen fort die Schrecken grauser Nacht.

In die ser Nacht, in Winters eis'gen Zeiten  
 Solch' Aufruhr der Natur — was mag's bedeuten,  
 Wer weiß, wer näch sten Morgen noch erreicht?  
 So dacht' ich mir, und nach der Heimath Gauen,  
 Wandt' sich mein Sinn mit Liebe und — mit Grauen,  
 Vor inn'rer Nührung ward das Aug' mir feucht.

Dampf halt die Wetterglocke von den Thürmen,  
 Und immer heft'ger fuhr es fort zu stürmen,  
 Der Himmel war fortan ein Feuermeer.  
 Ein Schlag folgt schnell dem andern, das erbeben  
 Des Hauses Festen — nie in meinem Leben  
 Sah ich ein solches Schauspiel, furchtbar hehr.

Nur noch ein Blick, ein Schlag; und bang, mit Zittern  
 Seh' ich das eig'ne Fenster schnell zerplittern,  
 Den Blick sich machen Bahn zum Frauenbild,  
 Mit unnennbarer Angst wollt' hin ich eilen,  
 Da hemmt der Schreck im Gehen mich — und weilen  
 Muß ich, von Beben und von Freud' erfüllt.



Nich selbst durch Gottes Gnad' geschützt zu wissen,  
 Flammt auf mein Herz in Dank, und zu begrüßen  
 Mit Andacht, Ihn, den großen Herrn der Welt,  
 Sant tief ergriffen ich auf meine Kniee,  
 Wie mächtig mich es auch zum Bilde ziehe,  
 Das ich gewähnt durch Blißes Macht zerscheltt.

Holt sah ich einen Schimmer sich verbreiten,  
 Und lächelnd glänzt das Frauenbild von Weiten  
 Mir von der Wand zu, gänzlich unversehrt.  
 Doch ach! mein Bild sah liegen ich zertrümmert  
 Am Boden, und vor meinen Augen schimmert  
 Die Kett' zerschmolzen, die mir heilig werth.

Schnell faßt' mich's furchtbar an mit Ahnungsgrauen,  
 »So soll ich mein Asyl wohl nimmer schauen?«  
 Der Mutter Bild dahin — welch Seelenschmerz!  
 Da fühl' ein sanftes Weh'n ich zu mir dringen,  
 Und zu den Ohren scholl's mit leisem Klingen:  
 »In dieser Stunde brach — das Mutter Herz.«

C. F. Müller.

**An eine Mutter, die den Sarg ihres Kindes  
 unter dem Arme trug.**

Drücke, Du Schweigende  
 Deines entschlummerten  
 Engels Ruhebett  
 Fester an Dich,

Sage, was wankt dein Fuß,  
 Sage, was sinkt vom Aug',  
 Weib! jener Tropfen Dir  
 Heimlich hinab?

Soll's eine Perle sein  
 um Deines Kindes Haupt,  
 Wind' ihm die Perle nur  
 Lächelnd in's Haar.

Soll's eine Thräne sein,  
 Die Deinem starren Aug'  
 Langsam der Schmerz entpreßt,  
 Trock'ne sie, Weib.

Sinken die Blumen nicht,  
 Rosen und Lilien  
 Au' in der Erde Schooß  
 Müde zur Ruh'?

Weib, warum klagst Du denn,  
 Daß Dir Dein Blümlein sank,  
 Steh'n die gesunkenen  
 Nicht wieder auf?

Was in der Erde liegt,  
 Liegt in der Mutter Schooß,  
 Mütter, das weißt Du ja,  
 Lieben ihr Kind.

Deinhardstein.



## Der Christabend.

Still! was schleicht dort so alleine,  
 Zammert dort im Frost und Wind?  
 Seh' ich recht im Mondenscheine,  
 Ist's ein schwächig, blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen —  
 Leicht und dünn ist sein Gewand —  
 Irrt so unfrät und verlassen;  
 Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leis' im Sturme.  
 »Lieber Gott im hohen Thron!  
 Zählt' ich recht — vom Stephansthurme  
 Rief die Glocke sieben schon.«

»Soll ich mich zurücke wagen  
 In der alten Base Haus?  
 O gewiß! sie wird mich schlagen;  
 Denn ich blieb zu lange aus.«

»Nein! ich will noch länger bleiben,  
 Weht der Schnee gleich in's Gesicht,  
 Mich auf off'ner Straße treiben —  
 Dem Empfang' entgeh' ich nicht!«

»Welch ein Glanz dort in den Buden!  
 Alles bunt im Lampenschein!  
 War's wohl Spott? — Die Händler luden  
 Freundlich mich zu kaufen ein.«

»Wie die Messingkännchen locken!  
 Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,  
 Gärtchen, Schäfchen, gold'ne Docken,  
 Handschuh'! — hu! von warmem Pelz!«

»Aber leer sind meine Taschen;  
 Troc'ne Rinden hab' ich kaum,  
 Alles darf sich freu'n und naschen —  
 Doch wer pußt für mich den Baum?«

»Ha! wie hell wird's in den Zimmern —  
 Und die Thüre, lang bewacht,  
 Thut sich auf — Ihr seht es flimmern,  
 Was das Christkind Euch gebracht.«

»Schau! dort an des Marktes Ecke  
 Sucht das Volk zum Fenster 'nein;  
 Ha! wie flammt es an der Decke;  
 Dort mag Pracht und Reichthum sein!«

»Ei! ich möcht' es auch wohl sehen;  
 Doch ich schäme mich im Troß:  
 D'rum zur Thüre will ich gehen,  
 Und dann bück' ich mich an's Schloß.«

Und sie geht, und durch die Spalte  
 Sieht man Silberleuchter steh'n;  
 Weibrauchdüfte zieh'n in's Kalte;  
 Hohe Wallrathskerzen weh'n.

Blendendweiße Finnen wallen  
 Um die Fenster lang und weit;  
 Festlich, wie in Kirchenhallen  
 Ist die Flur mit Sand' bestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,  
 Veilchen auch, wie im April,  
 Doch kein Athem scheint zu ziehen —  
 Alles ist so schön, so still!



Reich besetzte Kissen glänzen —  
 Ach! sie schauet sich fast blind —  
 Unter Palmen, Silberkränzen,  
 Schläft ein holdes Jesuskind.

Also wähnt sie, und das Prangen  
 übertäubt den innern Schmerz;  
 Gluth erscheint auf blassen Wangen,  
 Und Entzückung hebt das Herz,

Hebt die Hand, zu Gott zu bethen;  
 Furchtsam schleicht sie durch die Thür:  
 »Laß mich nur von ferne treten,  
 Hohe Herrschaft, laß mich hier!«

Sieh! da rauscht Gewand von Seide;  
 Eine schlanke, blasse Frau  
 Raht in schwarzem Flor und Kleide  
 Himmlisch schön im Thränenthau.

»Komm doch näher, liebe Kleine!  
 Willst Du meinen Engel seh'n?  
 Ach! ich hatte nur das Eine,  
 Und doch mußt' es von mir geh'n!«

»Morgen früh wird sie begraben —  
 Zur Bescheerung kauft' ich ein —  
 Oben liegt's noch — willst Du's haben? —  
 Bist, wie sie, so blond und fein!«

»Sprich, wer bist du?« — »Eine Waise:  
 Seit dem Jahr ist Mutter todt;  
 Oft klag' ich am Grabe leise  
 Ihr, der Guten, meine Noth.«

»Wald ein Jahr — um Weihnacht deckte  
Noch der Sarg die Mutter nicht.  
O! am Christtagmorgen weckte  
Mich ein buntes, helles Licht!«

»Fern scholl Orgelklang und Mette,  
Und, behängt mit Müß' und Tuch,  
Stand ein Tannenbaum am Bette,  
Der vergold'te Äpfel trug!«

»Jetzt — das Bett ist mir genommen,  
Das der Mutter sauer ward; —  
Läg' ich bei der lieben Frommen  
Tief, o tief im Sand verscharrt!«

»Denn ich bin bei bösen Leuten,  
Unter harten Menschen nun,  
Die stets zanken, lästern, streiten —  
Und ich will ja alles thun!«

»Gern' im Felde und im Garten  
Graben, bis die Sonne sinkt,  
Gern' die kleinen Kinder warten;  
Gern' gehorchen, wenn man winkt.«

»Kind, wie heißt Du?« — »Willmers Lottel«  
»Und wie alt?« — »Bin sieben Jahr!«  
»Wär's ein Wink vom lieben Gotte?  
Just so alt, wie Lottchen war!«

»»Du, mein Kind, zu Gott erhoben!  
Dachst Du mein in jenem Land?  
Ja, mein Lottchen, Du, dort oben,  
Hast die Waise mir gesandt!«



»Wohl, ich schwör's bei diesem blassen,  
Lieben Engelsangeficht,  
Nie will ich die Kleine lassen,  
Läßt sie Gott und Tugend nicht.«

Widerhall zog durch die Gassen;  
Chorgesang bei Fackellicht  
Scholl: Von Gott will ich nicht lassen,  
Gott verläßt die Seinen nicht.

F. Kind.

### Die beiden Mütter.

Es wandelt ein Weib durch Wald und Nacht,  
Im Arme schläft ihr ein Kindlein sacht;  
Ihr Mann liegt erschossen auf blut'gem Feld,  
Sie wandert allein in die weite Welt.

Sie wandert wohl durch Gestripp' und Wald,  
»Husch, husch, wie sauf't der Wind so kalt!  
Mein armes Kindlein, Dich friert's wohl sehr?  
Und hab' nur die flatternden Lappen mehr!«

So wandert sie hin im raschen Gang,  
In der weiten Oede, da wird's ihr bang,  
Die Nacht nur schauert, es blinkt kein Schein,  
Ihr Fußtritt hallt durch den Wald allein.

Da kommt's durch das Dunkel so leicht und sacht,  
»O Himmel! — Was läuft durch die öde Nacht.« —  
Eine Wölfin ist's, die der winselnden Brut  
Eine Beute sucht für des Hungers Muth.

Hell funkelt das Aug' ihr, ein grüner Stern,  
 Mit Schaudern erblickt es das Weib von fern',  
 O jetzt nur enteile, verbirg' Dich geschwind,  
 Du arme Mutter mit Deinem Kind!

Fort fliegt wohl das Weib auf wüster Bahn,  
 Doch ihr nach eilt die Wölfin mit gier'gem Zahn,  
 Erwittert schon hat sie der Flücht'gen Spur,  
 Nun rettet Dich Gott im Himmel nur.

Und nahe schon ist das Ungethüm,  
 Schon hört sie es schnauben mit Hungersgrimm,  
 Da birgt sie das Kind in der Zweige Hut  
 Und wirft sich entgegen des Raubthiers Wuth.

Wohl krallt es sich muthig an ihren Leib,  
 Doch muth'ger noch ringt mit der Wölfin das Weib,  
 Sie ringen und ringen wohl ohne Raß,  
 Zwei Mütter sind's ja, die sich erfaßt,

Die Eine, die ringt für der Ihren Noth,  
 Die And're zu retten ihr Kind vom Tod,  
 Und Keine will lassen die And're im Kampf —  
 Noch halten sich Beide — im Todeskampf.

Am Morgen wohl fand unter Zweigen lind  
 Ein Jäger noch schlummernd, das zarte Kind,  
 Er sah die erwürgten Zwei dort am Rhein,  
 Und that für das Knäblein ein Vater sein.



## Das Mutterherz.

Ein Riese steht zu Füßen der europä'ischen Welt,  
 Der Riese ward vom Schöpfer als Wächter hingestellt;  
 Der schaut nach Süd und Norden, wo irgend Menschen gehn,  
 Der schaut nach Ost und Westen, wo irgend Segel weh'n.

Rühn schießt er schwarze Säulen zum blauen Himmel aus,  
 Hell glüht er in den Nächten, ein lobend Opferhaus;  
 Ihm schmückt die hohen Schultern der lilienweiße Schnee,  
 Doch unten prangt es blühend, wie ewigrüner Klee.

Da steht die greise Zankle, die Zeugin ferner Zeit,  
 Noch schön, ein lebend Beispiel der Unvergänglichkeit,  
 Und steht so frisch, so heiter, so jugendlich, so rein,  
 Als möchten ihre Kinder im Paradiese sein. —

»Im Paradiese?« rufet ein unsichtbarer Geist,  
 Und zeigt mir eine Platte, auf der die Inschrift heißt:  
 »Verziehe, Wand'rerseele, und bete frommgesinnt!  
 Hier schläft den Frieden Gottes die Mutter und ihr Kind!«

Und weiland bleib' ich stehen und seh' das Denkmal an,  
 Und denke mir in Wehmuth: Da hangen Thränen d'ran!  
 Und wie ich steh' und sinne, da tritt zu mir ein Greis,  
 Den Nacken eingesunken, die Haare silberweiß:

»Was steh'st Du da, o Fremder, und schau'st auf's Monument  
 Der Mutter und des Kindes, das keine Namen nennt?  
 Sp a s t a r a hießen Beide, ich kannte sie so gut,  
 Sie stammten aus dem besten sicilian'schen Blut.«

»Und willst Du, Fremdling, wissen, wie Mutter und wie Kind  
 In diese dunkle Halle so früh gekommen sind?  
 Schau hin! dort steht ein Riese mit schneebedecktem Haupt,  
 Der hält nicht immer Frieden, wie Ihr da ferne glaubt.«

»Einst goß er Feuerbäche hinunter in das Thal;  
Da ward die blüh'nde Gegend ein weites Leichenmal;  
Und weiter, immer weiter, wie ein vernichtend Heer,  
Ergoß sich majestätisch das wilde Feuermeer.«

»Hindurch die Thore wälzt sich der ungeheure Brand,  
Die Menschen retten, flüchten vom unwirthbaren Strand.  
Spastara sieht's, ergreift sein Weib mit starkem Arm,  
Und trägt die Halbtentseelte durch bleicher Menschen Schwarm.

»Und wie sie an das Ufer der See gekommen sind,  
Erwacht die bleiche Mutter und ruft: Wo ist mein Kind? —  
Doch Niemand weiß vom Kinde. — Sie ruft: Wo ist mein  
Sohn?  
Er wimmert in den Gluten, wir aber sind ent-  
flohn!«

»Und kaum hat sie's gesprochen, ist sie auch schon entflohn,  
Und eilet nach Messina, zu retten ihren Sohn;  
Ob auch Paläste wanken, ob auch die Lava droht,  
Sie folgt dem Mutterherzen, sie kennet keinen Tod.«

»Und sieh! schon zum Palaste trägt sie der Heldenschritt,  
Sie eilt hinan die Treppen, geflügelt ist ihr Tritt,  
Sie eilet durch die Hallen, sie stürzt in's Gemach,  
Und findet in der Wiege das zarte Söhnlein wach.«

»Das streckt die kleinen Hände froh nach den Flammen aus,  
Die gierig wie ein Liger umlecken jedes Haus,  
Und innig und voll Wonne, wie nur die Mutter kann,  
Drückt sie an's Herz den Knaben, enteilet rasch sodann.«



»Doch wie sie kommt zur Treppe, die Rettung ihr verspricht,  
Da wankt es mit Getöse, der Stufen Bau zerbricht;  
Sie eilet zu den Fenstern, sie eilet zum Balkon,  
Ihr Kleinod auf den Armen, ihr süßestes, den Sohn.«

»Dort hab' ich selber Beide zum letzten Mal geseh'n,  
Ich sah die Menge trostlos auf sich'rem Boden steh'n,  
Und wollte retten, retten; mit Einem Male kracht  
Der ganze Bau zusammen — es deckt sie Todesnacht. —«

»Ich fand die treuen Leichen fest bei einander, fest,  
Sie hatten ausgetrunken des Lebens bitt'ren Rest.  
Hier ruh'n sie in der Grube! D'rum bete frommgesinnt!  
Hier schläft den Frieden Gottes die Mutter und ihr Kind!«

»Spastara war ihr Name, Spastara heiß' auch ich!  
Die Leichen sind mein Kleinod! O Freund, beweine mich!  
Mein Weib, das war die Mutter, der Junge war mein Sohn!« —  
So sprach der Greis und wankte an seinem Stab davon.

Er wankte stumm und traurig dahin, von wo er kam,  
Berließ die theure Stätte, ihm folgte nur sein Gram;  
Mir aber wogt' im Busen Bewunderung und Schmerz. —  
Das größte Wort auf Erden ist doch ein Mutterherz!

Heinrich Ernst Pöschl.

### Die Entfagung.

Vielbesungen ist die Liebe,  
Die versenkt im Mutterherzen  
Wie die Perle in der Muschel  
In dem Lebensmeere ruhet.

Vielbesungen sind die Thaten,  
 Welche übte Mutterliebe,  
 Um die Blume der Gefühle  
 Zu bewahren, zu erretten.

Größtes ist der Kampf der Mutter,  
 Um das Kindlein zu erhalten,  
 Aber um es zu erhalten,  
 Ihm entsagen ist noch größer.

Aus den Lehren, aus den Thaten  
 Salomonis glänzet leuchtend,  
 Wie ein Stern das weise Urtheil,  
 Das des Wiederfangens würdig.

In die hohen Königshallen  
 Traten, spricht die heil'ge Sage,  
 Streitend zu dem Königsthron  
 Ginst zwei Weiber, Recht verlangend.

Nur mit Mühe ward vom König  
 Ihres Streites Grund erforschet,  
 Und die Eine sprach: »Wir schliefen  
 Beide in demselben Zimmer.«

»Jene aber, sie erdrückt  
 Sorglos, wenig Liebe hegend,  
 In dem Schlaf ihr zartes Kindlein  
 Und nun höre ihren Frevel.«

»Denn sie stahl von meiner Seite  
 Dieß, mein Kind, mein Erstgebornes  
 An die Seite mir das todte  
 Lückisch legend, unbemerket.«



»Nein!« rief jene, »es ist Lüge;  
Dieses Kind, es ist mein Eigen,  
Gott im Himmel ist mein Zeuge,  
Ich kann schwören, kann's beelden.«

Zwischen dem Geschrei der Weiber  
Saß der König sinnend ruhig,  
Und er sprach jetzt: »Bringt ein Schwert mir,  
Daß ich diesen Streit entscheide.«

Und er sprach: »Ich werde theilen,  
Dieses Kind, das noch am Leben,  
Denn gemeinsam ist, was Jedes  
Mit dem gleichen Recht behauptet.«

»Seid zufrieden Ihr's, Ihr — Beiden?«  
»Ja,« rief diese, »Sohn der Weisheit,  
Lieber mag man es ermorden,  
Als daß jene es besitze.«

Doch in Thränen und voll Jammer,  
Bleich am Thron' zusammensinkend,  
Himmelan die Hände ringend,  
Rief die And're: »Halte, halte!«

»Gieb das Kind ihr, und mein Leben  
Nimm's noch überdies — nur leben,  
Leben laß' mein Kind, Jehova  
Weiß, wie schwer ich ihm entsage.«

Und ringsum die Marmorbilder  
Scheinen Leben zu bekommen;  
Und die Mutter, heiß vor Liebe,  
Scheint zum Marmorbild geworden.

Und der König trat zum Weibe,  
 Zu der Schönsten Lilia,  
 Und er legte ihr das Kindlein  
 Lächelnd selber in die Arme.

Jos. Otto Majer.

### Mutterlist.

Wie lieblich ruht es sich auf weichem Flaum,  
 Wenn wir, erschöpft vom Wirken und Genießen,  
 Die Augentlieder sanftbewältigt Schließen,  
 Entgegenharrend süßem Schlaf und Traum.  
 Unmerklich gleich, als stieg es aus den Daunen,  
 Umflüstert uns ein wunderbares Weh'n,  
 Ein säuselnd Rosen, und ein flirrend Raunen,  
 Bis wir, für außen blind, nach innen seh'n,  
 Unglücklich, wem noch nie so wohl gesch'eh'n.  
 Auf einmal, ehe wir es unterscheiden,  
 Sind wir in eine Zauberwelt entrückt,  
 In der uns Morpheus' Pinsel Lust und Leiden  
 Mit Rosaglanz und Irisfarben schmückt.  
 O süße Wohlthat! — Und das Alles thun  
 Die weichen Daunen, dieses Schneegefieder  
 Worauf wir, spürend kaum die eig'nen Glieder,  
 In wohlbehaglichem Vergessen ruh'n,  
 Wer aber denkt auf solchem Daunenspfühle:  
 Woher — durch wen ihm dieses Labsal kam,  
 Wer fragt, so wohl sich fühlend, was der fühle,  
 Der sich die Müß', ihn so zu betten, nahm?  
 Habt Ihr vom kühnen Säger nie gehört,  
 Der aus der Ruh' den Eibervogel stört,



Sein Nest beraubt, ihm seine Brut entfledert,  
 Und, wo kein Ruf die Menschenstim' erwiedert,  
 Selbst wie ein Vogel, hängt am Klippenfaum,  
 Damit Ihr schlummern mögt auf weichem Flaum?  
 Entsetzlich Handwerk, grauenvolle Jagd!  
 Auf leichtem Rahne schiffet er, eh' es tagt,  
 Von sicherem Strande fort mit Weib und Kind,  
 Die Helfer ihm und einz'ge Zeugen sind!  
 Wo fern, vom ungestümen Meer umzürnt,  
 Einsam ein Riß emporragt, felsgekirnt,  
 Da zwingt er keck sein Fahrzeug durch die Brandung,  
 Der Vögel Pfiff verspottet seine Landung.  
 Sein Aug' verräth die Stellen für dentritt,  
 Dort klimmt er an, und zerrt die Seinen mit;  
 Zum Lagerplaz dient die platte Rinne,  
 Wo Weib und Kind der theuren Beute harnt,  
 Ein kurz' Gebet noch spricht er vor'm Beginne,  
 Dann geht es rüstig an die Niederafahrt.  
 Ein mächtig' Seil gewunden um die Lenden,  
 Mit Korb und Messer läßt er sich hinab,  
 Hoch über ihm der Riß mit schwarzen Wänden,  
 Tief unter ihm das graue Wellengrab;  
 Rings um ihn her der Vögel wilder Kreisel,  
 Der wirr umkreischt den unwillkomm'nen Gast,  
 Des kalten Zugwind's schauriges Gesäusel,  
 Der höhrend spielt mit seiner lust'gen Last.  
 So schwebt er, fühllos für Gefahr und Schwindel,  
 Gleichweit von Bog' und Wolf, an schlanker Spindel,  
 und scheucht aus ihrer dunklen Höhlen Raum  
 Die Eidervögel mit dem lichten Flaum,  
 Von welchem Ihr, so sanft Ihr nun d'rauf ruht,  
 Auffahren würdet mit erstarrtem Blut,

S ch i e n t I h r i m T r a u m E u c h n u r a u f k u r z e Z e i t ,  
 W a s J e n e r i s t i n g r a u e r W i r k l i c h k e i t .  
 S o l c h ' e i n e s J ä g e r s W e i b , i m A r m i h r K i n d ,  
 D e m k a u m z w ö l f M o n d e n n o c h e n t s c h w u n d e n s i n d ,  
 F o l g t ' i h r e m G a t t e n e i n s t z u r I n s e l W i g h t ,  
 W o r e i c h e r F a n g d e n W a g e n d e n e r f r e u t .  
 B e i s o l c h e m W e r k e — G a t t i n — M u t t e r s e i n — —  
 W ä r E i n e s n i c h t , f ü r u n s s c h o n H ö l l e n p e i n ?  
 S i e i s t d a r a n g e w ö h n t — m i t s t i n k e r H a n d ,  
 F a ß e s ' a m S e i l ' i h r G a t t e n i e d e r g l e i t e t ,  
 H a t s i e d e n W e t t e r m a n t e l a u s g e b r e i t e t .  
 U n d d ' r a u f g e b e t t e t i h r e r L i e b e P f a n d ,  
 D a s h i e r , w i e w o h l u m b r a u s t ' v o n W i n d u n d F l u t ,  
 D o c h s i c h ' r e r , a l s i n l e e r e r H ü t t e r u h t .  
 D e r S ä u g l i n g d r ü c k t d i e A u g e n l a c h e n d z u ,  
 U n d s c h e i n t g e b o r g e n j e z t i n s ü ß e r R u h ! —  
 G e t r o s t n u n g e h t d i e M u t t e r a n i h r W e r k ,  
 G e r i c h t e t n u r a u f ' s S e i l i h r A u g e n m e r k ,  
 D a s t e l e g r a p h i s c h i h r d u r c h s e i n e R e g u n g  
 V e r r ä t h d e s G a t t e n l e i s e s t e B e w e g u n g .  
 S o s a m m e l t s i e g a r e m s i g v o r g e b ü c k t ,  
 W a s e r i m K o r b ' i h r a u s d e r T i e f e s c h i c k t .  
 D i e B e u t ' i s t r e i c h — d i e H ä n d ' e r m ü d e n f a s t ,  
 D ' r u m h ä l t s i e e i n , u n d g ö n n t s i c h k u r z e R a s t —  
 R a s t ? — e i n e M u t t e r R a s t ? — w i l l k o m m ' n e P a u s e ,  
 U m n a c h d e m K i n d , d e m s c h l u m m e r n d e n , z u s p ä h ' n ,  
 D a s e i n g e l u l l t v o m f e r n e n M e e r e s b r a u s e  
 W o h l l ä n g s t s c h o n t r ä u m t , l i e b E n g e l e i n z u s e h ' n .  
 S i e w e n d e t s i c h — e i n B l i c k — h i l f G o t t ! — i h r K i n d —  
 I h r K i n d — a b w a r f e s s e i n e S c h l u m m e r d e c k e ,  
 U n d r ü c k t e v o r w ä r t s e i n e w e i t e S t r e c k e ;  
 A m R a n d , a m ä u ß e r s t e n , u m s p i e l t v o m W i n d ,



Da sitzt es tändelnd, ahnend nicht die Klauen,  
 Womit der Schwindel schon sein Hemdchen faßt,  
 Und unten — hu, schon der Gebank' ist Grauen —  
 Das Meer, aufgähmend nach so theurer Last —  
 Dreihundert Klafter — nein! — dreihundert Klingen,  
 Die kalt zugleich in's Herz der Mutter dringen.  
 Was hier zu thun? — Ein Ruf? — Nein, Mutter — nein!  
 Erschrickt Dein Säugling — muß sein Tod es sein;  
 Hineilen — um ihn sacht' zurückzuzieh'n?  
 O viel zu spät — zwei Augenblick' entflieh'n,  
 Und in der Tiefe liegt er schon begraben —  
 Nicht Fast, nicht Bögern frommt zu dieser Frist —  
 Den Scharfblick einer Mutter muß man haben,  
 Denn die Verzweiflung hat auch ihre List.  
 Bahnwüthig lächelnd kniet das Weib zur Erde,  
 Und stimmt mit scheinbar schmeichelnder Geberde  
 Ein Liedlein an, dem Säugling wohlbekannt,  
 Das er nie überhört, und wohl verstand.

»Kindlein fromm,

Horch und komm!

Weißt Du mir schönen Dank,  
 Geb' ich Dir süßen Brank — —  
 Wenn Du genug hast, so wieg' ich Dich ein,  
 Am Busen der Mutter da ist gut sein!«  
 Das Kindlein horcht — und horcht — und rückt entlang,  
 Gleichwie zurückgezogen vom Gesang,  
 Blickt schelmisch lächelnd unter'm Arm' hervor,  
 Und hebt, vom Rand schon ferner, sich empor  
 Und prüft den Schritt — und schwankt — und hält sich doch —  
 Und steht — und langt — und sucht, — unschlüssig immer noch.  
 Ein gäher Schuß zur Mutter kann es retten,  
 Ein gäher Schuß zurück — im Meer es betten.

Die Mutter hält es immer noch verloren,  
 Allein sie hat die rechte List erföhren.  
 Leicht von der Schulter streift sie ihr Gewand,  
 Und läßt es fallen bis zum Gürtelrand,  
 Damit der Säugling auf den ersten Blick  
 Die süßeste der Lockungen erschäue,  
 Den Wunderborn, erfüllt mit Himmelsthaue,  
 Woraus dem Kinde quillt sein erstes Glück;  
 Die warme Wiege, die so wonig wieg't,  
 Daß Niemand je auf weich'rem Kissen liegt,  
 Das zarte alabasterne Gehäuse,  
 Worunter ewig noch, wenn noch so leise,  
 Ein Uhrwerk hämmert, das in Lust und Schmerz  
 Nur Liebe zeigt und schlägt, — das Mutterherz.  
 Welch' Kind kann solcher Lockung widerseh'n? —  
 Der Säugling sieht's — sein Wanken wird zum Geh'n,  
 Sein Geh'n zum Lauf — und wie das Reh im Wald  
 Zuspringt dem Quell', der oft den Durst ihm kühlte,  
 Und wie die Schwalbe sucht den Aufenthalt,  
 Wo sie sich gastlich stets empfangen kühlte,  
 Und wie der Pilger wiederkehrt zum Bild,  
 Das seiner frommen Sehnsucht Drang gestillt,  
 So kehrt das Kindlein auch zurück zur Brust,  
 Vom Grabesrand zurück zur Lebenslust!  
 Wie drückt die Mutter es mit Wonn' an's Herz,  
 Wie blickt sie stummen Lobpreis himmelwärts,  
 Wie zittert sie, die erst vor Schreck gezittert,  
 Vom seligsten Entzücken nun durchschütteret —  
 Und jetzt doch eben muß sie grausam sein —  
 Das Kindlein folgte süßer Labung Schein; —  
 Jetzt scheint es das Versproch'ne zu heischen  
 Und ach! die Mutter muß aus Lieb' es täuschen,



Um nicht, statt Nektar, Gift ihm zu verleih'n;  
 Getrost, mein Kind, die Mutter bringt's wohl ein.  
 Wenn dieser Mutter eine Thrän' Ihr weihet,  
 O so gedenkt noch ihrer manchmal auch,  
 Wenn wieder Ihr zum Daunenlager schreitet,  
 Die Schläf' umsäufelt von des Schlafes Hauch!  
 Die Federn, die so schneeig weiß nun strahlen,  
 Sind schwarzer Klust mit Angst entrung'nes Gut.  
 An mancher Daune hängt ein Tropfen Blut,  
 An manchem Flaum ein Herz mit feinen Qualen,  
 Und wenn Ihr weich und sanft auf ihnen ruht,  
 O so vergeßt nie Jenen Eurer Brüder,  
 Der minder sanft und weich ruht — aber müder!

J. G. Seidl.

### Todesprobe.

Wohl ihr Aug' erloschen steht,  
 Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,  
 Und mit Klagen  
 Jedes von der Thüre geht.

Doch sie kann noch lebend sein!  
 Todeskälte, Blick der Leichen,  
 Schlechte Zeichen! —  
 Bringet schnell ihr Kind herein,

Legt ihr das an's kalte Herz!  
 Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,  
 Dann auf immer  
 Ist sie todt — und aus ihr Schmerz.

Justinus Kerner.

### Der Kosak.

Was sprengt der bärtige Kosak,  
 Zur Erde fast geneigt?  
 Was jagt er so zum Bivouak  
 Wo roth die Flamme steigt?

Der Nebel fällt, der Nordwind brüllt,  
 Die Mähne sauf't im Wind;  
 Er trägt, mit rauher Rog' umhüllt,  
 Herr Gott! ein jammernd' Kind.

Er naht den Flammen mehr und mehr,  
 Die schwarze Schatten streu'n,  
 Und sieh! schon ist der Sattel leer,  
 Der Schimmel folgt allein.

Hell steht er da im Schein der Glut,  
 Und schwingt das Kind empor —  
 »Hört, wack're Brüder! seid so gut,  
 Kommt her, und spießt das Ohr!«



»Ich ritt zu jenem Dorfe heut',  
 Das Feuersbrunst verheert',  
 Und dacht' wohl auch an gute Beut',  
 Wär's mir vom Glück bescheert.«

»Da fand ich unter'm off'nen Dach,  
 In kaltem Frost und Wind,  
 Ein Weib, dem schier das Herz zerbrach,  
 Mit diesem zarten Kind.«

»So Hütt' als Scheuer standen leer —  
 An der versiegten Brust  
 Fand dieser Wurm nicht Labung mehr,  
 Daß es mich jammern muß'.«

»Ich dacht' an unsern Ural hin,  
 Und feucht ward Wang' und Bart —  
 Ha! plötzlich ward mir's hell im Sinn,  
 Recht nach Kosaken = Art.«

»He, Brüder! brav und reich seid Ihr,  
 Und auch der Aerm're satt!  
 Frisch! werft in diese Mütze mir,  
 Was jeder übrig hat.« —

Und in öder, kalter Kammer  
 Rang nach mancher Stunde Lauf,  
 Noch das Weib in stummem Jammer  
 Wund die Hand, und schrie dann auf:

»Lebt mein Gott noch voll Erbarmen?  
 Schuf er mich zu Fluch und Qual?  
 O! mein Kind nur in den Armen —  
 Dann herab des Donners Strahl! —«

Da Klang auf's neu' des Rosses Trab,  
 Und, in des Mondes Schein  
 Trüb schattend, sprang ein Reiter ab,  
 Und der Kosak trat ein.

»Wein', arme Mutter, Dich nicht blind;  
 Aus ist nun Deine Noth!  
 Da, Weib, ist unverlezt Dein Kind,  
 und hier ist Geld und Brot!«

F. Kind.

### Mutter und Sohn.

Es steht eine einsame Hütte,  
 Erbaut an des Dorfes Rain,  
 D'rinn' lebt mit ihrem Kummer  
 Ein armes Mütterlein.

Der Mann, den sie umfängen,  
 Ruht längst im Breterhaus;  
 Das Kind, so sie geboren,  
 zog in die Welt hinaus!



So lebt sie still und traurig  
 Viel lange Jahre schon,  
 Und denkt an ihren Todten,  
 Und denkt an ihren Sohn.

Fast scheint sie nur ein Schatten  
 Der heimgegang'nen Zeit —  
 Der Traum ist ihr Begleiter —  
 Der Schmerz ihre Seligkeit!

»Ach, Heinrich, lieber Heinrich,  
 Wo treibst Du Dich umher?  
 Und hast Deine Heimath vergessen,  
 Und denkst an mich nicht mehr!«

»Ach! — Möchte noch einmal schauen  
 Dein freundliches Angesicht,  
 Bist wohl der ganze Vater,  
 Nur liebst Du so warm mich nicht!«

Da horch! — Es schmettern Trompeten,  
 Es naht eine Reiterschar! —  
 Voran der gewaltige Marschall,  
 Mit Stab und Orden gar.

Und wie ihn die Alte schauet,  
 Da jauchzt sie: »Mein Kind! Mein Kind!  
 Und stürzt in des Helden Arme  
 Zitternd wie Espen im Wind.

»O Mutter!« ruft der Stolze,  
 »Gestillt ist des Sehnsens Qual,  
 Ich seh' Dich und halt' Dich im Arme!  
 Fast mein' ich — das letzte Mal!«

Und Gold und edle Steine  
 Reicht er der Mutter dar;  
 Die aber zerfließt in Thränen,  
 Und schüttelt ihr graues Haar.

»O, daß ich mich freuen könnte! —  
 Was frommt mir Geld und Gut! —  
 Ich brauch' ein Herz für Liebe,  
 Und Blut für meine Blut! —«

»Si, Mutter, sei nicht traurig!  
 Bedenke mein flammend' Ziel:  
 Mit den glänzendsten Fürsten der Erde  
 Spiel' ich kühn das verwegenste Spiel!«



»Ach, Sohn! mein Sohn! ich stehe  
Des letzten Trostes beraubt,  
Und kann zum Sterben nicht legen,  
In geliebte Hände mein Haupt!« —

Und eh' zwei Monde vergangen,  
Da hatten es Beide vollbracht! —  
Die Alte im stillen Gebete —  
Der Sohn in der blutigen Schlacht!

Ludwig Bowitzsch.

### Die Mutter.

Die Mutter saß unter dem Baume,  
Das Knäblein lag im Gras,  
Und trieb auf dem kleinen Raume,  
Mit Blumen dies und das.

Die Mutter lachte so selig,  
Das Knäblein jauchzte d'rein,  
Noch war ihm das Wort nicht wähl'ig,  
Es konnte nur wacker schrei'n.

Doch plötzlich, wie begeistert  
Das Knäblein sich erhebt —  
Hat es die Schwäche bemeistert,  
Mit der am Boden es klebt?

Der kleine Bürger will stehen,  
 Die Mutter öffnet den Arm;  
 Ich hab' es von ferne gesehen,  
 Mir ward um's Herz so warm.

Und was er beginnt, gellinget,  
 Die Mutter hält ihn empor;  
 Das Herz im Leib ihr springet,  
 Die Thränen brechen hervor.

O Muttergefühl! o Leben!  
 O Mensch, so groß, so klein  
 Ist nicht dein ganzes Streben  
 Ein Kampf, zu stehen allein?

Hat dich die Mutter verlassen,  
 Der Liebe Wunderhort,  
 Dann wankst du auf den Straßen,  
 Und strachelst fort und fort!

Kaltenbaeck.

### Mutterliebe.

Ein Knäblein auf der Reise  
 Ruht im Mutterarm,  
 Schläft so sanft, so leise,  
 Athmet lieb und warm.  
 Ob an Felsenwänden,  
 Auch die Fahrt beginnt,  
 Biegt auf zarten Händen,  
 Mütterchen ihr Kind.



Summt nur, milde Käfer,  
 Sonne, brich nur vor,  
 Mutter hält dem Schläfer  
 Ihren Schleier vor.  
 Wetter, schüttle losend  
 Den durchnäxten Hain:  
 Sie, in Liebe kosend,  
 Hüllt den Liebling ein.

Weilt in spät'rer Stunde  
 Schlaf dann länger nicht,  
 Quillt von ihrem Munde  
 Heit'rer Märchen Licht —  
 O des süßen Sorgens,  
 O der treuen Lust!  
 O des steten Morgens  
 In der Kinderbrust.

Freiherr de la Motte Fouqué.

### Die Mutter.

Vom Himmel schauet der Sterne Gold,  
 Im Zimmer träumet das Kindlein hold.

Da fährt es plötzlich vom Schlummer auf,  
 Zeigt nach dem silbernen Mond hinauf.

»Lieb' Mütterlein mein, lieb' Mütterlein mein,  
 Was läßt Du Dein Kind so ganz allein?«

»Ach, liebest Du mich, was fährest Du nicht  
Dein Kind zu den Sternen so rund und licht?«

So weint das Kindlein die Augen sich roth,  
Will's Mütterlein haben, das lange schon todt.

Da klinget es draußen am Fenster geschwind,  
Als spiele die Nacht mit dem losenden Wind.

Im Zimmer wird es so licht und blau  
Zum Kinde schwebt eine schöne Frau.

»Ach, Mütterlein, Du? Ach, Mütterlein, Du!«  
»»Schlaf, Kindlein, schlaf in süßester Ruh'!««

Die Mutter küsset das Töchterlein hold,  
Und schwebet dann fort zum Sternengold.

In's Fenster blinzelt der Morgenschein,  
Der Vater will wecken das Töchterlein.

Das Kindlein machet auch nimmer auf,  
Ich mein', es ging mit der Mutter hinauf.

Hyacinth von Schulheim.

### Die Bettlerin.

Mit schwankem Schritt von Thür' zur Thür',  
Schleicht still ein armes Weib,  
Zwei Kinder geh'n zur Seite ihr,  
Ein's trägt ihr kranker Leib.



»Ach, Mutter, mir ist gar so Kalt,  
Kann nicht mehr weiter geh'n!«  
»Sei ruhig, Kind, sei ruhig, bald  
Hoff' ich am Ziel zu steh'n.«

»Lieb' Mutter, ach, mich hungert sehr,  
Gib mir ein Stückchen Brod!«  
»Sei ruhig, Kind — der Korb ist leer,  
Doch Gott sieht un're Noth.«

Fest klammern sich die Kleinen da!  
»Lieb' Mutter, komm nach Haus!«  
»Ihr Armen, ach, sie trieben ja  
Zur Hütte uns hinaus.« —

Und langsam wankt und wankt sie fort,  
Gebeugt von tiefem Leid',  
So eisig kalt streicht ihr der Nord  
Durch's abgeriss'ne Kleid.

Dort an der Straßenecke setzt,  
Der letzten Kraft beraubt,  
Sie nieder sich — und langsam jeh't  
Sinkt ihr herab das Haupt.

Und lauter weinen fort und fort,  
Die Kinder um sie her,  
Sie aber spricht kein tröstend Wort,  
Hört nicht ihr Sammern mehr.

Julius von Zerboni di Sposetti.

## Die Mutter des Kosaken.

Laß' Deine Locken flattern in dem Winde,  
 Zerreiß, unsel'ge Mutter, Dein Gewand!  
 Rasch fort, hinaus! Nach Deinem letzten Kinde,  
 O schau' hinab von dieses Ufers Rand!  
 Fern' vom Gebirge ward die Schlacht geschlagen,  
 Dein Sohn war Hettmann im Rebellenheer —  
 Er war's, er fiel! und dort die Wellen tragen  
 Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!

Wer durfte sonst mit dieser sich vergleichen  
 Von allen Müttern in der grünen Flur?  
 Drei Söhne waren ihr — jetzt sind sie Leichen,  
 Sie sucht umsonst nur ihrer Gräber Spur.  
 Den Ersten rief, fern von der heim'schen Erde,  
 Zur Türken Schlacht des Heeres Aufgebot;  
 Den Pascha selber schoss er von dem Pferde,  
 Und sank und fand mit ihm denselben Tod.

Was war der Dank? — Als einst in froher Kunde  
 Da ihn des Weines süßer Rausch umsing,  
 Der zweite Sohn mit allzu keckem Munde  
 An Katharinens Nahmen sich verging:  
 Da schnell ein Ohr fand des Verräthers Klage —  
 Schwerer, denn Blutschuld, wog das leichte Wort,  
 Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,  
 In Ketten ist sein müder Leib verdorrt.

Noch Einer blieb, der Jüngste, Sohn der Schmerzen,  
 Mit blauem Aug' und schwarzgelocktem Haar,  
 Ein süßes Kind, das ihrem Mutterherzen  
 Barmuth zugleich und linder Balsam war.



Man hat sie oft nach Mitternacht gesehen,  
 Wie sie emporsprang, bei der Lampe Schein,  
 In ihres Kindes Angesicht zu spähen,  
 Und dann vor seinem Lager schlief sie ein.

Er wuchs heran; sein Auge, morgenhelle,  
 Flog stolz und fröhlich in der Welt umher!  
 Kein And'rer trieb, wie er, das Ross so schnelle,  
 Kein And'rer schwang die Lanze so, wie er.  
 Und sang er Nachts ein Liedchen vor den Betten,  
 Da schwieg das Volk, und horchte voller Lust  
 Und nickt' ihm zu — und mancher Dirne Schwellen  
 Sehnsücht'ge Seufzer die bewegte Brust.

Da plötzlich kam, gewaltsam Recht zu sprechen  
 Für jedes Unrecht, das der Russe that —  
 Pugatschew kam, sein grauses Amt war Rächen,  
 Ein Schwert sein Scepter, blutgetränkt sein Pfad.  
 Und Kampfesgeschrei und Freiheitsruf durchschwirrte  
 Die grüne Steppe sausend, wie ein Pfeil,  
 Und jede Kette, die zu Böden klirrte,  
 Ward umgeschmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde,  
 Zwei Tage saß sie wortelos und sann;  
 Am dritten erst, in mittlernäch't'ger Stunde,  
 Zu ihrem Sohne flüsternd hob sie an:  
 »Dein erster Bruder liegt in fremder Erde,  
 Im Bergwerk ist des Andern Leib verdorrt . . .«  
 Hier brach sie ab; der Sohn piff nach dem Pferde,  
 Denn er verstand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln  
 Ihr Liebling froh aus ihren Armen flog:  
 Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln  
 Sein Nahme bald die halbe Welt durchzog.  
 Roth ward vom Blut das Fähnlein seiner Lanze,  
 Sein Schwert war Bligstrahl in der Feinde Reih'n,  
 Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze,  
 Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein.

Doch anders war's in Gottes Rath beschlossen! —  
 Fern am Gebirge braut' die wilde Schlacht,  
 Da plötzlich haltt das Feld von flücht'gen Rossen,  
 Kosaken stürmen durch die stille Nacht:  
 »Wir sind zerstreut, vernichtet und geschlagen!  
 Dein Sohn war Hettmann im Rebellenheer —  
 Rasch fort, hinaus, denn dort die Wellen tragen  
 Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!«

Sie hört's und schwieg! — Nur ihre Blicke sanken,  
 Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;  
 Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,  
 Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz,  
 Und als sie nun das Aug' emporgeschlagen,  
 Da längst verschwunden ist der flücht'gen Spur;  
 Nur noch den Hufschlag hört sie donnernd jagen,  
 Und stumm nun wieder, schweigend liegt die Flur.

Still, Alles still! Nur in der Mutter Herzen,  
 Welch jäher Nothschrei geißt entsetzlich dort!  
 Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen  
 Erweckte da des Flüchtlings rasches Wort!



Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,  
Die stumme Qual des Herzens auszuschrei'n,  
Das Thier des Waldes hätte mit geschrien,  
Und Mond und Sterne stimmten mit ein!

Schon wich die Nacht; der erste Lichtstrahl bebt  
Bleich und erschrocken über ihr Gesicht;  
Sie fuhr empor — sie fühlte, daß sie lebte;  
Die Sonne nicht, es weckte sie die Pflicht.  
Rasch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden  
Nach ihres Sohnes Leichnam will sie schau'n,  
Er kommt gewiß! und dann mit eigenen Händen  
Dem Schooß der Erde will sie ihn vertrau'n.

Der Tod ist stark, ein Fürst! Wer darf ihn hindern?  
Denn selbst der Mutter Thräne rührt nicht ihn;  
Doch wird der Schmerz, der bitterste, sich lindern,  
Darf er am Grabe der Geliebten knie'n.  
Es ruht sich weich an diesen grünen Hügel'n;  
Es weint sich sanft in brünstigem Gebet,  
An diesen Gräbern, die mit Engelsflügeln  
Wehmüth'gen Trostes süßer Hauch umweht.

Zhr naht er nicht! Längst schon an fremden Lüften  
Bleicht ihres Erstlings blutiges Gebein,  
Und um den Andern in des Bergwerks Klüften  
Weint leise nur das tropfende Gestein.  
Den Jüngsten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,  
Die er so oft mit rüst'gem Arm zertheilt,  
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,  
O bringt ihn sicher, bringt ihn unverweilt.

So sieht sie nun, dicht an den Strom gekauert,  
 Die Welle neht ihr flatterndes Gewand,  
 Und schaut hinab tief in den Fluß und lauert  
 Gleichwie ein Adler von des Horstes Rand.  
 Roth schimmern rings des Stromes gold'ne Fluten,  
 Als ob ein Wald von Rosen hier versank;  
 Doch sind es nicht des Morgens Purpurgluten:  
 Das Blut der Feldschlacht ist es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,  
 Ein wirrer Knäuel in graufenvoller Hast;  
 Mit leisem Murren drängen sich die Wogen,  
 Als grollten sie der unerwünschten Last —  
 Sieh, Waffen erst, zerbrochene Standarten,  
 Ein Köcher hier zerspaltten und geleert —  
 Schau dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten,  
 Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun! — Aus breiter Todeswunde  
 Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,  
 Noch spricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde,  
 Und jene Hand, sie ballt sich noch vor Wuth.  
 Zerriß'ne Kleider, wirre Locken hängen,  
 Wie müde Ruder lässig um sie her —  
 Und dichter stets und unabsehbar drängen  
 Die Leichen sich und schwimmen fort in's Meer.

Sie aber steht! — Nie hat bei seinem Neze  
 Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,  
 Der Bucher nie, der um verlorn'ne Schätze  
 Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.



Laut pocht ihr Herz! all' ihre Sinne lauschen!  
 Ihr Auge starvt, weit aufgerissen, weit!  
 Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauschen,  
 Die ungeheure stumme Einsamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,  
 Als sucht' er selbst ein Grab sich an dem Strand?  
 Ihm ward das Haupt zerschmettert und zer schlagen,  
 Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt.  
 Und doch, in diesen Orden ist's zu lesen,  
 Einst bei der Czarin lächelt' ihm das Glück,  
 Es ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen —  
 Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück!

Kein Ende noch! Schon senkt der Tag sich nieder,  
 Die Nacht bricht ein, horch auf, da rauscht's vorbei,  
 Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder,  
 Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei.  
 Das ist das Volk der Geier und der Raben,  
 Fernher gefolgt dem leckern Festgericht —  
 »D ew'ger Gott! o schont nur meinen Knaben,  
 Nur in sein Antlitz schlägt die Klaue nicht.«

Sie sprang empor; rasch, mit erhob'nem Stecken  
 Schlug sie die Luft mit lautem Jammerton,  
 Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,  
 Umkreis'ten sie und stuzten und entflo'h'n.  
 Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,  
 Die Sterne schau'n großartig in die Fluth,  
 Und immer noch ihr Auge läßt sie schweifen,  
 Das heller flammt, als aller Sterne Gluth.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,  
 Dorthin, o schau! Ihr Auge kennt ihn schon!  
 Der Nächste dort, das Haupt zurückgebogen,  
 Allmächt'ger Himmel, ja, es ist ihr Sohn!  
 Der sie so oft geküßt — die Locken schmiegen  
 Sich wie ein Kissen um den blut'gen Mann,  
 Rasch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen  
 Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.

»Du sollst mir nicht in dieser Fluth verderben,  
 In die des Feindes rohe Hand Dich warf!  
 Nicht Alles wird von meinem Sohn mir sterben,  
 Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!«  
 Sie rief's und schwang mit raschgewagtem Schritte  
 Sich in der Welle trüben Gischt hinein,  
 Hoch schäumt die Fluth um ihres Leibes Mitte  
 Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.

Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,  
 Dicht um den Leib jetzt hat sie ihn gefaßt;  
 Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,  
 Die Strömung stark, und o! so schwer die Last!  
 Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen  
 Zahllose Leichen rauschend hinterd'rein,  
 Und treiben sie und stoßen sie und zwängen  
 Sie immer tiefer in die Fluth hinein.

Sie stemmt sich, kämpft — sie will den Sohn nicht lassen,  
 Mitten im Strome treibt sie selber schon —  
 Fest dennoch, fest! — im schmerzlichsten Umfassen  
 Die Mutter sterbend mit dem todten Sohn!



Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,  
 Die Locken treiben in der Fluth sich schwer,  
 Und Brust an Brust, verschränkt die starren Glieder  
 Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,  
 Nachzügler sind's, mit ungewissem Lauf,  
 Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,  
 Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf;  
 Und was die Fluth mit Rosen da bemahlte,  
 Es war kein Blut, geflossen in der Schlacht,  
 Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,  
 Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht.

R. C. Prug.

### Die Hausmutter.

Die Mutter ist todt, in Saus und Braus  
 Leb't wüßt der Vater und läßt das Haus,  
 Und was sie gehegt und gepflegt bisher,  
 Ach, Niemand achtet und hegt es mehr.

Die Spindel ruht, die Harfe ist leer,  
 Es klingen zu Lieb'ern die Saiten nicht mehr,  
 Wer singt die Kinder zum Schlafe ein?  
 Sie mögen sich selbst nun müde schrei'n.

Und die Blumen pflegt nicht sorgend die Hand,  
 Die Spinne mag nisten an staubiger Wand;  
 Es regt sich der Arm nur um Geld und Gewinn,  
 Wo die Hausfrau gewaltet mit liebendem Sinn.

Das läßt sie nicht ruhen im einsamen Grab',  
 Ihr tönt das Weinen der Kinder hinab —  
 Um Mitternacht wacht sie vom Schlummer auf,  
 Sie steigt aus dem Grabe, sie kommt herauf.

Und rastlos, wie sie's im Leben gethan,  
 So schwebt sie auch nun durch die Zimmer heran,  
 Gießt still auf die Blumen den labenden Duell  
 Und scheuert geschäftig und ordnet schnell.

Und setzt sich dann leis an der Wiege Rand,  
 Nimmt eifrig die Spindel, die Harfe zur Hand,  
 Und wiegt und segnet die Kinder ein,  
 Die Sterne schauen dazu herein.

Erwacht in der Wiege der Säugling dann,  
 Er kennt wohl die Mutter, und lächelt sie an,  
 Streckt träumend die Händchen hinauf zu ihr,  
 Als wollt er ihr sagen: Bist einmal hier?

An den Fenstern aber duften und blüh'n  
 Die Blumen frisch in des Morgens Glüh'n,  
 Und das Auge der Kleinen glänzt und lacht,  
 Lieb' Mutter hat segnend bei ihnen gewacht.

Adolf Ritter von Etzschabuschnigg.



### Maria zur guten Mutter.

Am Kirchlein saß eine Mutter  
In den Armen hielt sie ihr Kind ;  
Die Wangen bleich und farblos ,  
Die Augen vom Weinen halb blind.

»Maria, Gebenebeite !  
Du ewiges Gnadenlicht !  
Ich kann nicht fürder ziehen ,  
Dem Weibe die Kraft gebracht.«

»Du armes, armes Würmchen !  
In Thränen schau'st Du auf mich,  
Dein Mütterlein will sterben —  
Maria ! erbarme Dich !«

»Hast keinen liebenden Vater :  
Der Junker aus der Stadt  
Die Mutter und ihr Kindlein  
Verlassen, vergessen hat.«

»Bin weit, gar weit gezogen  
Durch Städte fern und nah',  
Nach Deinem Vater zu fragen —  
Herr Jesus ! der Tod ist da ! —«

Die Mutter war hingeschlummert  
In die tiefe, ewige Nacht,  
Daß Kindlein bitterlich weinet,  
Die Mutter nimmer erwacht.

Und sieh! — Maria, die Heilige,  
Die Mutterliebe groß,  
Steigt nieder vom Altare,  
Nimmt's Kindlein auf den Schoß.

Will heute dem armen Würmchen  
Eine gute Mutter sein,  
Wiegt es leise auf den Armen  
In sanften Schlummer ein. —

Als früh am andern Morgen  
Ein Hirt die Straße geht,  
Das Kindlein wohlverhalten  
Bei Marien finden thät.

Noch heutzutage pilgert  
Gar mancher zum Gnadenort;  
Maria zur guten Mutter  
Das Kircklein nennt man dort.

Hyacinth v. Schulheim.

### Schlummerlied einer Mutter.

Schlafe ruhig, liebe Kleine,  
Träume friedlich, gutes Kind!  
Schlafs doch auch der Mond, der reine,  
Der das schöne Silber spinnt.



Schlafen doch die lieben Sterne;  
 Denn ihr Blinzeln ist nur Traum,  
 Lässig ruh'n sie in der Ferne  
 Auf dem weißen Wolkenflaum.

Schläfrig nicken alle Wipfel,  
 Und die Blätter schwanke nicht,  
 Sinnend lehnt des Berges Gipfel,  
 Wie ein schlafend Angesicht.

Alle Thäler ruh'n dem Schlummer  
 Schweigend an der milden Brust;  
 In den Häusern schläft der Kummer,  
 In den Hütten schläft die Lust.

Keine Winde scherzen wehend  
 Und kein Vogel schwirrt herum,  
 Die Natur, sonst laut und lachend,  
 Liegt im Schlaf und lächelt stumm.

Auch Dein Vater schläft schon lange;  
 Weck' ihn nicht, er ist es werth,  
 Daß ein schöner Traum die Wange  
 Wonneselig ihm verklärt.

In des Schlummers kühler Tiefe,  
 Liegt schon Alles, lieb und lind,  
 Selbst die Mutterforge schliesse,  
 Schliesest Du schon, liebes Kind!

J. G. Seidl.

## M a d o n n a.

(Nach Casimir Sabievsky.)

Seh' ich Dich ohne Deinen süßen Sproßen,  
 So scheinst Du mir der M o r g e n r ö t h e gleich,  
 Die aus dem lichten Osten rein umfloßen,  
 Herunter lächelt auf das Erdenreich.

Doch seh' ich Dich bei Deinem Sohne stehen,  
 Der klaren M o n d e s s c h e i b e gleichst Du dann,  
 Auf die der Sonne Strahlen übergehen,  
 Damit auch sie der Erde leuchten kann.

Und wiegst Du auf dem Mutterarm den Knaben,  
 Dann bist Du S o n n e, bist ein Bild der Macht,  
 Die ob dem Weltall, mütterlich erhaben,  
 Mit Millionen Sternenaugen wacht!

J. G. Seidl.

## Mutterliebe.

Am stillen Pfad der Kindheit fließt  
 Ein Börnlein sanft und helle,  
 Es rieselt kühl, es rieselt mild,  
 Und trägt des blauen Himmels Bild  
 In seiner Silberwelle.  
 Ach! ohne dieses Börnlein wär'  
 Des Lebens Morgen freudenteuer,  
 Der Kindheit Himmel trübe.



## Chor:

Das Börnlein ist uns wohl bekannt,  
Es heißet Mutterliebe.

Am Börnlein sieht man sanft und hell  
Ein zartes Blümchen glänzen;  
Es ist der frommen Jugend hold,  
Und reichet seiner Blüthe Gold,  
Die Unschuld zu bekränzen.  
Ach, wo nicht glänzt sein milder Strahl,  
Da wird der Kindheit blühend Thal  
Zu einer öden Haide.

## Chor:

Das Blümchen ist uns wohl bekannt,  
Es heißet Mutterfreude.

Am steilen Pfad der Kindheit blinkt  
Ein Sternlein sanft hernieder,  
Kein Wölkchen birgt sein Angesicht,  
Es strahlt mit ewig jungem Licht,  
Und kehret nimmer wieder.  
Ach, wo nicht dieses Sternlein wacht,  
Umhüllet Dunkelheit und Nacht  
Der Kindheit lichte Wege.

## Chor:

Das Sternlein ist uns wohl bekannt,  
Es heißet Mutterpflege.

Im stillen Glanz des Sternleins schwebt  
 Ein sanftes lindes Säuseln:  
 Es macht des Säuglings Antlitz hell,  
 Es lächelt gleich dem Silberquell,  
 Den leise Lüftchen kräuseln.  
 Ach, ohne dieses Säuseln schweigt  
 Sein Lallen, seiner Wang entfleucht  
 Der junge Glanz der Rosen.

Chor:

Das Säuseln ist uns wohl bekannt,  
 Es heißet Mutterkosen.

Am stillen Pfad der Kindheit tönt  
 Ein Laut voll Kraft und Milde;  
 So füllt des Lenzes sanftes Weh'n  
 Mit Laub und Blumen Thal und Hh'n,  
 Mit Ähren die Gefilde —  
 Ach, ohne diesen milden Laut  
 Erstirbt, von dunkler Nacht umgraut,  
 Der Kindheit Blüth' und Ähre.

Chor:

Wir kennen wohl den süßen Laut,  
 Er heißet Mutterlehre.





## I n h a l t.

	Seite
Die Mutter = = = = =	5
Madonna mit dem Kinde, von F. Kind. ■	6
Fragment aus Saphirs Lied vom Frauen- herzen, als Apotheose der Mutterliebe = =	7
Das Mutterherz, von Friedr. Schubart. ■	9
Die Nacht des Liebes, von F. C. Weidmann ■	10
Das verlorne Kind, von Eduard Anschütz. =	13
Des Kindes Zuversicht, von M. G. Saphir. ■	19
Mutterliebe, von Friedr. Kind. = = =	23
Des Schmerzes und der Freude Thränen, von Ludwig von Foglár. = = = = =	31
Die Feuerprobe. Als Andenken an die Fürstin Pauline Schwarzenberg. = = = = =	32
Nuch ein Vergißmeinnicht. = = = = =	37
Der Mutterliebe Sieg und Lohn, Ballade von Carl Calmann. = = = = =	—
Der Tisch, Gemälde und Erzählung aus den Schreckensscenen am 29. November 1824 zu St. Petersburg. Von Chr. Ruffner. = = = = =	42
Das Erkennen, von J. N. Vogl. = = = = =	49
Die Mutter und das Kind, von Friz Mar Hefemer. = = = = =	50

Die Flüchtende, Nachtstück aus der Ueberschwemmung von Pesth im Jahre 1838. Von F. N. Vogl.	51
Glaube und Muth, von Friedr. Laun. = =	54
Die Mutter im Tirolerthale, von F. Keil.	58
Die Dorfkirche, von Freih. v. Zedlitz. = =	61
Der Mutter Wahnsinn, von F. Fizinger. =	62
Die Schätze der Mutter, nach dem Brande von Wiener-Neustadt 1834, von Joh. Langer. =	64
Das Gnadenbildniß, von M. G. Saphir. =	67
Der Hund des Hospitiums, poetische Erzählung von Chr. Kuffner. = = = =	70
Die Mutter und ihr Kind, von Eduard Anschütz. = = = = =	81
Das Kind am Falkensteine. = = = =	84
Die Mutter, von F. N. Vogl. = = = =	85
Der Segen der Mutter, von Adalb. v. Heibewaldt. = = = = =	89
Der Cordonist, Ballade von F. N. Vogl. =	94
Die zärtliche Mutter an ihres Kindes Krankenbette, von C. F. Müller. = =	97
Die Mutter an ihren hingeschiedenen Liebling, von Rittersberg. = = = =	100
Die Mutter und das Kind, von Chamisso. =	103
Marie Pfanzer, von Franz Weidmann. = =	105
Die Mutter und ihr Kind, von J. G. Seidl. =	108
Die Wohlthat, von J. G. Seidl. = = =	111
Mutter und Kind, von C. A. Kaltenbrunner =	114
Die Wöchnerin im Grabe, v. J. C. Rousseau.	117
Mutterliebe. Nach einer wahren Begebenheit. Von C. A. Kaltenbrunner. = = = =	120
Das todte Kind, von Hoffmann v. Fallersleben.	124



Eine Mutter an der Berezina, von Anton Langer	= = = = = = = =	126
Der Mutter Trost, von Fr. B. de la Motte-Fouqué.	= = = = = = = =	129
Mutterliebe, Scene aus dem amerikanischen Brande im Jahre 1823. Von F. C. Weibmann	=	133
Königin Viktoria an der Wiege ihres Kindes, v. M. Tennelli	= = = =	139
Die Mutter, in drei Romanzen, von Dr. Fr. Ernst Scherer	= = = = = = = =	140
Raimund und Ottilie. Ein Winterstück, aus dem Englischen. Von Werthes.	= = = =	142
Die Mutter mit ihren Kindern, von Joh. Langer.	= = = = = = = =	143
Die Heilung, von L. G. Neumann.	= =	149
Der Gang im Schnee, von J. N. Vogl.	=	154
Die todte Mutter, von J. N. Vogl.	= =	156
Die Hände auf dem Grabe, von Fr. Fikinger.		159
Das Gnadenbildniß zu Absam in Tirol, von Millinger.	= = = = = = = =	161
Die Mutter, von M. Markl.	= = = =	163
Die Mutter am Christabend, von Joh. Hoheisel.	= = = = = = = =	164
Die Verbannte, von Alex. Gigl.	= = =	166
Geisterwehen, von G. F. Müller.	= = =	172
An eine Mutter, die den Sarg ihres Kindes unter dem Arme trug, von Deinhardstein.	= = = = = = = =	175
Der Christabend, von F. Kind.	= = =	177
Die beiden Mütter, von J. N. Vogl.	= =	181
Das Mutterherz, von Hein.. Ernst Pöschl.	=	183

Die Entfagung, von Jos. Otto Majer.	=	185
Mutterlist, von J. G. Seidl.	= = =	188
Lobesprobe, von Justinus Kerner.	= = =	193
Der Kosak, von F. Kind.	= = =	194
Mutter und Sohn, von Ludwig Bowitzsch	=	196
Die Mutter, von Kallenbaeck.	=	199
Mutterliebe, von Freiherr de la Motte-Fouqué.		200
Die Mutter, von Hyacinth von Schulheim		201
Die Bettlerin, von Julius v. Zerboni di Sposetti	= = = = =	202
Die Mutter des Kosaken, von H. C. Prug.		204
Die Hausmutter, von Adolf Ritter von Tschabuschnigg.	= = = =	211
Maria zur guten Mutter, von Hyacinth von Schulheim	= = = = =	213
Schlummerlied einer Mutter, von J. G. Seidl.	= = = = =	214
Madonna. Nach Casimir Sabievsky, von J. G. Seidl.	= = = = =	216
Mutterliebe.	= = = = =	---





## Liste der P. T. Subscribenten.

---

### A.

- Herr Eduard Ackermann.  
Joseph Adler, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
Herr Carl Nüchinger, Zögling des k. k. Stadtconvicts.  
" Franz Altdorffer, Humanitätsschüler am Schottengymn.  
" Leop. Altmann, Studirender an der k. k. Universität.  
" Moriz Altstädter, Studirender an der k. k. Universität.  
" J. Armbruster Studirender an der k. k. Universität.  
Herrd. Asmayr, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.

### B.

- Herr Bachmayer, Studirender an der k. k. Universität.  
" Jos. Bäuml, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
" Moriz Basch, Studirender an der k. k. Universität. 2 Gr.  
" Joh. Bauer.  
" Leop. Benischka, Studirender an der k. k. Universität.  
" Joh. Bergmann, Studirender an der k. k. Universität.  
" Jos. Bestiba, k. k. Professor am polytechnischen Institute.  
" Jos. Graf Blauenstein, Zögling an der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
" Jacob Böhm, Studirender an der k. k. Universität.  
Florian Breineßl, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
Herr Joh. Bretschneider, Studirender an der k. k. Universität.  
" Ferd. Breunig, Cleriker bei den P. Schotten.  
" Bruckmüller, Studirender an der k. k. Universität.  
" Leopold Bruckner, Vicerector an der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
" Sigm. de Pruz, Studirender an der k. k. Universität. 2 Gr.  
" Adam Burg, k. k. Professor am polytechnischen Institute.  
" Rupert Burger, Cleriker bei den P. Schotten.  
" Joh. Buzzzi, Studirender an der k. k. Universität.

### C.

- Herr Conrad Calvi, Studirender an der k. k. Universität.  
Frau Theresia Wilh. v. Carabelli, Edle von Lunkasyprie.

- Herr Ludwig Chimani, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joseph Christ, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
 " Vincenz Schwallowky, Lehrer an der Normalhauptschule zu St. Anna.  
 " Ritter v. Czabersky, Studirender an der k. k. Universität.

#### D.

- Herr Anton Dauscher, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Norbert Dechant, Cleriker bei den P. Schotten.  
 " August Dehne, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
 " B. Bach. Derffel, Präfect an der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 " Dékar v. Dickmann, Zögling der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 " Michael Diry, Registrarsbeamter der k. k. vereinten Hofkanzlei.  
 Carl Dittel, Grammatikschüler am Schottengymnasium.  
 " Carl Eder v. Ducheck, Studirender an der k. k. Universität.  
 " P. Dukas, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joseph Dürschner, Studirender an der k. k. Universität.

#### E.

- Herr Gustav Eberl, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Felix Ebl. v. Eisenbach, Zögling der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 " W. v. Eisenkron, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Moriz Ender, Studirender an der k. k. Universität.

#### F.

- Herr Adolph Faber, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Ludwig Faber, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
 " Wilh. Feigelsch, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Ignaz Feigerte, insul. Abt, und k. k. Hof- und Burgpfarrer. 2 Gr.  
 " Albert Felner, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Rudolph Fesl, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Franz Fesler, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joh. Fingl, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Carl Fischer, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
 " Friedrich Fischer, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
 " Ignaz Fleher, Wiener Garnisons-Caplan.



- Fleuriet, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Johann Floch, Studirender an der k. k. Universität.  
 Jos. Foichtinger, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Ludwig Fossati, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Freih. v. Friedenthal, Studirender an der k. k. Universität.  
 " G. Friedinger, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Moriz Frischherz, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Adolph Edl. v. Froschauer, Zögling an der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 " J. Fuchs, Studirender an der k. k. Universität.

### G.

- Adolph Gabriel, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
 Anton Gall, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Freih. v. Camera, Zögling an der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 " Franz Ganglbaur, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Ant. v. Gapp, k. k. Professor und Dr. der Rechte.  
 " Constantin Graf Gatterburg, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Moriz Gaußner, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Laurenz Gehrich, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
 " Franz Gentilly, Studirender an der k. k. Universität.  
 " A. della Giacomo, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Ant. Girardi, Studirender an der k. k. Universität.  
 Joseph Girtler, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Givenciat, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Eulogius Glaser, Zögling des k. k. Stadtkonvikts.  
 " J. W. Göhlert, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Franz Gögl, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Edmund Götz, P. Prior zu den Schotten.  
 " Moriz Goldhahn, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Ferdinand Gollitsch, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joseph Gollob, Studirender am k. k. Gymnasium zu Gills.  
 " A. Graf, Studirender an der k. k. Universität.  
 Joseph Graf, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Victor Graff, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Moriz Größler, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Graf Grundemann, Zögling der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 " Carl Girtler.  
 " Wenzl Girtler.

## H.

- Herr Friedr. Hacker, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Anton Hacker, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Franz Habit, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Franz Hallaschka, insul. Propst, und k. k. Hofrath.  
 „ Edmund Hainisch, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Freiherr v. Hammer-Purgstall, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Franz Hango, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Franz Hanbeck, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Edmund Hardtmuth, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Maxim. Hardtmuth, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Peter Harum, Studirender an der k. k. Universität, und  
 Dr. der Philosophie.  
 „ Harzer, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Gustav Ad. Hauer, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Alexander Hauptmann, Humanitätsschüler am Gymnasium bei den Schotten.  
 „ Anton Hauser, Schüler des k. k. polytechnischen Instituts.  
 „ Heinrich Ritter v. Haymerle, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Jos. Franz Ebl. v. Hegebüs, Filialpfarrer zu St. Margaretha unter den Weißgärbern. 2 Gr.  
 „ Joh. Heinze, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Dthmar Helfersdorfer, k. k. Hosprediger und Professor am Schottengymnasium.  
 „ Hef v. Hessenburg, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
 „ Richard Heschl, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Herrmann Hirsch, Studirender an der k. k. Universität. 2 Gr.  
 „ Richard Höchsmann, k. k. Professor am polytechnischen Institute und Doctor der Rechte.  
 „ A. Höflmayer, Registratursbeamter der vereinten Hofkanzlei.  
 „ Hironim. Hofbauer, Professor am Schottengymnasium.  
 „ Dr. Ferdinand v. Hönigsberg, Studirender an der k. k. Universität.  
 „ Johann Ebl. v. Hofner, Bögling an der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 „ Hoffmann, Studirender an der k. k. Universität.



- Herr Franz Georg Horvath, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Franz Huber, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
 " Eduard Huebner, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Anton Hye, k. k. Professor und Dr. der Rechte.

### I.

- Herr Ritter v. Jacomini, Bögling der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 " Silvest. Jacobowsky, Studirender an der k. k. Univ.  
 " Franz Joachimovicz, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Valentin Jähnl, Registraturbeamter der k. k. vereinigten Hofkanzlei.  
 " Joh. Nep. Jagatitsch, Schüler des k. k. polytechnischen Instituts.  
 " Fr. Janeschitz, Studirender am k. k. Gymnasium zu Gills.  
 " Jos. Jenko, Professor an der k. k. Universität.  
 " Jos. Joem, Bögling des k. k. Stadtconvicts.

### K.

- Herr Moriz Kaiser, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Kalessa, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Alexander Kaltenbrunner, Director des k. k. Convicts, und Professor am k. k. Gymnasium zu Grätz.  
 " Gregor Kardasch, Studirender an der k. k. Universität.  
 Frau Antonia Kellner, bürgl. Glasfabrikanten- und Hausinhaberswitwe.  
 Herr Kenadt, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Julius Kerkowsky, Humanitätsschüler am k. k. akademischen Gymnasium.  
 " Ignaz Kessler, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Friedr. Klaps, Studirender an der k. k. Universität.  
 " A. F. Kleibel, Studirender an der k. k. Universität.  
 " J. Kleinmond, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Franz v. Knapiß, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Kohu, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Rudolph Kohu, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Alois Königsberg, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Jos. Konopka, Bögling an dem k. k. Stadtconvict.  
 Friedrich Kortschik, Grammatikschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Karl Kral, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Raphael Ritter v. Kremer, Studirender an der k. k. Universität.

- Herr S. Krusper, Assistent am k. k. polytechnischen Institute.  
 " Stanislaus v. Kurovsky, Zögling an der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 " Carl Kusche, Studirender an der k. k. Universität.

#### L.

- Herr K. Lachnit, Studirender an der k. k. Universität.  
 " H. Lammasch, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Johann Laun, bürgl. Goldbrautzieher.  
 " Michael Laun, bürgl. Goldbrautzieher.  
 " Laupecker, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Anton v. Lebracki, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Carl Freih. v. Lederer, Studirender an der k. k. Univers.  
 " Jos. Leeb, k. k. Professor und Dr. der Rechte.  
 " G. Legat, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joh. Lehmann, Beamter der k. k. allgemeinen Hofkammer.  
 " Franz Ebler v. Leitner, Studirender an der k. k. Univ.  
 " Friedrich Leth, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joh. Paul Leth, Studirender an der k. k. Univ.  
 " Wilh. Leusser, bürgl. Caffehhansinhaber.  
 " G. Loimann, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Georg Löw, bürgl. Caffehhansinhaber.  
 " Ludw. Lubica, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Carl Lucas, k. k. Hofchauspieler.

#### M.

- Herr Maximil. Mandl, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Anton Wagner, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Manfer, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joseph Mann, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joseph Ritter v. Mannagetta, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Ludwig Marcus, Studirender an der k. k. Universität.  
 Carl Margritter, Grammatikschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Gukav Matthey, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Adolph Maurer von Kronegg, Zögling des k. k. Stadtkonvikts.  
 " Jos. Maurer von Kronegg, Zögling des k. k. Stadtkonvikts.  
 Eugen Melniky, Grammatikschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Franz Mengeler, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joseph Menner, Studirender an der k. k. Universität.



- Herr Anton Menzel, Studirender an der k. k. Universität.  
 Joseph Meyer, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Ritter v. Mitis, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Anton Monse, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Carl Mora, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Emmanuël Munk, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Carl Munster, Studirender an der k. k. Universität.

#### N.

- Herr Joh. Nactigall, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Carl Nakh, Humanitätschüler am Schottengymnasium.  
 " Joseph Nonner, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Nordmüller.

#### O.

- Herr Carl Olschtaner, Studirender an der k. k. Universität.  
 Carl Ditto, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.

#### P.

- Herr Franz Pabisch, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Sigmund Pacholik, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Alois Pafek, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Richard Peinlich, k. k. Conviktpräfect in Grätz.  
 " August v. Pelzel, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Albert Schön Edl. v. Perlasshof, Studirender an der  
 k. k. Universität.  
 " Franz Pernsteln, Studirender an der k. k. Universität.  
 Eduard Peschel, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
 Herr Carl Peyfuß, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Carl Pfeiffer, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Carl Pfußers Schmid, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Freih. v. Pittel, Zögling der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
 " Anton Ritter v. Plappart, k. k. Hofrath und Dr. der  
 Rechte.  
 " Wilhelm Podlaha, Professor der Humanitätsklassen am  
 k. k. akademischen Gymnasium und Subdirector des Stadt-  
 convicts.  
 " Alois Pokorny, Studirender an der k. k. Universität, 2 Gr.  
 " Carl Pokorny, Humanitätschüler am Schottengymnasium.  
 " Pollak, Studirender an der k. k. Universität.

- Herr Friedrich Poller, k. k. Feldkriegs-Protokollist.  
 " Wilh. Porupsky, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Neumann v. Pottendorf, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Jos. Preiß, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Preschern, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Jos. Prybila, Abt, Domherr und Director des Pazmanischen Collegiums.  
 " Buchberger, Studirender an der k. k. Univ.  
 " St. Punscher, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Johann Purkathofer, inful. Prälat, Dompropst und k. k. Hofrath.  
 " Joh. v. Puschwald, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Jos. v. Puschwald, Studirender an der k. k. Universität.

### R.

- Herr Joh. Nep. v. Raimann, k. k. Hofrath, erster Leibarzt, S. Maj. des Kaisers.  
 " Edmund Reitlinger, Studirender an der k. k. Univers.  
 " Phil. Reitnigg, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Carl Retsch, k. k. Hofschauspieler.  
 " Anton Richter, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Ant. Richter, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Bened. Richter, Professor der Religionswissenschaft und Erziehungskunde an der k. k. Universität, Capitular des Benediktinerstifts Raigern. 2 Gr.  
 " Franz Robb, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Ant. Roßler, Präfect des Gymnasiums der P. P. Piaristen in der Josephstadt. 3 Grmp.  
 " Carl Roettinger, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Joh. Rogner, Assistent am k. k. polytechnischen Institute.  
 " Rudolph Ritter v. Romani, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Alb. Rosenthal, Professor am Gymnasium der P. P. Piaristen in der Josephstadt, und Präfect im gräf. Löwenburg'schen Convicte.  
 " Tanlow v. Rosenthal, Studirender an der k. k. Univ.  
 " Ant. Sackse v. Rothenburg, Studirender an der k. k. Universität.  
 " Euard Rothmayer, Studirender an der k. k. Univers.  
 " Carl Rott, Studirender an der k. k. Universität.



## S.

- Herr Ludwig Freih. zu Sala-Stollberg, Studirender an  
der k. k. Universität. 2 Cremp.
- " Sajowitz, Studirender an der k. k. Univers.
- " Guido Sander, Studirender an der k. k. Universität.
- " Jos. Salomon, Professor am k. k. polytechnischen Institut.
- " Ferd. Schallhofer, Studirender an der k. k. Universität.
- " Heinrich Scharlach, Studirender an der k. k. Universität.
- " Adolph Schauenstein, Studirender an der k. k. Univers.
- " Franz Schauer, Studirender an der k. k. Universität.
- " Eugen Freih. v. Schell-Bauschlott, Zögling an der  
k. k. Theres. Ritterakademie.
- " Rud. Scheuch, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.
- " v. Scheuchensuel, Studirender an der k. k. Univers.
- " Joh. Scheuringer, Studirender an der k. k. Univers.
- " Joh. Schiffner, Studirender an der k. k. Universität.
- " August Schilling, Studirender an der k. k. Universität.
- " Maurus Schinnagel, Professor am Schottengymnasium.
- " Julius Schloß, Studirender an der k. k. Universität.
- " Philipp Schneeberger.
- " Carl Graf v. Schönfeld, Studirender an der k. k. Univ.
- " Jos. Ebl. v. Schön, Studirender an der k. k. Univ.
- " Gottf. Schrotter, Prof. der Religionslehre am k. k. Gym-  
nasium zu Gräs. 2 Cr.
- " A. Schrötter, Professor am k. k. polytechn. Institute.
- " Ferd. Schubert, Lehrer an der Normalhauptschule bei  
St. Anna.
- " Jos. Schubert, Studirender an der k. k. Universität.
- " Schuler Professor am k. k. Gymnasium zu Gilly.
- " Sigismund Schultes, Abt zu den Schotten und zu Telky  
in Ungarn.
- " Ferd. Schuster, Studirender an der k. k. Universität.
- " Carl Schwabe, Studirender an der k. k. Universität.
- " Julius Schwerdtner, Studirender an der k. k. Univ.
- " Alois Sebera, Studirender an der k. k. Universität.
- " Casar v. Secco-Suardo, Zögling an der k. k. Theresiani-  
schen Ritterakademie.
- Michael Sedlmayer, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.
- Herr Georg Seib, Studirender an der k. k. Universität.
- " Berthold Sengschmitt, Professor der Humanitätsclassen  
am Schottengymnasium.

Herr Oustav Seyy, Ritter v. Seppenburg, Bögling der k. k. Theresianischen Ritterakademie.

- „ Eduard Seri, Humanitätschüler am Schottengymnasium.
- „ Eugen Sklamarg, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.
- „ Franz Sönserk, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.
- „ Herr Fr. Soretitsch, Bögling des k. k. Stadtkonviktes.
- „ „ Jos. Spann, Studirender an der k. k. Universität.
- „ „ Spina, Studirender an der k. k. Universität.
- „ „ Ant. Ritter v. Stablberg, Bögling der k. k. Theresianischen Ritterakademie.

Nemigius Stammel, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.

Herr S. Stampfer, Professor am k. k. polytechnischen Institut.

- „ „ J. Staub, Studirender an der k. k. Universität.
- „ „ Alois Stein, Studirender an der k. k. Universität.

Fr. Steindachner, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.

Caspar Steiner, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.

Herr Jos. Steinhart, Studirender an der k. k. Universität.

- „ „ Abalbert Steinheimer, Capitular und Hofmeister des Benedictinerstifts zu den Schotten.
- „ „ Samson Stern, Studirender an der k. k. Universität.

„ „ Jos. Stieber, Studirender an der k. k. Universität.

Joh. Stirner, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.

Herr Emil Stöckl, Studirender an der k. k. Universität.

„ „ Math. Stopfer, Studirender an der k. k. Universität.

„ „ Fr. Stowasser, Studirender an der k. k. Universität.

„ „ v. Stradiot, Studirender an der k. k. Univers.

„ „ Carl Streng, Studirender an der k. k. Univers.

„ „ Eduard Stulebner, Studirender an der k. k. Univ.

## T.

Herr Anton Timmel, Studirender an der k. k. Univers.

„ „ Stanis. v. Töltenyi, k. k. Rath, Professor und Dr. der Medicin.

„ „ Demeter Tokalics, Studirender an der k. k. Univers.

„ „ Joh. Toth, Studirender an der k. k. Univers.

„ „ Fr. Trattinnick, Studirender an der k. k. Univ.

„ „ Ferd. Turneretscher, Studirender an der k. k. Univ.

## U.

Herr Heinrich Uhrmann.

„ „ Ulrich, Bögling des k. k. Stadtkonviktes.

„ „ Heinrich Ußner, Studirender an der k. k. Univers.



## V.

- Herr Jos. Weith, Studirender an der k. k. Universität.  
" Rud. Eder v. Vivénót, Dr. der Medicin.

## W.

- Ernest Wagner, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
Herr Jos. Wagner, Studirender an der k. k. Univrs.  
" Eduard Waldmillner, Studirender an der k. k. Univ.  
" Moriz Warburg, Studirender an der k. k. Univ.  
" Wilhelm Eder v. Well, Doctor der Medicin.  
" Emil Weiß.  
" Freih. v. Weittenthal, Studirender an der k. k. Univ.  
Carl Wettstein, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
Victor Wierner, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
Herr Jos. Wehner, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
" Gd. Wilhelm, Humanitätsschüler am Schottengymnasium.  
" Ant. Willner, Studirender an der k. k. Univrs.  
Franz Winkler v. Forazest, Studirender an der k. k. Universität.  
Joseph Winkler, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
Herr Carl Wisgrill, Studirender an der k. k. Univrs.  
" Isidor Wischoffer, Studirender an der k. k. Univ.  
" Joseph Witt, Studirender an der k. k. Universität.  
" August Wittekl, Studirender an der k. k. Univrs.  
" Carl Wittmann, k. k. Staatshauptkass.-Officier.  
" C. Wolf, Studirender an der k. k. Univrs.  
" Ludw. Wothe, k. k. Hofschauspieler.

## Z.

- Herr Innocenz Zailner, Studirender an der k. k. Univrs.  
" Graf C. Zamoyeki, Studirender an der k. k. Univ.  
Fr. Zawisowsky, Grammatikalschüler am Schottengymnasium.  
Herr Ritter v. Zepharowich, Studirender an der k. k. Univ.  
" Dr. Lorenz Zinkl, Professor der Weltgeschichte an der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
" Ritter Adam v. Zurowsky, Bögling der k. k. Theresianischen Ritterakademie.  
" Franz Zwickhl, Studirender an der k. k. Univrs.
-

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...

Das Buch ist Eigentum der ...  
Bibl. der ...



10 June 1889



